



Diplomarbeit

DIE JOHANNESKIRCHE IN FREISTADT, OBERÖSTERREICH  
UND IHRE UMGEBUNG.  
Erhaltung und Instandsetzung

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs unter der Leitung von

Univ.Prof. Dr. Nott Caviezel

E 251 Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege

E 251-02 Forschungsbereich Denkmalpflege und Bauen im Bestand

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Johannes Hilber, BSc

Matrikelnummer: 01029712

Wien, am 18. Mai 2020

eigenhändige Unterschrift



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## Kurzfassung

Die denkmalgeschützte Johanneskirche ist vermutlich das älteste Gebäude im heutigen Gemeindegebiet von Freistadt im unteren Mühlviertel. Sie liegt südlich der mittelalterlichen Stadtmauern in der Linzer Vorstadt. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts stand sie nur durch wenige Gebäude des ehemaligen Bürgerspitals umringt, weitgehend frei an der Straße nach Linz. Durch die rege Bautätigkeit seit der Nachkriegszeit wurde die Umgebung des Denkmals weitgehend verändert und lediglich zwei überformte Gebäude des ehemaligen Bürgerspitals bestehen noch.

In der Diplomarbeit soll die bewegte Baugeschichte der Johanneskirche erörtert und der Bestand dokumentiert werden. Weiters soll auf die Umgebung – als Bestandteil des Denkmals – eingegangen werden. Hierzu wird auf die Möglichkeiten des Umgebungsschutzes in Österreich, insbesondere in Oberösterreich eingegangen. Den Abschluss der Arbeit bilden ein Erhaltungs- und Instandsetzungskonzept und ein städtebaulicher Entwurf zur Regulierung der unmittelbaren Umgebung.

## Abstract

The listed St John's Church is probably the oldest building in the present municipal territory of Freistadt in the lower Mühlviertel. It is located south of the medieval city walls in the suburb. Until the beginning of the 20th century, it was only surrounded of the former citizen hospital, widely detached on the road to Linz. Due to the brisk building activity since the post-war period, the surroundings of the monument have been largely changed and only two modified buildings of the former citizen hospital still exist.

In the diploma thesis the moving history of the St John's Church is to be discussed and the inventory documented. Furthermore, the environment – as part of the monument – will be discussed. For this purpose, the possibilities of environmental protection in Austria, especially in Upper Austria will be discussed. The thesis is completed by a maintenance and repair concept and an urban planning draft for the regulation of the immediate surroundings.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Abb. 1: Johanneskirche.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

# Inhalt

0 Kurzfassung / Abstract  
Seite 3

1. Vorwort  
Seite 11

2. Einleitung  
Seite 13

3. Lage  
Seite 15

4. Geschichte von Freistadt  
Seite 23

- 4.1. Entstehung und Entwicklung der Stadt mit ihren Vorstädten - Seite 23
- 4.2. Geschichtliches über kirchliche Bauwerke im Stadtbild von Freistadt - Seite 32

5. Baugeschichte  
Seite 37

- 5.1. Quellenlage und Literatur - Seite 37
- 5.2. Bau- und Restaurierungsgeschichte der Johanneskirche - Seite 38
  - 5.2.1. Romanischer Bau - Seite 38
  - 5.2.2. Gotische Erweiterungen - Seite 40
  - 5.2.3. Umbauten in der Renaissance - Seite 43
  - 5.2.4. Umbauten im Barock und Profanierung 1789 - Seite 44
  - 5.2.5. Neogotische Neueinrichtung und Grablege der Familie Schwarz - Seite 48
  - 5.2.6. Adaptierung zur Aufbahnhalle - Seite 52
- 5.3. Das Bürgerspital in Freistadt - Seite 57

## 6. Kunsthistorische Einordnung

Seite 65

- 6.1. Romanischer Sakralbau - Seite 65
- 6.2. Gotische Erweiterungen - Seite 66
- 6.3. Barockisierungen - Seite 70
- 6.4. Historismus - Seite 71
- 6.5. Restaurierungsmethodik der 1960er Jahre - Seite 72

## 7. Die Umgebung eines Denkmals

Seite 75

- 7.1. Geschichtlicher Abriss über den Schutz der Umgebung in der Theorie und der Legislatur - Seite 75
- 7.2. Internationale Übereinkommen - Seite 78
- 7.3. Rechtliche Situation des Umgebungsschutzes und des Ensembleschutzes in Oberösterreich - Seite 80
  - 7.4. Schutzzonen in Freistadt - Seite 80
  - 7.5. Definition der Umgebung - Seite 80
- 7.6. Resümee Ensemble - Schutzzone - Umgebung - Seite 81

## 8. Instandsetzungs- und Erhaltungsvorschläge

Seite 83

- 8.1. Schadensanalyse - Seite 83
- 8.2. Nutzung - Seite 83
- 8.3. Denkmalpflegerisches Konzept - Seite 84
- 8.4. Maßnahmen - Seite 86
- 8.5. Erhaltungs- und Wartungsmaßnahmen - Seite 95

## 9. Städtebauliche Studie zur Regulierung der unmittelbaren Umgebung

Seite 97

- 9.1. Definition der Umgebung der Johanneskirche - Seite 97
- 9.2. Vorschlag für eine Schutzzone - Seite 100
- 9.3. Entwurf - Seite 104

## 10. Schlussbemerkung

Seite 111

## 11. Anhang

11.1. Quellen - Seite III

11.2. Bibliographie - Seite V

11.3. Abbildungsverzeichnis und -nachweise - Seite IX

11.4. Bauhistorisches Raumbuch - Seite XVII

11.5. Planmaterial - Seite LXIX

Blatt 1 Bestandsplan Lageplan 1:500

Blatt 2 Bestandsplan Grundriss 1:100

Blatt 3 Bestandsplan Grundriss Gruft 1:100

Blatt 4 Bestandsplan Grundriss Dachboden 1:100

Blatt 5 Bestandsplan Ansicht West 1:100

Blatt 6 Bestandsplan Ansicht Süd 1:100

Blatt 7 Bestandsplan Ansicht Ost 1:100

Blatt 8 Bestandsplan Ansicht Nord 1:100

Blatt 9 Bestandsplan Querschnitt B-B 1:100

Blatt 10 Bestandsplan Längsschnitt A-A 1:100

Blatt 11-16 Bestandsplan Details 1:20

Blatt 17 Baualtersplan Grundriss 1:100



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

# 1. Vorwort

Kirchen sind im christlichen Abendland identitätsstiftende Gebäude, mit denen die Bewohner einer Ortschaft Emotionen von der Taufe bis zum letzten Weg zur Ruhestätte verbinden. Sie sind geweihte Stätten, an denen Freude und Trauer nebeneinander stehen, Alpha und Omega vereint sind, Denkmale, die jeder Mensch ohne Vorwissen interpretieren kann. Kirchen sind Zeugen vergangener Geschichte, an denen die Zeit ihre Spuren hinterließ, in Stein gefasste Symbole der Christianisierung des Abendlandes, Ausdruck des Kunstschaffens einer Hochkultur. Keine Kosten und Mühen wurden gescheut um geweihte Bauwerke für die Ewigkeit zu schaffen. Alte Kirchen sind Denkmale, die über Jahrhunderte gepflegt wurden, bevor noch der Begriff der Denkmalpflege eingeführt wurde.

Der Schutz von alten Kirchen ist mittlerweile Grundkonsens in der Bevölkerung. Der alleinige Denkmalschutz bewahrt allerdings kein Gebäude vor dem Verfall. Ohne laufende Denkmalpflege werden die Naturkräfte erbarmungslos den Verfall vorantreiben, bis nur noch ein Haufen Steine übrig bleibt und hundert Jahre später Historiker darüber streiten können, wann der Exitus genau eingetreten ist. Wie bei einem Lebewesen kann auch der Niedergang eines Gebäudes hinausgezögert werden, er wird aber bestimmt irgendwann eintreten. Die Denkmalpflege verhält sich ähnlich wie die Medizin. Ein Mediziner versucht durch Untersuchungen und die Kenntnis über die Patientengeschichte eine Diagnose zu erstellen, so versucht auch der Architekt und Denkmalpfleger eine Diagnose mit Untersuchungen am Objekt und der Baugeschichte zu erstellen und eine Behandlung in die Wege zu leiten. Die Architekten und Statiker operieren mit den Mauern und Zimmerern wie die Chirurgen mit ihren Operationsteams. Der Restaurator versucht wie ein plastischer Chirurg eine Wiederherstellung entstellter Teile, dass der Patient am Ende des Eingriffes noch für alle Bekannten erkennbar bleibt. Nach einer erfolgreichen Behandlung sind - wie an einem Patienten auch - an einem Baudenkmal Routinekontrollen fällig. Die vorliegende Arbeit ist sozusagen eine Diagnose und eine Behandlungsempfehlung des Patienten Johanneskirche. Da aber ein Gebäude kein Lebewesen ist, wird eine Selbstheilung nicht eintreten und Menschen müssen gemeinsam an einem Baudenkmal Hand anlegen, um dieses zu erhalten.

Die Wahl meines Diplomarbeitsthemas fiel sehr schnell auf eine denkmalpflegerische Betrachtung der Johanneskirche, da ich in einem denkmalgeschützten Bürgerhaus in Freistadt aufgewachsen bin und die Johanneskirche sozusagen vor meiner Haustüre liegt.

Mein Dank gilt Herrn Universitätsprofessor Dr. Nott Caviezel für die Betreuung dieser Arbeit, der durch seine

Lehrveranstaltungen meinen Blick auf die Denkmalpflege geweitet hat und mir das notwendige Rüstzeug durch die Vermittlung der Lehrinhalte für diese Arbeit mitgegeben hat. Die aufschlussreichen persönlichen Gespräche mit ihm, in denen er auch immer wieder aufzeigte, wie außerhalb Österreichs an das Fachgebiet der Denkmalpflege herangegangen wird, wurden leider in der Endphase dieser Arbeit durch die Pandemie von Sars-CoV-2 unterbrochen.

Weiters möchte ich mich an dieser Stelle bei dem Eigentümer der Johanneskirche, der Stadtgemeinde Freistadt bedanken, vertreten durch Frau Bürgermeister Mag. Elisabeth Paruta-Teufer, die mir Akteneinsicht gewährte und dem unermüdlichen Gemeindebeamten, dem Leiter der Finanzabteilung Herrn Martin Reindl. Weiterer Dank gilt den Beamten des Bundesdenkmalamtes für die unkomplizierte, hilfsbereite Einsicht in die Amtsarchive, dem Direktor des Diözesanarchives Linz Herrn Mag. Klaus Birngruber für die fachliche Bereitstellung der Archivalien und die Genehmigung zur Einsicht in das Pfarrarchiv Freistadt, dem Kustos Fritz Fellner und seinen Mitarbeiterinnen des Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt für die Bereitstellung der zahlreichen historischen Fotografien und meinen Freunden, von denen mir einige bei den Lokalausgängen und dem Lesen der mittelalterlichen beziehungsweise frühneuzeitlichen Archivalien assistierten.

Mein besonderer Dank gilt meiner Familie, die mich auf meinem gesamten Lebensweg unterstützte, insbesondere meinem Vater, der mir seit Kindheit an mit zahlreichen Besichtigungen von Kirchenräumen die beeindruckende Kunstwelt der katholischen Kirche näherbrachte.

Ich hoffe, dass durch diese Arbeit die Johanneskirche wieder mehr Beachtung in Freistadt findet und endlich eine Sanierung des Gebäudes eingeleitet wird, da es doch im Sinne der Freistädter Bürgerschaft sein sollte, dieses Gotteshaus, an dem Generationen vor den lebenden Freistädtern gebaut haben, für zukünftige Generationen zu erhalten.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## 2. Einleitung

Die vorliegende Arbeit widmet sich der nach § 2a Denkmalschutzgesetz geschützten, römisch-katholischen Johanneskirche (Adresse: Linzer Straße, 4240 Freistadt, OÖ; Katastralgemeinde: Freistadt 41002, Einlagezahl: 471, Grundstücksnummer: .246/1) in Freistadt, Oberösterreich und deren Denkmalumgebung.

In der Vergangenheit wurde in der Literatur die Johanneskirche nur als Einzeldenkmal betrachtet und nicht im Zusammenhang mit der Umgebung gesehen. Generell kam der kleinen Kirche keine große Bedeutung zu und sie befindet sich derzeit in einem nicht benützbaren Zustand. Das behandelte Denkmal und dessen Umgebung haben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhebliche Veränderungen erfahren, die zum Nachteil des gesamten Denkmalortes ausfielen.

Da die Johanneskirche nicht nur als Einzeldenkmal wirkt, sondern, wie im Kapitel zur Baugeschichte ausformuliert, in enger Beziehung mit dem ehemaligen Bürgerspital in Freistadt steht, wird auch im notwendigen Maß auf dieses eingegangen.

Die Methodik, die dieser Arbeit zu Grunde liegt, ist eine ausführliche Archiv- und Literaturrecherche zur Baugeschichte und deren Einordnung in die Kunstgeschichte. Das Objekt selbst konnte durch Lokalaugenscheine und Vermessungen untersucht werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind in dieser Arbeit verschriftlicht. Diese Analyse bildet die Grundlage für den denkmalpflegerischen Umgang des Denkmals und dessen Umgebung. Die Literatur und das Archivmaterial, das für die Baugeschichte herangezogen wurde, ist im ersten Unterkapitel zur Baugeschichte ausgeführt. Anzumerken ist, dass das Kapitel 7 zur Umgebung eines Denkmals nur sehr überblickshaft ausformuliert werden konnte. Grund dafür ist, dass eine umfassende Aufarbeitung dieser Thematik nicht das Hauptaugenmerk dieser Arbeit darstellt und noch wenig hierzu publiziert wurde. Monographien oder Aufsätze, die sich alleine diesem Thema widmen, konnten im Rahmen der Literaturrecherche keine gefunden werden.

Die Kapitel 3 bis 6 dieser Arbeit dienen der Analyse des Denkmals und der Umgebung. Das Kapitel 7 erörtert die Umgebung eines Denkmals im Allgemeinen im Hinblick auf die historische Entwicklung der Denkmalpflege hinsichtlich des Schutzes der Denkmalumgebung und der dadurch entstandenen rechtlichen Rahmenbedingungen und Richtlinien. Die Kapitel 8 und 9 bilden den Abschluss der Arbeit als Entwurf und Massnahmen an der Johanneskirche selbst und der Umgebung.

Im Anhang dieser Arbeit befinden sich aktuelles Planmaterial und ein bauhistorisches Raumbuch, die für die Analyse und die Planung als Grundlage dienen.

Der städtebauliche Entwurf ist als Studie zu sehen, wie mit der Umgebung der Johanneskirche aus denkmalpflegerischer Sicht umgegangen werden kann.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

### 3. Lage

Die Bezirkshauptstadt Freistadt liegt in Oberösterreich auf 548 Meter Seehöhe<sup>1</sup> im unteren Mühlviertel und ist die letzte Stadt vor der tschechischen Grenze. Die Stadt ist mit 7.909 Einwohnern<sup>2</sup> bevölkerungsmäßig die größte Ortschaft des Mühlviertels. Die Stadtgemeinde liegt in einem Talkessel und ist östlich durch die Feldaist und südlich durch die Jaunitz begrenzt. Das Klima beschreibt die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik als rau mit weniger Niederschlägen als in Vergleichsgebieten in Oberösterreich auf gleicher Seehöhe.<sup>3</sup>

Geologisch gehört Freistadt wie das gesamte Mühlviertel zur Böhmischen Masse. In Freistadt findet sich der Freistädter Granodiorit, wie die Geologische Karte zeigt. Über dem Gestein ist der Boden tonig schluffig und als Verwitterungserscheinung des Steines sandig bis kiesig. Dieses Verwitterungsprodukt ist der sogenannte Flins.<sup>4</sup> Obwohl sich der Granodiorit von dem Granit in der Zusammensetzung unterscheidet, wird jedoch in der vorliegenden Arbeit einheitlich der Begriff Granit verwendet, da die beiden Gesteinsarten von einem geologischen Laien nicht so leicht zu unterscheiden sind.

Die hügelige Kulturlandschaft des Mühlviertels ist geprägt durch kleine Märkte, die überwiegend durch gotische Kirchenbauten dominiert werden. Im 20. Jahrhundert haben sich mehrere Streusiedlungen gebildet. Die Landwirtschaft ist klein strukturiert. Verstreut finden sich die Bauernhöfe als Dreiseithof, Vierseithof oder Vierkanthof, die überwiegend als Bruchsteinmauerwerk ausgeführt sind, wobei die größeren Granitsteine unverputzt sind. Umgangssprachlich wird diese Bauweise als Steinbloß bezeichnet. Die überwiegenden Nadelwälder sind ebenfalls klein strukturiert bewirtschaftet. Das verhältnismäßig dichte Straßennetz passt sich kurvig an die topographischen Gegebenheiten an.

Als verkehrstechnische Anbindung an Freistadt kann die Mühlviertler Schnellstraße S10 erwähnt werden, die bei Unterweikersdorf in die Mühlkreisautobahn A7 in Richtung Linz übergeht und östlich an Freistadt durch Tunnel, einer Galerie und über eine weitgespannte Betonbrücke vorbeiführt. Beide Straßen bilden einen Abschnitt der Europastraße E55. Die Summerauerbahn führt westlich an Freistadt

vorbei mit dem Bahnhof Freistadt, der allerdings außerhalb des Stadtgebietes in Trölsberg liegt.

In Freistadt bildet die Stadt das Zentrum, die mit einer mittelalterlichen Befestigungsanlage umgeben ist, von der aus Richtung Norden die Böhmer Vorstadt wegführt und Richtung Süden die Linzer Vorstadt. Über die anderen Gebietsbezeichnungen in Freistadt wird aufgrund des Umfangs der Arbeit nicht eingegangen. Der heutige Siedlungskörper ist lang gestreckt und orientiert sich an, der durch Freistadt führenden Nord-Süd Verbindung, der B310. In diese mündet von Westen die Leonfeldner Straße ein. Diese B38 zweigt nördlich des Zentrums ab und führt in Richtung Horn über Karlstift und Zwettl. Weitere Landesstraßen, nur von regionaler Bedeutung, münden ebenfalls in die B310.

Typologisch gesehen ist die Bebauung in Freistadt unterschiedlich. In der Stadt ist eine Blockrandbebauung, die von der mittelalterlichen Befestigungsanlage umgeben ist, bestehend aus einer Mischung aus überwiegend gotischen und barocken Bürgerhäusern. Den Mittelpunkt der Stadt bildet der im Grundriss rechteckige Hauptplatz, von dem nahezu rasterartig das Straßennetz wegführt. Aus der in sich geschlossenen Stadt führt durch das Böhmertor Richtung Norden die Schmiedgasse in geschlossener Bauweise weg. Die südliche Stadtausfahrt führt durch das Linzertor, an das sich die Zemannstraße anschließt, ebenfalls in geschlossener Bauweise. Die Pfarrgasse führt Richtung Westen aus der Stadt, die in Verlängerung die St.-Peter-Straße ist. Die übrigen Gebäude sind in offener Bauweise errichtet worden. Unter die vermehrten Einfamilienhäuser mischen sich Mehrparteienhäuser, kleine Betriebsgebäude und öffentliche Bauwerke. Im Süden und Norden von Freistadt befindet sich je ein Fachmarktzentrum. Im Westen Freistadts sind noch größere landwirtschaftlich genutzte Flächen vorhanden.

Freistadt kann durchaus als Schul-, Brau- und Verwaltungstadt beschrieben werden. Die Braucommune stellt einen wichtigen Arbeitgeber dar. Die zwölf Schulen teilen sich in: zwei öffentliche Volksschulen, zwei öffentliche Neue Mittelschulen, eine katholische private Neue Mittelschule der Marianisten, eine Polytechnische Schule, ein Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium, eine Handelsakademie,

---

1 Höhe der Wetterstation. URL: [https://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten\\_oesterreich\\_1971\\_frame1.htm](https://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten_oesterreich_1971_frame1.htm) [Zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020].  
2 Stichtag Jahresbeginn 2018. Daten Statistik Austria: URL: <https://www.statistik.at/blickgem/pr1/g40601.pdf> [Zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020].  
3 URL: <https://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/daten/stationsinfo/1600.htm> [Zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020].  
4 URL: [http://www.geoconsult.eu/tl\\_files/geoconsult/theme/media/img/projects/01%20-%20Planung/PB\\_S10%20Muehlviertel\\_dt.pdf](http://www.geoconsult.eu/tl_files/geoconsult/theme/media/img/projects/01%20-%20Planung/PB_S10%20Muehlviertel_dt.pdf) [Zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020].

Handelsschule und Außenstelle der HTL Paul Hahn, eine katholische private Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe der Schulschwestern, eine Berufsschule und eine Schule für Gesundheits- und Krankenpflege. An Verwaltungseinrichtungen sind auf zu zählen: Die Bezirkshauptmannschaft, das Bezirksgericht, das Eich- und Vermessungsamt, das Finanzamt, die Stadtgemeinde, eine Zweigstelle der Oberösterreichischen Gebietskrankenkasse, eine Zweigstelle der Wirtschaftskammer, die Bezirksbauernkammer und eine Zweigstelle der Arbeiterkammer.

Auf die geistlichen Einrichtungen und Gebäude der Stadt wird im Kapitel über die Geschichte dieser Einrichtungen eingegangen.

Auffallend hoch ist der Anteil an denkmalgeschützten Gebäuden im Vergleich zum gesamten österreichischen Denkmalbestand. Der Anteil an denkmalgeschützten Gebäuden zum Gesamtbestand an Gebäuden liegt in Freistadt bei 7,5 Prozent, wohingegen in Österreich gesamt nur der Wert 1,7 Prozent beträgt.<sup>5</sup> Der überwiegende Teil der denkmalgeschützten Gebäude in Freistadt liegt in der Stadt, wobei die Stadt selbst als Ensemble „Freistadt, Stadtzentrum“ unter Schutz steht.<sup>6</sup>

5 Gebäude gesamt in Freistadt 1.930, davon denkmalgeschützt 144; in Österreich 2.191.280 Gebäude, davon 37.199 Objekte denkmalgeschützt. Datenquelle: Statistik Austria URL: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html) und URL: <https://bda.gv.at/denkmalverzeichnis/> [Zuletzt abgerufen am 29. April 2019].

6 URL: <https://bda.gv.at/denkmalverzeichnis/> [Zuletzt abgerufen am 29. April 2019].

☺ verfügbar.



Abb. 2: Freistadt, Linzer Vorstadt von Osten.

Die Johanneskirche liegt in der Linzer Vorstadt rund 800 Meter südlich des Zentrums an der Linzer Straße, wie die B310 in diesem Abschnitt heißt, im Bereich der Einmündung der Leonfeldner Straße. Die Kirche ist ein Solitär in einem Konglomerat an unterschiedlichsten Objekten mit verschiedenen Nutzungen. Nördlich von ihr befindet sich die Tilly Kaserne, östlich von ihr sind einige Mehrparteienhäuser errichtet worden, südlich von ihr ein aus der Baufluchtlinie zurückgesetztes Mehrparteienhaus und vis a vis eine Tankstelle und das ehemalige Bürgerspitalgebäude.

☞ verfügbar.



Abb. 3: Freistadt von Osten.



Abb. 4: Übersichtskarte.

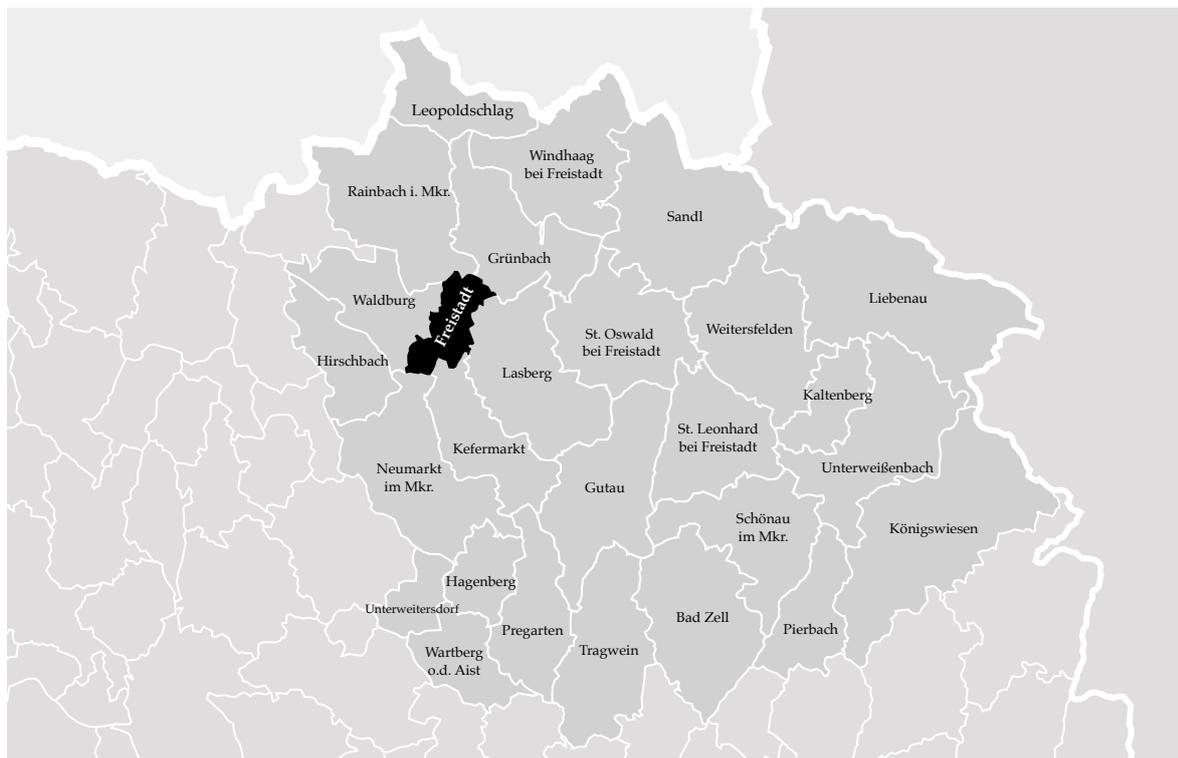


Abb. 5: Karte Gemeinden des Bezirks Freistadt.

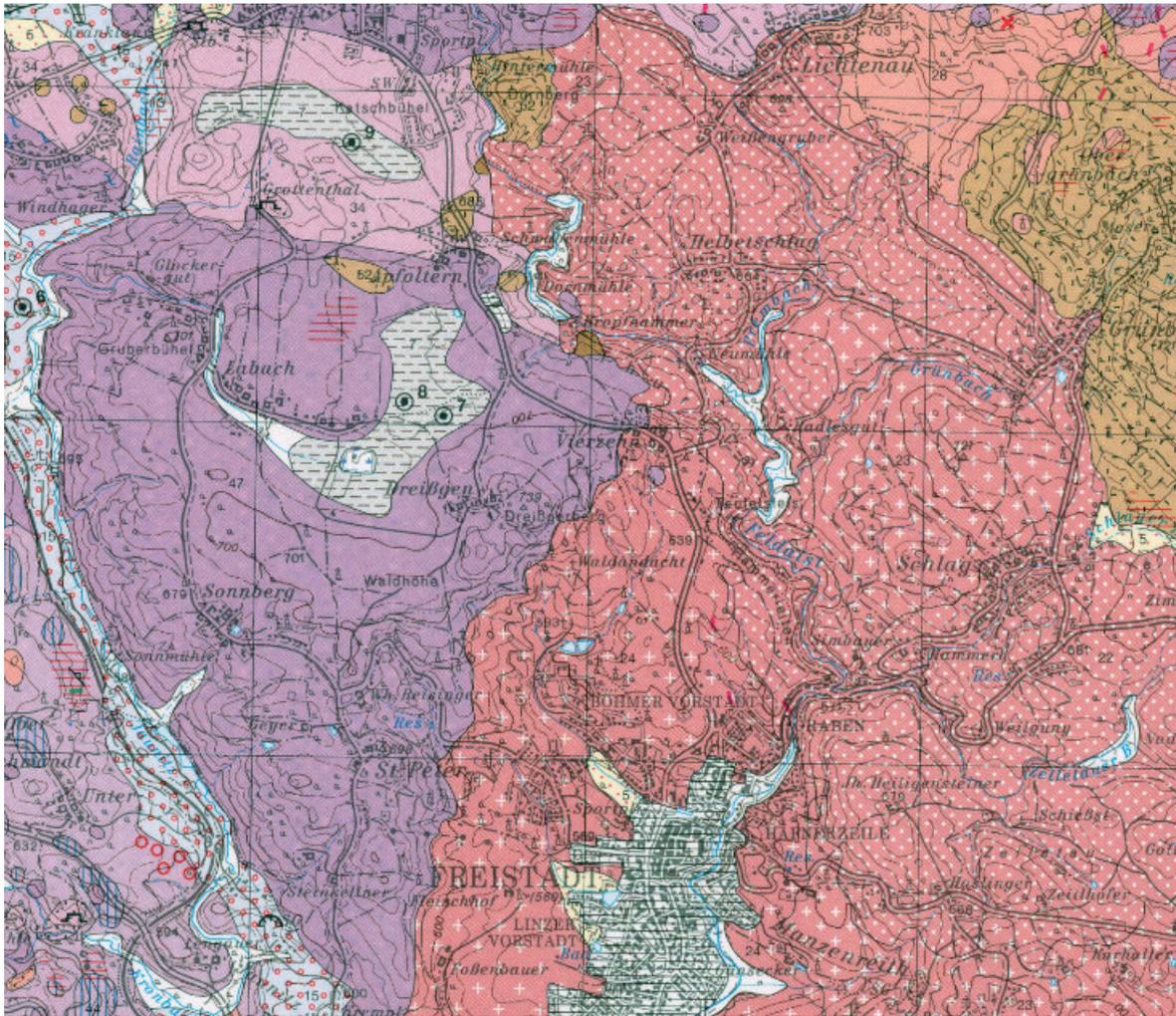


Abb. 6:

Geologische Karte Freistadt  
(Ausschnitt mit Legende).

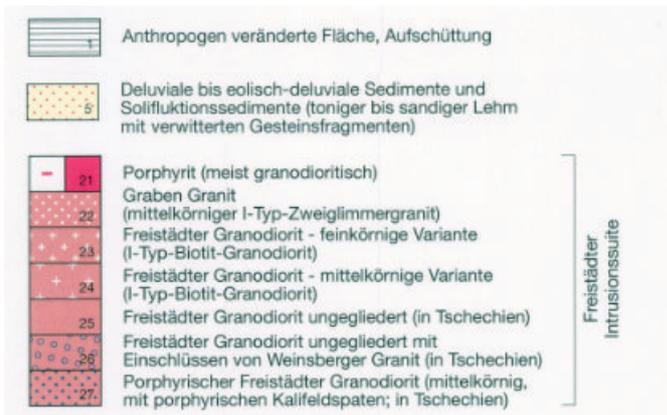


Abb. 7:

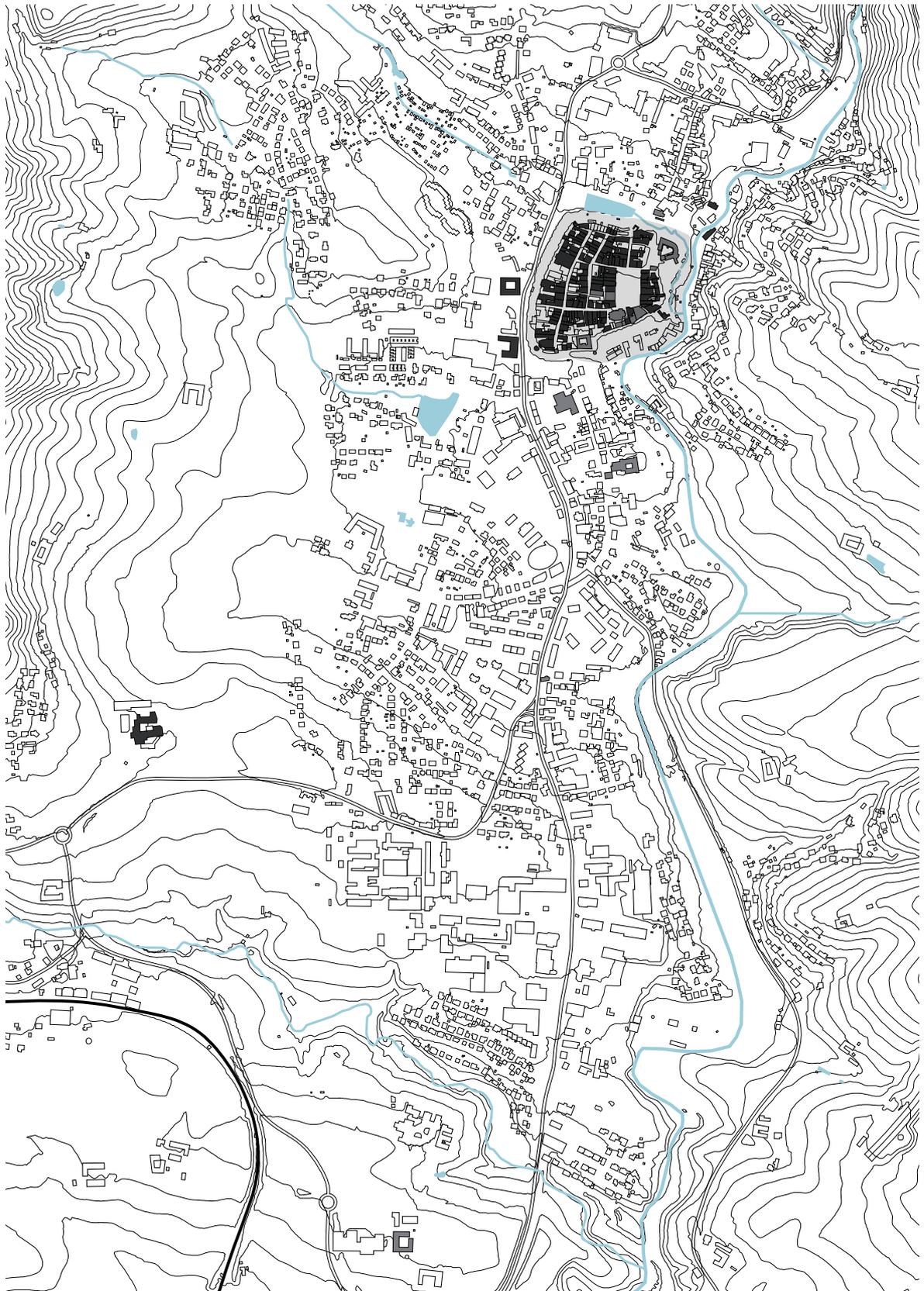
Freistädter Granodiorit  
am Chor in der Johanneskirche.



Abb. 8: Linzertor, Mathes Klayndl, 1483-1485; Lichtplanung, Dieter Bartenbach, LED, 2013.



Abb. 9: Pfarrgasse in der Stadt, Blick Richtung Osten.



■ Ensemble Freistadt, Stadtzentrum   ■ Denkmalschutz nach § 2a   ■ Denkmalschutz per Bescheid

M 1:15.000



Abb. 10: Denkmalkarte Freistadt.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## 4. Geschichte von Freistadt

### 4.1. Entstehung und Entwicklung der Stadt mit ihren Vorstädten

Auf Grund der langen Baugeschichte der Johanneskirche, wird dementsprechend auch die Darstellung der Geschichte von Freistadt auf den folgenden Zeilen möglichst früh angesetzt. Es kann in dieser Arbeit nur die Geschichte von Freistadt umrissen und nur die Teile etwas genauer ausformuliert werden, die in direktem Zusammenhang mit der Johanneskirche und ihrer Umgebung stehen, daher wird angemerkt, dass die Geschichte von Freistadt bereits von mehreren Autoren<sup>7</sup> umfangreich aufgearbeitet wurde und noch weiterhin daran gearbeitet wird. Nicht nur das Freistädter Stadtarchiv, das sich im Oberösterreichischen Landesarchiv befindet und einen Bestand von 1.474 Schachteln, 1.414 Handschriften, 1.873 Urkunden, et cetera umfasst,<sup>8</sup> sondern auch das Pfarrarchiv Freistadt mit einem Bestand von 125 Schachteln, 57 Urkunden, die an das Diözesanarchiv Linz abgetreten wurden, et cetera,<sup>9</sup> bilden eine ideale Grundlage zur Erforschung der Stadtgeschichte.

Elisabeth Gruber fasst zusammen, dass noch kein Autor einen genauen Zeitpunkt der Entstehung der Stadt Freistadt definieren konnte und die Theorien zu einer Entstehungsgeschichte breit abgehandelt wurden.<sup>10</sup> Ferdinand Opll geht wie bereits andere Autoren vor ihm davon aus, dass das heutige Stadtgebiet bereits von Slaven und Bajuwaren besiedelt war. Grundlage für diese Annahme bildet die Fluss- und Flurnamenforschung.<sup>11</sup> Dass die Nord-Süd Verbindung durch Freistadt bereits nach dem Untergang des römischen Reiches eine wichtige Verbindung für den Handel nach Böhmen war und Freistadt eine Tagesetappe von Enns, Mauthausen und Linz entfernt ist, erläutert bereits Nößlböck.<sup>12</sup>

Weiters führt er aus, dass die Burg bereits vor der Stadtgründung bestand, die heute der Salzhof ist und vor dieser das Burgfeld lag mit Ausdehnung bis zur Johanneskirche.<sup>13</sup> Er nennt auch eine bayrische Vorgängersiedlung namens Zaglau, die südlich der Stadt an der Feldaist gelegen war und Freistadt heute noch auf Tschechisch *Cáhlav* heißt.<sup>14</sup>

Opll führt aus, dass die Stadt wahrscheinlich keine babenbergische Gründungsstadt ist, wie es Autoren vor ihm behaupteten, da bereits in den Passauer Zensualen zwischen 1200 bis 1240 eine „*Libertas Civitas*“ angeführt ist.<sup>15</sup> Einen weiteren Hinweis auf die Entstehung nennt Gruber, die angibt, dass Adalbert Klaar den Stadtgrundriss von Freistadt frühestens in die 1. Hälfte des 13. Jahrhundert datiert.<sup>16</sup> Nößlböck geht davon aus, dass der Grundherr Otto von Machland den Freistädtern die Grundstücke für ihre Gebäude als freies Eigen zur Verfügung stellte und wie er mit dem Namen der Stadt in den Urkunden „1241 *Frienstat*, 1277 *Vreinstadt*, 1314 *Freienstat*“ erörtert.<sup>17</sup>

Nachdem die Frühgeschichte der Stadt nicht genau geklärt werden konnte, wird hingegen von allen Autoren angeführt, dass der wirtschaftliche Aufschwung Freistadts mit dem Privileg des Niederlagsrechtes, verliehen durch König Rudolf von Habsburg am 26. Juli 1277, kam.<sup>18</sup> Dies war eine wichtige Urkunde, da erst um 1265 die Stadt Budweis gegründet wurde, die im Konkurrenzverhältnis zu Freistadt stand.<sup>19</sup>

Die Handelsstadt Freistadt konnte sich recht gut im 14. Jahrhundert entwickeln. Herzog Rudolf IV. verlieh den Freistäd-

7 Im 19. Jahrhundert bereits der Gymnasialprofessor Jäkel, nachher Ignaz Nößlböck, Georg Grüll, Florian Gmainer, Ferdinand Opll, Othmar Rappersberger, neuerdings Elisabeth Gruber, Fritz Fellner et mult. al.

8 Vgl. URL: <https://www.landesarchiv-ooe.at/bestaende/gemeindeundkommunalarchive/freistadt/> [Zuletzt abgerufen am 11. Februar 2020].

9 Vgl. Verzeichnis des Pfarrarchives Freistadt.

10 GRUBER, Elisabeth, *Raittung und außgab zum gepew. Kommunale Rechnungspraxis im oberösterreichischen Freistadt. Edition und Kommentar der Stadtgrabenrechnung (1389-1392)*, Wien 2015, S. 15f.

11 OPLL, Ferdinand, *Kommentar Freistadt*, in: Österreichischer Städteatlas, 4. Lieferung, Teil 1, Wien 1991. URL: <https://www.arcanum.hu/hu/online-kiadvanyok/OsterreichischerStadteatlas-osterreichischer-stadteatlas-1/freistadt-E51/kommentar-E71/> [Zuletzt abgerufen am 11. Februar 2020].

12 NÖSZLBÖCK, Ignaz, *Die Entstehung Freistadts in Oberösterreich*, Linz 1924, S. 14.

13 Ebd., S. 15f.

14 NÖSZLBÖCK 1924, S. 16f.

15 OPLL 1991.

16 GRUBER 2015, S. 16.

17 NÖSZLBÖCK 1924, S. 23.

18 OPLL 1991.

19 Ebd.

tern das Recht des Straßenzwangs für Salz und das Braurecht.<sup>20</sup> Brauberechtigt waren nur die Bürgerhäuser, aber keine öffentlichen oder geistlichen Häuser.<sup>21</sup> Über die zahlreichen Bauwerke, die in dieser Zeit errichtet wurden wird im Kapitel zur Baugeschichte der Johanneskirche eingegangen.

Die Stadt musste natürlich auch befestigt werden. Urkundlich wurde erst 1337 eine Stadtbefestigung erwähnt, die ursprünglich aus Erdwällen und Palisaden bestand, aber bereits gemauerte Teile enthielt.<sup>22</sup> Von 1389 bis 1392 wurde der Stadtgraben umfassend mit der heute bestehenden Mauer ausgebaut.<sup>23</sup> In Folge wurde die Befestigung weiter ausgebaut, durch den Weyermühlurm Mitte des 14. Jahrhunderts, den Salzhofturm in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, den Scheiblingturm von 1444 bis 1447, den Dechanthofturm (sogenanntes Pfefferbüchsl) von 1444 bis 1447, das Linzertor und Böhmertor, erbaut durch Mathes Klayndl von 1483 bis 1485, das Posttörl als dritten Zugang zur Stadt und den Turm im Winkel.<sup>24</sup> Diese Befestigungsanlage ist heute noch vorhanden, wobei das Posttörl und der Turm im Winkel im 19. Jahrhundert abgetragen wurden und an die innere Stadtmauer die Häuser ab 1500 angebaut wurden.<sup>25</sup>

Nicht nur die Stadt selbst hat sich weiterentwickelt, auch gibt es mehrere Belege für ein wirtschaftliches Treiben in den Vorstädten. In der Böhmer Vorstadt waren die Schmiede beheimatet und in der Linzer Vorstadt sind ab dem 14. Jahrhundert der Bestand von Mühlen und vorstädtischen Badhäusern dokumentiert.<sup>26</sup>

Die Hussitenkriege haben Freistadt hart getroffen, belegt ist ein Abbruch der Vorstädte im Jahr 1426.<sup>27</sup>

Der Beginn des 16. Jahrhunderts brachte herbe Rückschläge durch den Stadtbrand von 1507, bei dem die gesamte Stadt dem Feuer zum Opfer fiel. Daraufhin befreite König Maximilian die Freistädter sechs Jahre lang von der Steuerpflicht. Bei dem Wiederaufbau der Stadt wurde die Innsbruckerische Bauweise eingeführt, um weitere Feuerkatastrophen zu vermeiden. Diese Innsbruckerische Bauweise besteht aus der Errichtung von Mauern über die oberste Decke hinaus, was heute als Feuermauern bezeichnet wird. Jedoch brannte die Stadt 1516 wieder fast zur Gänze ab.<sup>28</sup>

Nicht nur der Handel mit Salz und zunehmend die Produktion von Eisenwaren brachten weiteren wirtschaftlichen Aufschwung, auch wurde die Biererzeugung immer wichtiger im 16. Jahrhundert.<sup>29</sup>

Das 17. Jahrhundert brachte neben den Stadtbränden von 1601, 1606, 1616 und 1699, auch durch die Belagerung der aufständischen Bauern von 1626 Unheil.<sup>30</sup> Inwieweit von dem oberösterreichischen Bauernkrieg die Vorstädte betroffen waren, ist nicht zu eruieren. Ein Flugblatt vom 13. Juli 1626 gibt nur Auskunft, dass die Kapuziner aus der Linzer Vorstadt offenbar in die Stadt geflüchtet sind, da drei Kapuziner von den Bauern in der Schlosskapelle angetroffen wurden und ein Kapuziner von diesen erschlagen wurde und einem die Nase und die Ohren abgeschnitten wurden.<sup>31</sup> Am 16. August des Jahres konnte die Stadt aber schon wieder von den kaiserlichen Truppen zurückerobert werden.<sup>32</sup> Im 17. Jahrhundert wurde auch die Freiheit der Bürger immer mehr eingeschränkt und der landesfürstliche Einfluss stieg.<sup>33</sup>

Aus dem 17. Jahrhundert sind auch die ersten bildlichen Darstellungen von Freistadt erhalten. Als erste Abbildung, die nahezu der Natur entsprechend gezeichnet ist, kann der Kupferstich von Merian von 1679 angeführt werden. Zu sehen ist hier die Stadt mit der Befestigungsanlage und den beiden Vorstädten. Ganz rechts ist auch die Johanneskirche mit dem Spital abgebildet.

Die unruhigen Zeiten des 17. Jahrhunderts konnten im 18. Jahrhundert überwunden werden. 1700 schenkte Kaiser Leopold I. die Herrschaft Freistadt an Graf Harrach. Durch die Verwaltungsreformen Maria Theresias wurde Freistadt für kurze Zeit Sitz des Kreisamtes.<sup>34</sup>

Das 18. Jahrhundert brachte auch Veränderungen des Brauwesens in Freistadt mit sich. Anfang des 18. Jahrhunderts bestanden nur noch zwei Brauhäuser in der Stadt. Das Weißbierbrauhaus war im Besitz der Stadt und das Braunbierbrauhaus im Besitz der bürgerlichen Communität. 1770 bis 1780 wurde ein eigenes Brauhaus im Besitz der Bürgerschaft westlich der Stadt errichtet.<sup>35</sup>

Ist der Kupferstich von Merian noch sehr ungenau in der Darstellung, sind die vier aquarellierten *Prospecte der landes-*

20 GMAINER, Florian, *160 Jahre Braucommune Freistadt*, Freistadt 1937, S. 23f.

21 Ebd. S. 27f.

22 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 136.

23 GRUBER 2015, S. 52-59.

24 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 136-138.

25 Ebd. S. 136.

26 OPLL 1991; BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 136.

27 OPLL 1991.

28 Ebd.

29 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 135; OPLL 1991.

30 Ebd.

31 GRÜLL, Georg, *Ein Freistädter Bauernkriegs-Flugblatt vom Jahre 1626*, in: *Freistädter Geschichtsblätter*, Heft 4, Freistadt 1970, S. 32-34.

32 Ebd.

33 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 135.

34 OPLL 1991.

35 GMAINER 1937, S. 28-52.

fürstlichen Stadt Freystadt von 1798 trotz der unbeholfenen zeichnerischen Qualität sehr aussagekräftig in der Detaillierung der Darstellung der einzelnen Gebäude. Zu sehen ist auf diesen Abbildungen die bis heute nahezu unveränderte Stadt. Nördlich davon die Liebfrauenkirche mit der Böhmer Vorstadt, bestehend aus nur einem Straßenzug, der heutigen Schmiedgasse. Südlich der Stadt die Linzer Vorstadt. Diese bestand nur aus einem Straßenzug, wie zu sehen ist. Diese Straße ist die heutige Zemannstraße. Der markante Gebäudekomplex in dieser Straße ist das Kapuzinerkloster. Ist auf dem Kupferstich von Merian die Johanneskirche nahe an dem Kapuzinerkloster gezeichnet, ist aus den Zeichnungen von 1798 die Johanneskirche umringt von wenigen Gebäu-

den, auf die im Kapitel zur Geschichte des Bürgerspitals eingegangen wird, weitgehend alleine auf weiter Flur dargestellt. Das neue Brauhaus im Westen vor der Stadt, scheint dem unbekanntem Urheber dieser Zeichnungen äußerst wichtig gewesen zu sein, da er dieses verhältnismäßig groß mit einem roten Dach dargestellt hat. Außer den beiden Vorstädten an der Handelsstraße sind auch die Häuser in der Hafnerzeile, dem Lederertal und der Tanzwiese an der Feldaist dargestellt.

Von 1825 bis 1832 wurde der Abschnitt Linz-Budweis der Pferdeisenbahn errichtet, allerdings ohne einer Haltestelle in Freistadt, die Trasse führte südwestlich von Freistadt vor-



Abb. 11: Georg Matthias Vischer: Archiducatus Austriae Superioris Geographica Descriptio, 1668, Kupferstich, Kartenblatt 34 x 21 cm.



Abb. 12: Matthäus Merian: Freystatt, 1679, Kupferstich, Ausschnitt 35 x 12 cm, Topographia Provinciarum Austriacarum.

bei.<sup>36</sup> In weiterer Folge wurden Veränderungen an der Trassenführung für den Dampftrieb vorgenommen und die Trasse so verändert, dass nun Freistadt einen Bahnhof erhielt und die Trasse von Budweis nicht nur nach Linz führte, sondern über Mauthausen bei St. Valentin in die Westbahnstrecke einmündete. Der letzte Zug, der mit Pferden gezogen wurde, kam am 12. Dezember 1872 in Freistadt an.<sup>37</sup>

Durch die Verwaltungsreform Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Freistadt zur Bezirkshauptstadt und bildete weiterhin das Zentrum des Mühlviertls. Die Gründerzeit des 19. Jahrhunderts brachte den Ausbau des Schulwesens in Freistadt mit sich. 1866 wurde eine Sparkasse gegründet, 1871 entstand ein Schwimmbad und 1890 wurde die Wasserleitung in Betrieb genommen.<sup>38</sup>

Zahlreiche historistische Bauwerke entstanden. An größeren Bauwerken sind zu nennen: Das Schulgebäude der Schulschwester bei der Liebfrauenkirche 1881 bis 1882, der Bau des Gymnasiums 1890 vor dem Linzertor in der Linzer Vorstadt und das Schulgebäude der Marianisten 1901-1908 an der westlichen Stadtausfahrt.<sup>39</sup> Diese Schulgebäude sind alle repräsentative historistische Gebäude, die aus der Masse an eher klein gehaltenen Bauwerken aus vorhergehenden Jahrhunderten herausstechen und bis heute mit der selben Nutzung noch in Betrieb sind.

Wurden in ganz Europa viele der alten Befestigungsanlagen abgetragen und die Gräben zugeschüttet, um die Vorstädte mit dem Zentrum zu verbinden, wurden in Freistadt hingegen keine Maßnahmen in diese Richtung ergriffen. Auch die in der Gründerzeit beliebte Blockrandbebauung mit Zinshäusern hatte hier nicht Fuß fassen können. Lediglich das sogenannte Sparkassengebäude, ein Zinshaus mit einer Fassade im Neorenaissancestil neben dem Gymnasium, deutet im Ansatz auf eine Blockrandbebauung hin.

Im ersten Weltkrieg entstand in der Linzer Vorstadt ein Kriegsgefangenenlager mit einer maximalen Belegung von 13.000 gefangenen Russen und Ukrainern und 1.300 Mann Bewachung. Das Lager war in vier Lagergruppen eingeteilt und mit einer eigenen Infrastruktur ausgestattet. Die gänzlich aus Holz bestehenden Barackenlager verfügten über Gefangenenbaracken, Kantinen, Küchen, Bäckereien, Theaterhaus, Leichenhaus, Postamt, Waschküchen, eine Kirchenbaracke für den Gottesdienst et cetera. Die Baracken der

Offiziersabteilung wurden im Park des Studentenkonvikts errichtet, das vormals das - zum Schloss des Grafen Kinsky adaptierte - Kapuzinerkloster war.<sup>40</sup>

Das Lager IV reichte bis an die Johanneskirche heran, wie aus dem Lageplan des Lagers hervorgeht. Dieses Lager war wie eine Stadt auf dem Freistädter Stadtgebiet, in dem beinahe mittig die Johanneskirche stand.

Der Siedlungskörper von Freistadt entwickelte sich im 20. Jahrhundert Richtung Süden und Westen.<sup>41</sup>

War Freistadt bis 1924 noch Garnisonsstandort mit der Unterbringung im Schloss in der Stadt, wurde auf Bestreben der Gemeinde 1937 eine Kaserne in der Linzer Vorstadt gebaut. Am 18. Mai des Jahres erfolgte die Grundsteinlegung und der Bau konnte in nur acht Monaten fertiggestellt und am 11. Jänner 1938 als Erzherzog-Carl-Kaserne bezogen werden.<sup>42</sup>

Das Areal, auf dem die Kaserne gebaut wurde, ist identisch zu dem des Lagers IV des Kriegsgefangenenlagers und reicht bis zur Johanneskirche heran. In weiterer Folge wurden westlich der Kaserne die sogenannte Südtirolersiedlung und Unteroffizierswohnungen in der Harruckerstraße und der Neuhoferstraße im Baustil der nationalsozialistischen Zeit 1939-1941 errichtet.<sup>43</sup>

Den zweiten Weltkrieg hat Freistadt unbeschadet überstanden und wurde nach den Amerikanern von den Sowjets bis 1955 besetzt.<sup>44</sup>

Arndt geht in seiner Dissertation von 1952 davon aus, dass die Stadt sich in Richtung Süden und Westen hin entwickeln wird, da zu dieser Zeit bereits die Linzer Vorstadt die höchste Bevölkerungsanzahl aufwies und zu der Zeit, als er diese Zeilen schrieb, sich die innere Umfahrungsstraße, die von der Kaserne bis zur Promenade an der Stadtmauer führt, als Entlastung für die Zemannstraße gerade im Bau befand.<sup>45</sup>

Der Stadtplaner Architekt Arndt machte in seiner Dissertation Überlegungen zur Entwicklung von Freistadt, sozusagen einen Stadtentwicklungsplan. Nach einer ausführlichen Analyse der baulichen und denkmalpflegerischen Gegebenheiten streichte er die Wichtigkeit zur Erhaltung des historisch gewachsenen Zentrums hervor. Er sah vor, dass das Zentrum als Geschäftsviertel, möglichst befreit von

36 SIMA, Johannes, *Die Pferdeisenbahn Budweis – Linz – Gmunden. Ein Beispiel der Technikgeschichte aus der Sicht des Denkmalschutzes*, Dissertation, Wien 2008, S. 64-91.

37 Ebd. S. 129-131.

38 OPLL 1991.

39 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 188-190.

40 RAPPERSBERGER, Petra, *Das Kriegsgefangenenlager Freistadt 1914-1918*, Diplomarbeit, Wien 1988, S. 3-19.

41 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 136.

42 BUNDESMINISTERIUM FÜR LANDESVERTEIDIGUNG [Hrsg.], *Die Garnisonsstadt Freistadt im Wandel der Zeit. 50 Jahre Kaserne – 30 Jahre Garnison*, Wien 1987, S. 21-32.

43 ARNDT, Hans, *Freistadt. Das Herz des Mühlviertels. Grundlagenstudie zu den städtebaulichen, wirtschaftlichen und baupflegerischen Aufgaben der Stadt Freistadt im Mühlviertel – O.Österr.*, Dissertation, Wien 1952, S. 103; BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 186.

44 OPLL 1991.

45 ARNDT 1952, S. 103.

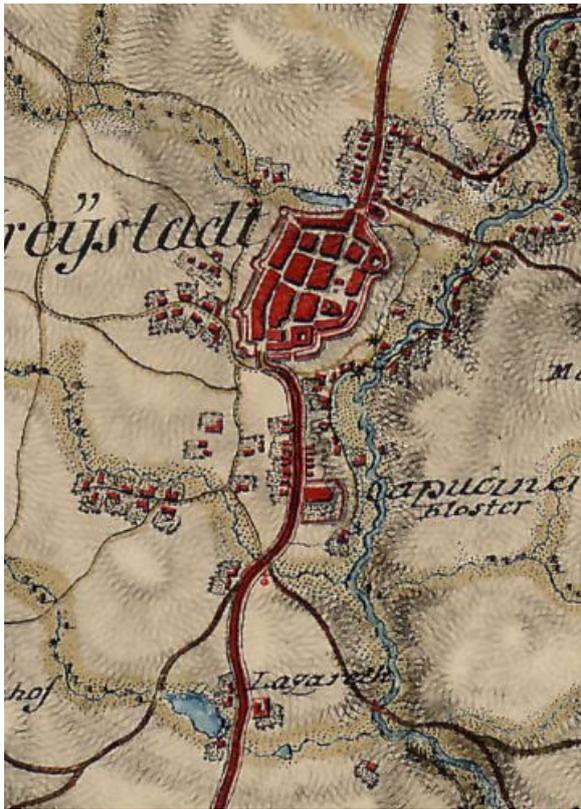


Abb. 13: 1775-1777 Josefinische Landesaufnahme.



Abb. 14: 1809-1818 Franziszeische Landesaufnahme.



Abb. 15: 1827 Franziszeischer Kataster.

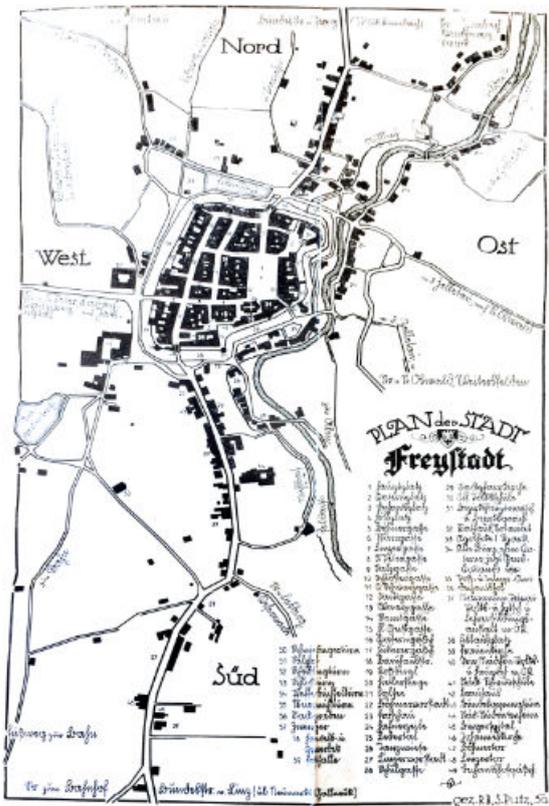


Abb. 16: 1930 Plan der Stadt Freystadt.



Abb. 17: Unbekannt (vll. J.P. Forster): Prospect der landesfürstlichen Stadt Freystadt, wie selbe von Abend gegen Morgen anzusehen ist, 1798, Aquarell auf Papier, 67,5 x 53 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.



Abb. 18: Unbekannt: Prospect der landesfürstlichen Stadt Freystadt, wie selbe von Mitternacht gegen Mittag anzusehen ist, 1798, Aquarell auf Papier, 67,5 x 53 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.



Abb. 19: Unbekannt: Prospect der landesfürstlichen Stadt Freystadt, wie selbe von Morgen gegen Abend anzusehen ist, 1798, Aquarell auf Papier, 67,5 x 53 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.



Abb. 20: Unbekannt: Prospect der landesfürstlichen Stadt Freystadt, wie selbe von Mittag gegen Mitternacht anzusehen ist, 1798, Aquarell auf Papier, 67,5 x 53 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.

Wohnzwecken in Zukunft dienen sollte und an den Kraftfahrverkehr unter Berücksichtigung der historistischen Bau-Substanz angepasst werden sollte und kein großflächiger Abbruch, wie er in Linz stattfand, in Freistadt wiederholt wird. An der Nord-Süd-Verbindung von Freistadt, als Hauptverkehrsweg ordnete er Gebäude für die öffentliche Nutzung an, die ihm zufolge nicht in den Gebäudebestand in der Stadt integriert werden können. Falls eine Autobahn Prag – Linz, die auch weitere Destinationen bis an den Balkan hin erschließt, errichtet werden soll, sollte diese westlich von Freistadt als Umfahrungsstraße vorbeiführen. Von dem Hauptverkehrsweg sollte ein Straßennetz für Wohnstraßen wegführen. Für die Industrie plante er die Gebiete ab der Kaserne Richtung Süden und an dem Weg zum Bahnhof, die zu der Zeit, als er diese Zeilen schrieb, bereits in die Realität umgesetzt worden sind.<sup>46</sup>

Von diesen Planungen wurde in Folge die Aneinanderreihung der Verwaltungsgebäude und Schulgebäude an der Bundesstraße bis zur Kaserne – wie an einer Perlenkette – und teilweise die Industrieflächen ab der Kaserne Richtung Süden umgesetzt, wobei es sich hier nicht um ein Industriegebiet handelt, sondern mehr um eine Mischnutzung. Obwohl Arndt für damalige Verhältnisse der modernen

Stadtplanung äußerst umsichtig mit dem historischen Bestand umgeht, verwundert es doch, dass die Johanneskirche auf einmal von „nicht störenden Betrieben“<sup>47</sup> umgeben werden soll.

In weiterer Folge ist die Planung dann nicht so konsequent umgesetzt worden, wie es sich Arndt erhofft hätte. Die bauliche Substanz des historischen Zentrums wurde nicht an den motorisierten Verkehr angepasst und die Flächenwidmung der reinen Wohngebiete wurde immer wieder durchbrochen. Nach und nach wuchs die Flächenausdehnung der Bebauung in Freistadt immer mehr, wobei die Entwicklung weiterhin Richtung Süden und Westen ging. Diese Entwicklung ist auf die starke Zentrierung auf Linz zurückzuführen.

Wurde in der Nachkriegszeit noch annähernd die Stadt nach den Plänen Arndts entwickelt, zeigt sich im dritten Viertel des 20. Jahrhunderts ein Wildwuchs an Einfamilienhäusern durchmischt mit Mehrparteienhäusern und Wohnsiedlungen, wie er auch in vielen anderen Kleinstädten Österreichs stattgefunden hat und noch immer stattfindet. Im Süden des Gemeindegebiets wuchs ein Fachmarktzentrum heran und die Siedlungsstruktur wurde in den 1990er Jahren immer mehr auch Richtung Westen ausgedehnt. Richtung

46 Ebd, S. 145-154.

47 Flächenwidmungsplan in: ARNDT 1952, nach S. 145.

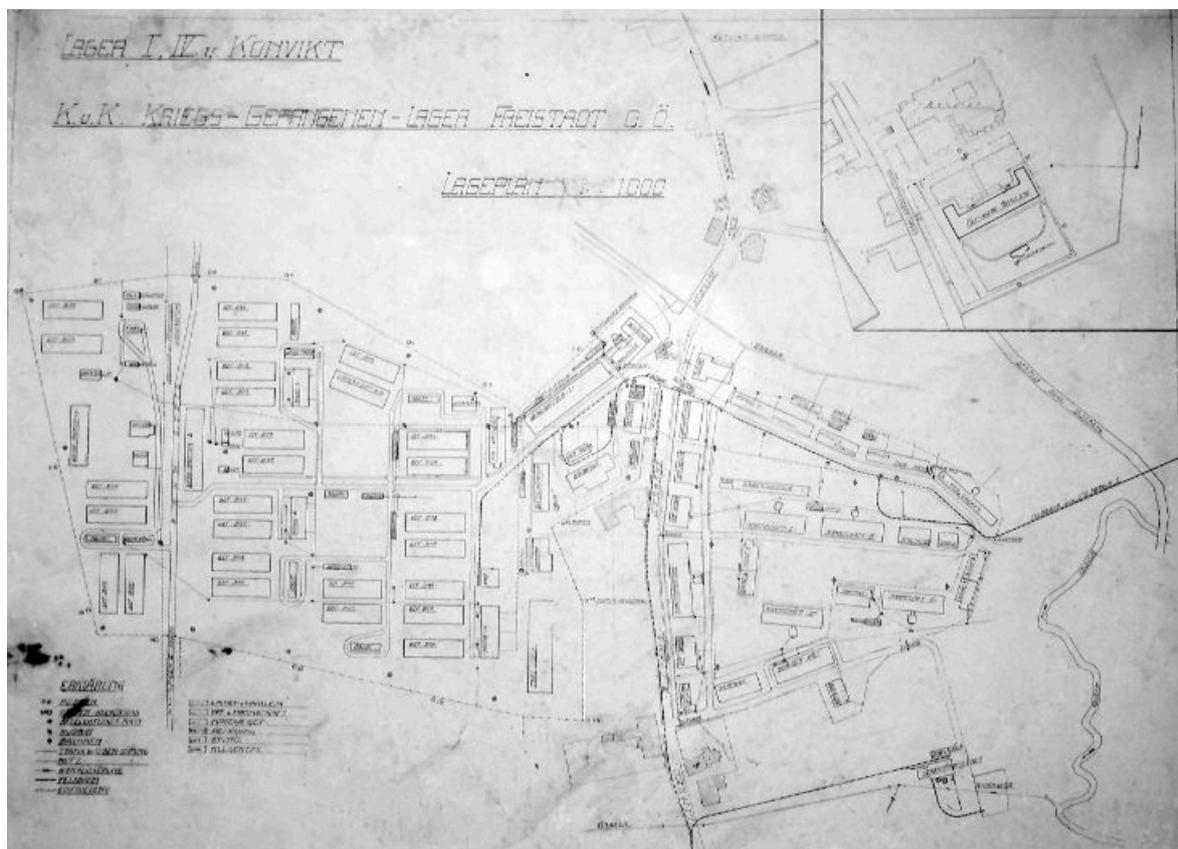


Abb. 21: Lageplan Kriegsgefangenenlager, Lager I, IV und Konvikt, um 1914, Tusche auf Papier, Mühlviertler Schlossmuseum.

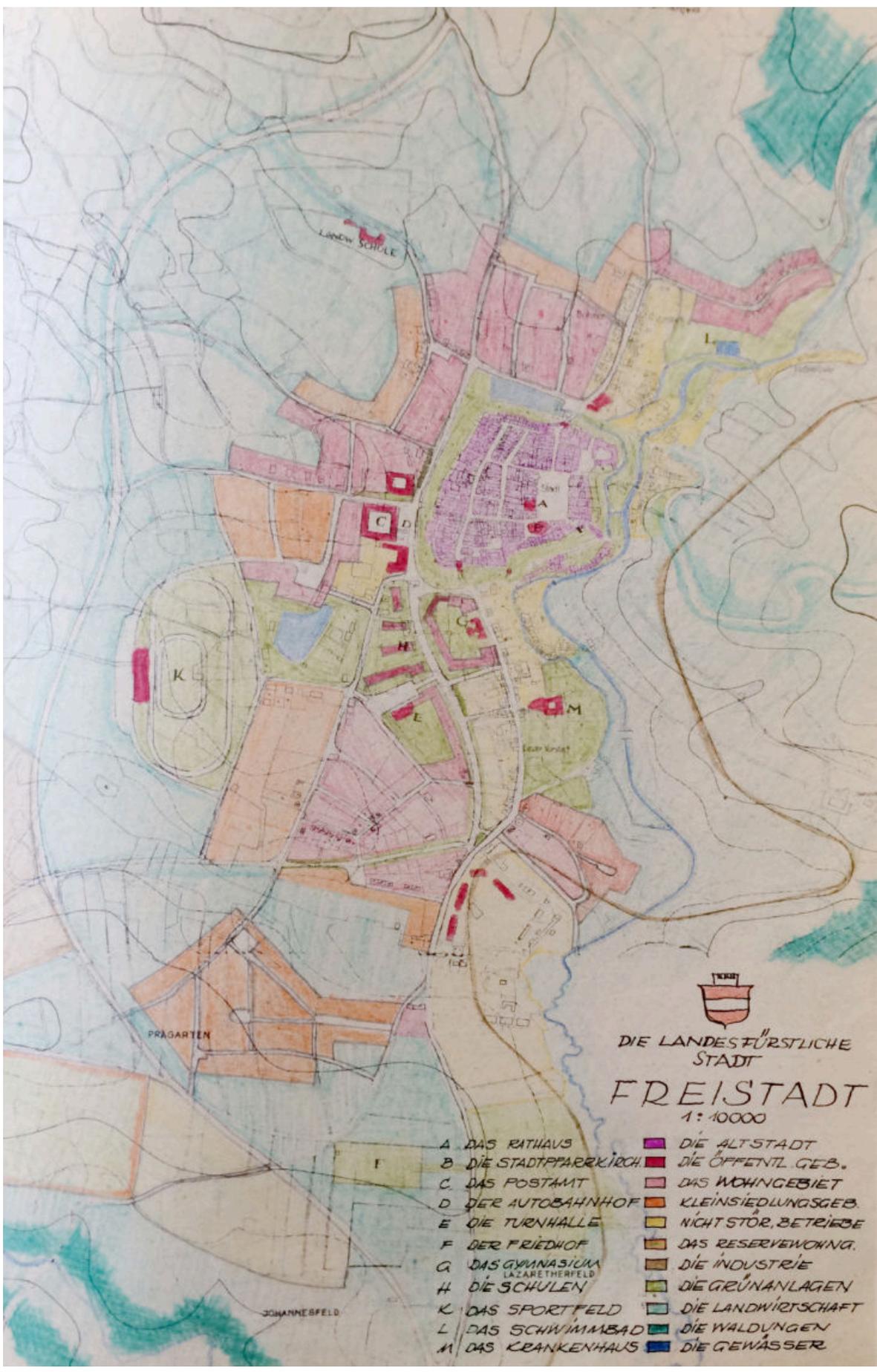


Abb. 22: Hans Arndt: Studie zur Erweiterung von Freistadt, 1952.

Osten ist aufgrund der topographischen Verhältnisse und dadurch, dass das Gebiet östlich der Feldaist zur Gemeinde Lasberg gehört, wenig gebaut worden. Zur Zeit ist eine Ausdehnung Richtung Norden und Westen zu verzeichnen. Ein weiteres Fachmarktzentrum im Norden, relativ nahe am Zentrum wird immer größer und Wohnbauten nördlich davon befinden sich gerade im Bau.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 wurde die Grenze zu Tschechien wieder durchlässig. Das letzte Großbauvorhaben in Freistadt war der Bau der Mühlviertler Schnellstraße S10, die 2015 für den Verkehr freigegeben wurde. Allerdings

wurde die Straße nicht im Westen an Freistadt vorbeigeführt, sondern im Osten, obwohl hier die topographischen Bedingungen einen Tunnel durch das harte Gestein, eine Galerie und eine Brücke über den Graben bei der Feldaist erforderten. Die S10 brachte dann auch eine Verkehrsentlastung auf der vorher noch vom Durchzugsverkehr genutzten Nord-Süd Verbindung in Freistadt, die direkt neben der Johanneskirche vorbeiführt. Endet die S10 noch im Norden von Freistadt, ist bereits die Verlängerung bis zur Grenze auf österreichischer Seite geplant und in Tschechien befindet sich die Autobahn, die von dem Grenzübergang über Budweis bis Prag verlaufen soll, zur Zeit im Bau.

## 4.2. Geschichtliches über kirchliche Bauwerke im Stadtbild von Freistadt

Die gebauten Werke des katholischen Glaubens sind im Freistädter Stadtbild omnipräsent. Deshalb soll in diesem Abschnitt der vorliegenden Arbeit auf die - im Verhältnis zu gleichgroßen Städten in Österreich - überdurchschnittlich hohen Ausprägung der Geschichte des katholischen Glaubens und der daraus resultierenden Vielzahl an kirchlichen Bauwerken im Stadtbild eingegangen werden.

Über die Christianisierung des Mühlviertels schreibt ausführlich bereits Alois Huber 1875 in seinem mehrbändigen Werk *„Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südoostdeutschland“*. Immer wieder bezogen sich die nachfolgenden Autoren auf die Annahmen Hubers, so auch Josef Jäkel, der erstmals 1885 die Geschichte der Kirchen in Freistadt quellenmäßig aufarbeitet. Auf den folgenden Zeilen werden die neuesten Forschungsergebnisse über die Kirchengeschichte in Freistadt in aller Kürze abgehandelt. Die Geschichte zur Johanneskirche ist nachfolgend in der Baugeschichte zu dieser erörtert.

### 4.2.1. Missionierung von Freistadt und Emanzipation von der Pfarre Neumarkt

Huber geht davon aus, dass die Bevölkerung des Mühlviertels vom Stift St. Florian aus mit Beihilfe des Klosters St. Emmeram bis zum 12. Jahrhundert missioniert wurde. Freistadt sieht er als Filiale von Neumarkt, wobei die Kirche in St. Peter bei Freistadt die Seelsorgekirche für Freistadt war und die Johanneskirche sich in eine Reihe von zahlreichen anderen Taufkirchen in der Gegend einreihet.<sup>48</sup> Benno Ulm nennt als erste urkundliche Erwähnung der Pfarre Neumarkt das Jahr 1185, die er ebenfalls als Mutterkirche, wie schon Jäkel erwähnt, sieht und ordnet die Entstehung einer Kirche in St.

Peter in diese Zeit ein.<sup>49</sup> Als Pfarre wird Freistadt erstmals 1288 genannt, aber eine klare Emanzipation der Mutterpfarre wurde von Neumarkt bis in die Neuzeit nicht wirklich akzeptiert, wie Ulm ausführt.<sup>50</sup>

### 4.2.2. Die Kirche Heilige Apostel Petrus und Paulus in St. Peter auf dem Berg

Bei archäologischen Untersuchungen stellte Ulm fest, dass die gotische Kirche in St. Peter auf romanischen Mauern errichtet wurde und er diese in die Entstehungszeit der Pfarre Neumarkt einordnet. Weiters geht er davon aus, dass die Kirche bereits von Anfang an das Tauf- und Begräbnisrecht besessen hat und noch 1771 als Pfarre urkundlich erwähnt wurde.<sup>51</sup>

Urkundlich wurde die Kirche bereits 1241 erwähnt und war eine romanische Chorquadratkirche. In der Gotik wurde die Kirche im 15. Jahrhundert mit einem dreischiffigen Langhaus neu errichtet, das mit der Jahreszahl 1467 versehen ist. Ausgestattet ist die Kirche mit barocken Altären. 1900 und 1962 wurde die Kirche restauriert. Über eine genauere Baugeschichte ist nichts bekannt.<sup>52</sup>

Südlich der Kirche befindet sich die gotische Kalvarienbergkapelle, die urkundlich 1370 als Gruftkapelle der Familie Zinespan errichtet und unter Joseph II. profaniert wurde. Nach einem Brand wurde die Kapelle 1834 renoviert und als Kalvarienbergkapelle, die das Ende des Kreuzweges, der von Freistadt wegführt, darstellt, weitergenutzt. Umgeben ist die Kapelle und die Kirche von einem Friedhof, der mit einer Friedhofsmauer umrandet ist. Ursprünglich wurden die Freistädter auf diesem Friedhof beigesetzt.<sup>53</sup>

48 HUBER, Alois, *Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südoostdeutschland*, Band IV, Salzburg 1875, S. 227-252.

49 ULM, Benno, *700 Jahre Stadtpfarrkirche 1288-1988, 1. Teil (Mittelalter)*, in: Freistädter Geschichtsblätter Heft 7, Freistadt 1988, S. 13f;

JÄKEL, Josef, *Geschichtliches über die Gotteshäuser der Stadtpfarre Freistadt (in Ob.-Oest.)*, in XV. Jahresbericht des k.k. Staats-Gymnasiums zu Freistadt in Oberösterreich für das Schuljahr 1885, Freistadt 1885, S. 5f.

50 ULM 1988, S. 16f.

51 ULM 1988, S. 14.

52 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 921.

53 Ebd. S. 921 u. 923.

Heute ist die Kirche in St. Peter eine Filialkirche der Pfarre Freistadt. Ein steiler Weg durch den Wald, der parallel zum Güterweg von Freistadt nach St. Peter verläuft, wird heute noch als Totenweg bezeichnet.

#### 4.2.3. Das Katharinenmünster - Die Stadtpfarrkirche von Freistadt

Die fünfschiffige Basilika mit dem gotischen schlingrippen-gewölbten Chor stellt eine Besonderheit in der Kirchenland-schaft Österreichs dar.

Ursprünglich war die Kirche eine romanische dreischiffige flachgedeckte Basilika mit einem Turm, die vor 1300 errich-tet wurde. In der Gotik wurde die Kirche zu einer 5-schiffi-gen Kirche ausgebaut und zwischen 1483 und 1501 von Mathes Klayndl mit einem gotischen Chor und einer Taufka-pelle versehen. 1690 wurde die Kirche durch Carlo Antonio Carlone barockisiert, wobei hier der Chor und die Pfeiler, so-wie die spitzbogigen Fenster umgebaut wurden. Durch Jo-hann Michael Prunner wurde der Kirchturm und das Westportal barockisiert. Den Seitenportalen wurden kleine Vorhallen vorgelagert.<sup>54</sup>

Die erste Regotisierung der nur mehr durch die Gewölbe er-kennbaren gotischen Kirche wurde von 1875 bis 1877 am Chor durchgeführt und die Kirche mit einer neogotischen Einrichtung versehen.<sup>55</sup> Die zweite Regotisierung fand 1967 statt und betraf das Langhaus. Hier wurden die Ummante-lungen der Pfeiler und der Spitzbögen von Carlo Antonio Carlone entfernt, sowie die neogotische Einrichtung. Aus-gangspunkt für die umfassenden Umbauarbeiten war ei-gentlich nur die Umgestaltung der Kirche nach dem zweiten Vatikanum gewesen.<sup>56</sup>

#### 4.2.4. Liebfrauenkirche Maria Hilf und die Schulschwestern

Die dreischiffige gotische Liebfrauenkirche wurde nach der Zerstörung durch die Hussiten um 1440 neu errichtet. Wahr-scheinlich hat sich die Fertigstellung der Kirche bis in das späte 15. Jahrhundert gezogen.<sup>57</sup> Da ursprünglich das Bür-gerspital vor dem Böhmertor lag, geht Alpi davon aus, dass bereits vorher sich an dieser Stelle eine Spitalkirche befand

und vor 1312 errichtet wurde.<sup>58</sup> Urkundlich wurde bereits 1345 ein Marienwallfahrtsort erwähnt.<sup>59</sup>

Im 18. Jahrhundert wurde die Fassade barockisiert, die aber bereits 1855 bis 1863 regotisiert und mit einem Fassadenrei-ter ausgestattet wurde. Um die Kirche wurde vor 1345 ein Friedhof angelegt, der 1855 aufgelassen und 1880 den Schul-schwestern als Garten überlassen worden ist.<sup>60</sup>

1858 hatte Theresia Schwarz mit ihrer Tochter Franziska die Errichtung einer Mädchenschule der armen Schulschwes-tern de Notre Dame in Freistadt gestiftet und damit einher-gehend ein Kloster, in das vom Mutterhaus in München Schulschwestern bereits davor im Jahr 1853 entsandt wur-den.<sup>61</sup>

Auf dem aufgelassenen Kirchhof der Liebfrauenkirche wur-de 1881 bis 1882<sup>62</sup> ein historistisches viergeschoßiges Schul-gebäude errichtet, mit dem die Sakristei überbaut wurde und eine Verbindung durch diese zur Kirche herstellte.<sup>63</sup>

Heute ist noch ein Teil der alten Friedhofsmauer und die darin befindlichen Grabdenkmäler erhalten und die Kongre-gation der armen Schulschwestern von unserer Lieben Frau weiterhin dort ansässig und betreiben in dem Schulgebäude die Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe. Die Kirche ist eine Filialkirche der Pfarre.

#### 4.2.5. Der Dechanthof

Der Dechanthof ist ein mächtig wirkender Barockbau inner-halb der südlichen Stadtmauer.

Der Bau ist ursprünglich aus dem 16. Jahrhundert, jedoch Ende des 17. Jahrhunderts umgebaut – wahrscheinlich durch Carlo Antonio Carlone und um 1735 ein weiteres mal umgebaut möglicherweise durch Johann Michael Prunner.<sup>64</sup>

#### 4.2.6. Das ehemalige Kapuzinerkloster

Das Gebäude der ehemaligen Kapuzinerniederlassung in Freistadt liegt in der Zemannstraße in der Linzer Vorstadt. Erbaut wurde es 1643 und wurde bis zur Aufhebung 1785

54 ULM 1988, S. 26-33

55 ULM, Benno, *Die Regotisierung des Ostchores 1875/1876/1877*, in: *Freistädter Geschichtsblätter Heft 8, 700 Jahre Stadtpfarrkirche Freistadt 1288-1988. 2. Teil (Vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart)*, Freistadt 1989, S. 108 bis 123.

56 RAPPERSBERGER, Othmar, *Die große Erneuerung 1967*, in: *Freistädter Geschichtsblätter Heft 8, 700 Jahre Stadtpfarrkirche Freistadt 1288-1988. 2. Teil (Vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart)*, Freistadt 1989, S. 132-144.

57 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 144.

58 ALPI, Hildegard, *Die Geschichte des Bürgerspitals zu Freistadt/OÖ von seinen Anfängen bis zum Ende des 16. Jh. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Landes ob der Enns*, Dissertation, Graz 1951, S. 29f.

59 BUNDESDENKMALAMT 2003, S.14.

60 Ebd. S. 144,147.

61 DAL CA/3 Sch. 119 Fasz. 8/1 Freistadt 1865-1870, Stiftungsakten d. Familie Schwarz 1850-1890.

62 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 188.

63 Zur Ausdehnung des ehemaligen Kirchhofes siehe Situationsplan von 1839 in: OÖLA FrStA Sch. 518, Fasz. A/15 h) Leichenkammer 1840-1847.

64 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 143.



Abb. 24:  
Kirche Hll. Apostel  
Petrus und Paulus  
in St. Peter  
auf dem Berg.

Abb. 23:  
Johanneskirche.



Abb. 25:  
Katharinenmünster  
Stadt Pfarrkirche.



Abb. 26:  
Liebfrauenkirche  
Maria Hilf und  
Schulgebäude der  
Schulschwwestern.



Abb. 27: Dechanthof mit Dechanthofturm.



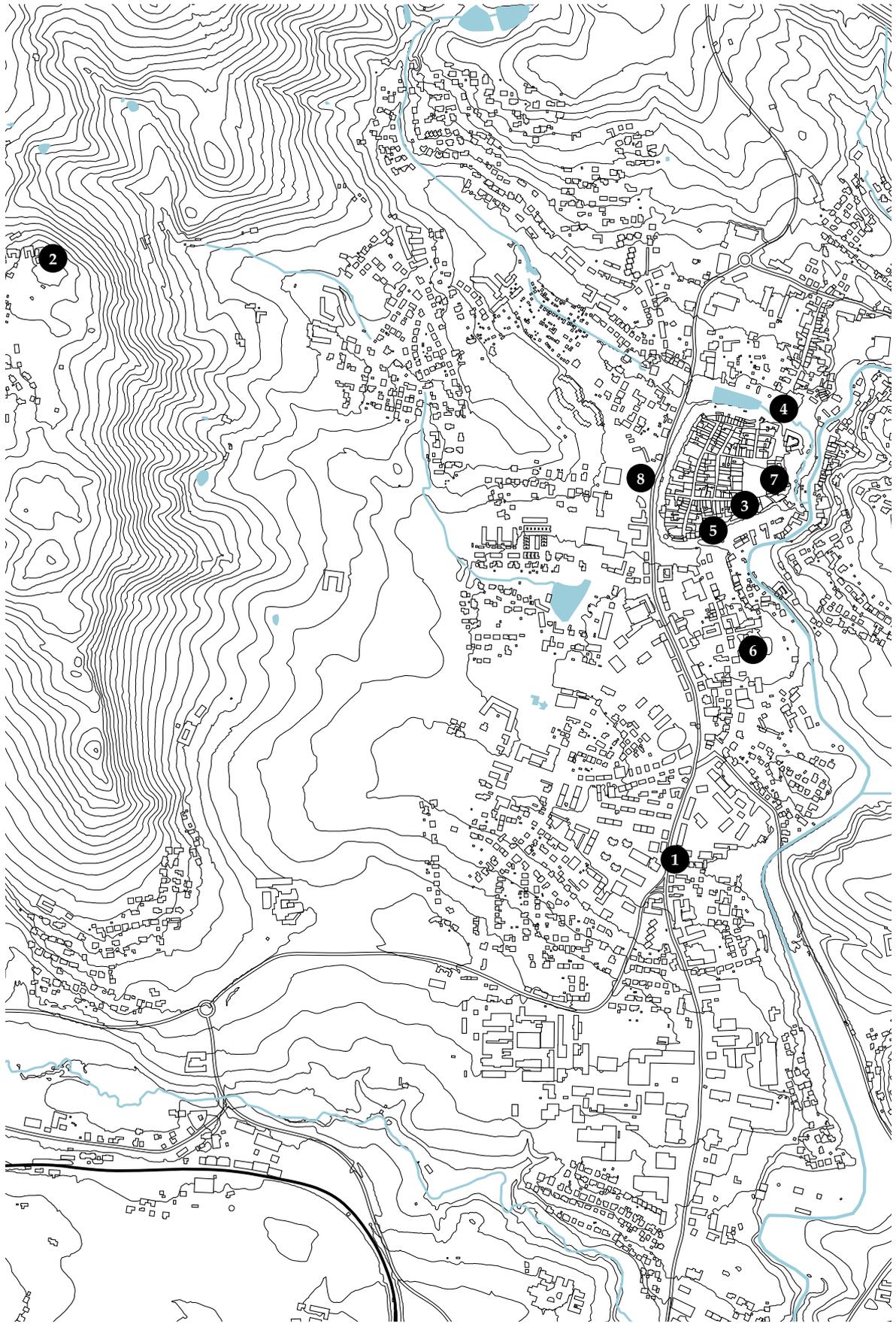
Abb. 28: Ehem. Kapuzinerkloster.



Abb. 29: Ehem. Piaristenhaus.



Abb. 30: Marianum.



M 1:15.000

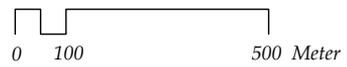


Abb. 31: Lage kirchlicher Gebäude in Freistadt

von den Kapuzinern als Kloster genutzt. Daraufhin wurde es von der Fürstin Rosa Kinsky erworben und diese baute es zum Sitz der Herrschaft Freistadt um. 1898 wurde von der Stadtgemeinde ein Studentenkonvikt eingerichtet, das bis 1938 dort bestand. Die ehemalige Kirche wurde 1926 zu einer Kapelle verkleinert. Ab 1947 wurde in diesem Gebäude das Krankenhaus geführt, bis zur Ablösung durch einen Neubau im Süden von Freistadt Anfang der 1990er Jahre.<sup>65</sup>

#### 4.2.7. Das ehemalige Piaristenhaus

Von 1761 bis 1874 war in dem Haus am Hauptplatz 15 von den Piaristen eine Schule eingerichtet worden.<sup>66</sup> Die Piaristen hatten hier das Starhemberg'sche Freihaus übernommen.<sup>67</sup> Das Vorderhaus wurde 1802 als derartig baufällig eingestuft, dass es abgetragen wurde und bis 1822 ein Neubau errichtet wurde.<sup>68</sup> Nach einer vollständigen Erneuerung des Vorderhauses 1967 bis 1968 blieb nur noch die alte Fassade übrig.<sup>69</sup>

Heute dient das Haus zu Wohn- und Büro Zwecken, und die Fensteröffnungen im Erdgeschoß wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zweimal umgebaut.

#### 4.2.8. Das Marianum

Die Marianisten übernahmen von Graz aus die Piaristenstiftung und begannen 1900 mit dem Betrieb einer Volksschule im Landhaus der Piaristen, das an der westlichen Stadtausfahrt vor den Stadtmauern lag.<sup>70</sup>

Zwischen 1901 bis 1908<sup>71</sup> errichteten die Marianisten einen neuen Schulbau im Stil des Späthistorismus an der Stelle des vorgenannten Landhauses. Heute walten die Marianisten noch ihres Amtes in diesem Haus, jedoch wurde die Kapelle aus dem obersten Stockwerk in einen anderen Raum verlegt und zu einem Turnsaal umgebaut.

#### 4.2.9. Kapellen

Freistadt verfügt über eine Vielzahl an Kapellen und katholischen Kleindenkmälern, allerdings werden auf den nächsten Zeilen nur die genannt, die auch im Stadtbild erkennbar sind.

Die ehemalige Heiligen-Geist-Kapelle in der Heiligengeistgasse in der Stadt wurde 1435 gestiftet und in einem mittel-

alterlichen Gebäudekomplex errichtet, aber 1785 profaniert.<sup>72</sup> Die weitgehend erhaltene, über zwei Geschoße reichende, kreuzgewölbte, gotische Kapelle präsentiert sich in den Straßenraum mit einem Spitzbogenfenster, einem spätgotischen Portal mit Kielbogen und einem Granitsockel. Bei der letzten Sanierung am Anfang dieses Jahrhunderts wurde das sogenannte Reschhaus mit der Heiligen-Geist-Kapelle umfassend saniert und die Kapelle dient weiterhin zu profanen Zwecken.

Die ehemalige Schlosskapelle wurde um die Jahrhundertwende vom 14. zum 15. Jahrhundert errichtet.<sup>73</sup> Zur Zeit, als das Schloss als Kaserne genutzt wurde, wurde die Kapelle als Magazin verwendet und in zwei Stockwerke durch eine Holzkonstruktion geteilt.<sup>74</sup> Der dreijochige, einschiffige, längliche Raum ist mit Kreuzrippengewölben versehen und von außen im äußeren Schlosshof durch zwei zweibahnige Maßwerkfenster und ein gotisches Rundfenster erkennbar.

Im ehemaligen Rathaus am Hauptplatz soll sich ehemals die Starhembergkapelle befunden haben – 1497 erstmals urkundlich erwähnt und letztmals 1705 in den Urkunden belegt – von der das Presbyterium sich im Rathauturm befunden haben soll und der Kapellenraum an diesen anschloss.<sup>75</sup> An der Fassade davon erkennbar sind zwei spitzbogige gekoppelte Fenster mit jeweils einem Dreipass als Abschluss an der Südfassade des Rathauturmes. Genaueres zu dieser ehemaligen Kapelle ist in der Literatur nicht vorhanden und könnte nur eine bauhistorische Untersuchung der Räumlichkeiten hervorbringen.

In der Spätgründerzeit wurde in der Zemannstraße in der Linzer Vorstadt eine kleine neogotische Kapelle, die sogenannte Kreindl-Kapelle errichtet.<sup>76</sup>

65 Ebd. S. 150 u. 192.

66 KRIMS, Gerold, *Die Piaristenniederlassung in Freistadt*, in: *Freistädter Geschichtsblätter*, Heft 4, Freistadt 1970, S.41 u. 59f.

67 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 168.

68 KRIMS 1970, S. 64-66.

69 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 168.

70 KRIMS 1970, S. 60f.

71 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 189.

72 Ebd. S. 158f.

73 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 152.

74 *Christliche Kunstblätter*, Linz 7/1887, S. 55.

75 *Christliche Kunstblätter* 7/1887, S. 54f.

76 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 191.

## 5. Baugeschichte

### 5.1. Quellenlage und Literatur

Zum ersten Mal scheint in der Literatur die Johanneskirche in den Mitteilungen der kaiserl. königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale im Jahr 1871 auf. In dem Aufsatz „Über einige kirchliche Baudenkmale in Ober-Österreich“ beschreibt Fronner in einem Absatz kurz die Johanneskirche. Auch ein Grundriss ist abgebildet, jedoch spiegelverkehrt. Bei den wahrscheinlich zügig durchgeführten Erstaufnahmen der Kirchen im Raum Freistadt sind ihm doch einige Fehler unterlaufen.

Alois Huber erwähnt die Johanneskirche in „Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christenthums in Südostdeutschland“ 4. Band im Jahr 1875 nur beiläufig.

Im XV. Jahresbericht des k. k. Staats-Gymnasiums zu Freistadt in Oberösterreich aus dem Jahr 1885 arbeitete der Gymnasialprofessor Josef Jäkel<sup>77</sup> erstmals die Quellen zur Geschichte der Johanneskirche in dem Aufsatz „Geschichtliches über die Gotteshäuser der Stadtpfarre Freistadt (in Ob.-Oest.)“ auf.

1887 und 1889 wird in den Christlichen Kunstblättern weitgehend der damalige Zustand des Gotteshauses detailliert beschrieben.

In der Dissertation „Die Geschichte des Bürgerspitals zu Freistadt/OÖ von seinen Anfängen bis zum Ende des 16. Jh. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Landes ob der Enns“ hat Hildegard Alpi im Jahr 1951 die Quellen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zum Bürgerspital in Freistadt und die Zusammenhänge mit der Johanneskirche umfangreich erforscht.

Benno Ulm hat in seiner Dissertation „Die Stilentwicklung in der Architektur der gotischen Landkirchen in den Bezirken Freistadt und Perg in Oberösterreich“ von 1953 unter anderem die Johanneskirche im Anhang angeführt. Auf einer halben Seite bezieht er sich auf die zuvor veröffentlichte Literatur von Jäkel und auf seine eigene kunstgeschichtliche Einordnung im Hauptteil, in dem er mehrmals auf kunsthistorische Zusammenhänge mit der Johanneskirche eingeht.

In der Erstausgabe „Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Österreich II“ von 1935 wird die Johanneskirche nur

kurz abgehandelt. In der aktuellen Ausgabe des „Dehio-Handbuch. Oberösterreich. Band I Mühlviertel“ von 2003 fließen die Erkenntnisse von Benno Ulm ein, die er in seiner Dissertation und in seinen kurzgehaltenen Exkursen in „700 Jahre Stadtpfarrkirche 1288-1988, 1. Teil (Mittelalter)“, erschienen als Heft 7 der „Freistädter Geschichtsblätter“, anführt. In diesem Heft bezieht sich Ulm auf eine Bauuntersuchung.<sup>78</sup> Ein Bauuntersuchungsbericht ist nicht auffindbar, jedoch ist anzunehmen, dass es sich hier um seine eigenen Untersuchungen handelt.

Auf die äußerst umfassende Quellenlage zur Johanneskirche, die für die vorliegende Arbeit zur Verfügung stand, wird auf den folgenden Zeilen genauer eingegangen.

In den Beständen des Dekanats- und Pfarrarchives Freistadt findet sich ein Faszikel zur Johanneskirche in der Schachtel Nummer 33,<sup>79</sup> das Akten von 1857-1940 umfasst.

Handschriften ab 1385 finden sich digitalisiert im Diözesanarchiv Linz. Das Diözesanarchiv beherbergt auch ein Faszikel Consistorialakten betreffend der Stiftung der Familie Schwarz in den Schachteln 118f.

Das Plan- und Messbildarchiv des Bundesdenkmalamtes ist im Besitz eines Plansatzes mit acht Bauaufnahmeplänen aus dem Jahr 1996, die als Studienarbeit am Institut für Baukunst und Bauaufnahmen an der TU Wien erstellt wurden. Das Fotoarchiv des Bundesdenkmalamtes weist keine Bestände betreffend der Johanneskirche auf. Das Archiv des Bundesdenkmalamtes, das die Akten vor der zweiten Republik beherbergt, hat einen Akt mit einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1935. Ergiebiger sind die Akten der Abteilung Oberösterreich, vormals Landeskonservatorat Oberösterreich.

Nahezu deckungsgleich ist der Akt zu der Johanneskirche der Stadtgemeinde Freistadt. Hier sind unter anderem zwei Untersuchungsberichte über die Wandmalereien und ein statisches Gutachten eingeordnet.

Das umfangreichste Quellenmaterial ist im Stadtarchiv Freistadt, das in das Landesarchiv Oberösterreich eingeordnet ist, zu finden. Hier sind teilweise Akten, die die Johanneskir-

77 Jäkel wurde 1902 zum Konservator der Bezirkshauptmannschaften Freistadt und Rohrbach auf fünf Jahre ernannt. Personalnachrichten in: Mitteilungen der K.K. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Wien 1902, Bd I Nr. 8, S. 233.

78 ULM 1988, S. 14.

79 In dem Verzeichnis ist das Faszikel jedoch in Schachtel Nummer 32 verortet.

che und das Bürgerspital in Freistadt gemeinsam anführen, auch in den Faszikeln mit Betreff zum Bürgerspital eingeordnet. Die Schachtel Nummer 466 umfasst die Faszikel A/7 „Neubau des Spitals 1790-1793“, A/8 „Spitalgebäudeverkauf 1790-1860“, A/9 „Spitalhäusl 1559-1561“ und A/10 „Spitalkirche 1449-1858“. Spitalamtsrechnungen von 1525 bis 1870 sind in den Schachteln 477 bis 488 enthalten. In den Rechnungen scheinen nicht nur die Ausgaben für das Spital auf, sondern auch die der Johanneskirche. In der Schachtel Nummer 518 befindet sich ein Faszikel A/15 „h) Leichenkammer 1840-1847“, das Akten und Pläne zu einer geplanten Leichenkammer samt Erweiterung des Kirchhofes der Johanneskirche umfasst. In der Schachtel 534 ist das Faszikel B/2 „St. Johannskirche 1559-1877“, in dem sich Quittungen und Rechnungen zur Johanneskirche befinden. In der selben Schachtel ist des Weiteren das Faszikel B/3 „Spitalkirche 1640-1819“, bestehend aus diversen Akten. Die Plan- und

Kartensammlung des oberösterreichischen Landesarchives beherbergt in der Mappe XV 84 einen undatierten Umbauplan des Bürgerspitals.

Zahlreiches Bildmaterial, auf dem die Johanneskirche abgebildet ist, befindet sich im Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt.

Der Vertrag der im Grundbuch eingetragenen Dienstbarkeit, konnte in der Urkundensammlung am Bezirksgericht Freistadt eingesehen werden.

Als letzte zur Verfügung stehende Quelle kann hier das untersuchte Objekt per se angeführt werden. Die vorgenommene Bauuntersuchung ist im Bauhistorischen Raumbuch im Anhang verschriftlicht.

## 5.2. Bau- und Restaurierungsgeschichte der Johanneskirche

### 5.2.1. Romanischer Bau

Als Erster erkannte ein Autor der Christlichen Kunstblätter 1889, dass die Johanneskirche nicht ein Neubau von 1385 ist, von dem vor ihm Josef Jäkel ausgegangen ist,<sup>80</sup> sondern ein romanisches Langhaus besitzt.<sup>81</sup> Mangels Quellen aus dieser Zeit muss über die romanische Bauphase mit Beobachtungen am Objekt selbst gearbeitet werden. Ulm sieht die beiden Fensteröffnungen der Westfassade als romanische Breitfenster, die zu der Zeit, als er seine Dissertation verfasste, noch von den Diensten der damals existenten gotischen Vorhalle teilweise verdeckt waren.<sup>82</sup>

Des Weiteren führt Benno Ulm an „Das romanische Langhaus mit flacher Decke [...]“.<sup>83</sup> Die heute existente Decke ist bestimmt keine Decke aus der romanischen Epoche. Mit Sicherheit kann jedoch behauptet werden, dass das 11,6 x 7 Meter große Langhaus entweder eine Flachdecke oder einen offenen Dachstuhl besaß, wo die Unterkante um rund 15 Zentimeter niedriger lag als die der bestehenden Dippelbaumdecke. Der Achsabstand der Deckenbalken beziehungsweise der Gespärre lag bei maximal 1,6 Meter. Die westliche und östliche Giebelmauer sind aus romanischer Zeit. Die nördliche und südliche Mauer des Langhauses war um wenige Zentimeter niedriger als der rezente Bestand. Die

Außen- sowie Innenmauern waren vermutlich ohne farblicher Gestaltung grob verputzt. Wie genau die Belichtungssituation war ist nicht herauszufinden, außer, dass durch die beiden Breitfenster in der Westmauer Tageslicht in den Saal fiel.<sup>84</sup>

Eine genaue Datierung des romanischen Baues könnte eine dendrochronologische Untersuchung des Balkens auf dem Dachboden über dem lettnerartigen Einbau liefern. Bis auf Weiteres können die romanischen Bauabschnitte nur vor dem Jahr 1250 eingeordnet werden, wie bereits Ulm in seinem Baualtersplan<sup>85</sup> eingezeichnet hat.

Im Gegensatz zu dem klaren Bild über das Langhaus, ist das Aussehen des romanischen Chores nur eine Mutmaßung. Ulm schreibt, dass es sich um ein Chorquadrat gehandelt hat, dass dem heutigen gotischen Chor weichen musste.<sup>86</sup> Diese Annahme führt er jedoch nicht weiter aus. Jedoch hat Ulm die archäologischen Ausgrabungen in den Kirchen in St. Michael in Oberrauhenödt und St. Wenzel in Wartberg kunsthistorisch begleitet, wo sich herausstellte, dass die beiden Kirchen einen romanischen Vorgängerbau hatten, die beide einen im Grundriss quadratischen Chor aufwiesen.<sup>87</sup> Auch die Ausmaße der ausgegrabenen Fundamente der Langhäuser sind dem der Johanneskirche sehr ähnlich, wie

80 JÄKEL 1885, S. 11.

81 Christliche Kunstblätter, Linz, 5/1889, S. 39.

82 ULM, Benno, *Die Stilentwicklung in der Architektur der gotischen Landkirchen in den Bezirken Freistadt und Perg in Oberösterreich*, Dissertation, Wien 1953, Beschreibender Katalog S. 23.

83 Ebd.

84 Siehe hierzu die Interpretationen im Bauhistorischen Raumbuch im Anhang.

85 Undatierter Baualtersplan von Benno Ulm im Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.

86 ULM 1988, S. 14.

87 Oberösterreichischer MUSEALVEREIN [Hrsg.], *Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines*, 103. Band, Linz 1958, S. 150-172; Oberösterreichischer MUSEALVEREIN [Hrsg.], *Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines*, 106. Band, Linz 1961, S. 181-196.

bereits Ulm feststellte.<sup>88</sup> Nicht nur diese beiden Kirchen zeigen einen Abschluss mit einem Chorquadrat, auch finden sich zwei etwas größere Kirchen auf dem heutigen tschechischen Hoheitsgebiet, im Grenzbereich zum Mühlviertel, die ein romanisches Chorquadrat besitzen: Erstens die Sankt Bartholomäus Pfarrkirche in Hohenfurth (tschech. Vyšší Brod), die im Jahr 1259 errichtet, im 17. Jahrhundert umgebaut, 1715 durch eine Sakristei erweitert und in weiterer Folge mit Vorhallen versehen wurde.<sup>89</sup> Zweitens die Sankt Nikolaus Pfarrkirche in Strobnitz (tschech. Horní Stropnice), an der das Chorquadrat, aufgrund zahlreicher Erweiterungen nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Anton Cechner schreibt, dass diese Kirche Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts errichtet wurde, wobei von dem romanischen Bau nur noch der westliche Turm besteht und vorher zusätzlich eine Apsis im Osten anschloss.<sup>90</sup> Diese Annahme ist insofern falsch, da sich der Turm im Osten befindet und nicht im Westen. Bei Betrachtung des in dieser Publikation nicht genordeten Grundrisses und des Gebäudes in Natura fällt auf, dass die Mauern des Langhauses aus der Romanik stammen können und dieses mit einem Chorquadrat, über dem sich der Turm erhebt, abgeschlossen gewesen ist. An dieses Chorquadrat wurde in weiterer Folge ein gotischer Chor mit 5/8 Schluss angebaut. Als weiteres Beispiel für eine romanische Chorquadratkirche, die jedoch weiter entfernt ist, kann die Pfarrkirche Sankt Nikolaus in St. Nikola an der Donau angeführt werden. Diese wurde durch eine Stiftung von Beatrix von Clam mit einem Spital 1141 erbaut.<sup>91</sup>

Auffallend ist, dass sämtliche Kirchen, bei denen noch der romanische Chor erkennbar ist, im Mühlviertel, sowie im ehemals deutschsprachigem Grenzgebiet Böhmens zum Mühlviertel, immer der Grundriss des Chores quadratisch ist. Auch der annähernd quadratische Grundriss der Gruft der Johanneskirche, die im 19. Jahrhundert errichtet wurde und möglicherweise durch beim Einbau aufgefundener romanischer Fundamente begrenzt wurde,<sup>92</sup> unterstützen die Annahme eines ebenfalls romanischen Chorquadrates in der Johanneskirche.

Nachdem nun eine wahrscheinliche Grundrissform des Chores hergeleitet werden konnte, stellt sich die Frage, wie die Höhenausdehnung des Chores war. Spuren am Dachboden an der verputzten Seite der Giebelmauer eines entfernten Daches oder eines Turmes, wie bei der Pfarrkirche in Strobnitz, sind nicht zu erkennen. Daher wird das Dach des Chores nicht höher gewesen sein können, als die Unterkante des gotischen Chorgewölbes. Ein Rundbogen als Öffnung zum

Langhaus ist wahrscheinlich, in welcher Größe dieser war, ist nicht abzulesen. Der gotische Spitzbogen wird wahrscheinlich aus bautechnischen Gründen in den bestehenden Rundbogen eingefügt worden sein.

Resümierend kann festgehalten werden, dass der romanische Bau eine Saalkirche, bestehend aus einem Langhaus mit Satteldach in dem heute vorhandenem Ausmaß vermutlich ein Chorquadrat besaß.

Zu welchem Zweck diese romanische Landkirche rund 800 Meter vor der mittelalterlichen Stadtmauer errichtet wurde, ist nicht klar. Jäkel geht davon aus, dass die Kirche aufgrund seines Patroziniums und der Lage an einem heute nicht mehr vorhandenen Teich für die Immersionstaufe, das erste Gotteshaus in Freistadt war und das Taufrecht besaß.<sup>93</sup> Ulm widerspricht hingegen dieser Hypothese, da die zwischen 1241 und 1276 urkundlich erwähnte Pfarrkirche in St. Peter auf dem Berg bei Freistadt das Taufrecht hatte.<sup>94</sup> Der erwähnte Teich wurde Anfang des 19. Jahrhunderts trockengelegt.<sup>95</sup>

Jäkel führt auch an, dass die Stadtpfarrkirche in Freistadt eine Filialkirche von Neumarkt im Mühlkreis war.<sup>96</sup> Ulm stellt fest, dass Neumarkt Mitte des 12. Jahrhunderts angelegt wurde und die St. Jakobskirche 1171 erstmals urkundlich erwähnt wurde.<sup>97</sup> Um 1400 verlegten die Geistlichen aus Neumarkt ihren Sitz nach Freistadt, da die Freistädter Pfarrkirche die Neumarkter architektonisch übertrafen hatte.<sup>98</sup> So ist davon auszugehen, dass die Kirche in Neumarkt die Mutterkirche der Johanneskirche zu derer Entstehungszeit war.

Ein weiterer Aspekt auf den eingegangen werden sollte, ist die Lage der Johanneskirche an einer Wegkreuzung. Von Süd nach Nord verbindet die Straße Linz mit Budweis und in Verlängerung mit Prag. Von Osten mündet die heutige Leonfeldner Straße in die vorhergehend genannte Straße ein. Bereits auf der Karte von Georg Matthäus Vischer 1667 ist die Nord-Süd Verbindung als wichtiger Weg verzeichnet. Die Abzweigung nach Osten findet sich hingegen erst auf den Kartenblättern der noch recht ungenauen Josefinischen Landesaufnahme von 1775 bis 1777. Auf den Kartenblättern der Franziszeischen Landesaufnahme von 1809 bis 1818 ist die Kreuzungssituation, genau so wie sie gegenwärtig ist, vorhanden. Nicht allzu bedeutende Wege sind von Vischer nicht gezeichnet worden. Es kann jedoch angenommen werden, dass die Straße nach Bad Leonfelden, in der Form in der sie in die heutige Linzer Straße einmündet, schon seit der Be-

88 ULM 1988, S.14.

89 CECHNER, Anton, *Topographie der historischen und Kunst-Denkmale. Der politische Bezirk Kaplitz*, Prag 1929, S. 125f.

90 Ebd., S. 426.

91 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 739.

92 Siehe hierzu die Interpretationen im Bauhistorischen Raumbuch im Anhang.

93 JÄKEL 1885, S. 11.

94 ULM 1988, S. 14.

95 Dieser Teich ist auf allen Karten bis zum Franziszeischen Kataster 1827 eingezeichnet.

96 JÄKEL 1885, S. 5.

97 ULM 1988, S. 13.

98 Ebd., S. 17.

siedelung des heutigen Mühlviertels, als Weg existent war. Inwiefern das Gebiet um die Johanneskirche, zu derer Entstehungszeit besiedelt war, ist unklar.

Sonderbar ist auch die topographische Einbettung der Kirche in die Landschaft. Der Baugrund liegt an einem der tiefsten Punkte des Freistädter Talkessels. Die Straße Richtung Westen, sowie die Straße Richtung Süden steigt an. Richtung Norden ist die Straße nahezu niveaugleich bis sie ebenfalls ansteigt. Alle anderen Kirchen in der Umgebung, die im 12. oder 13. Jahrhundert errichtet wurden, sind auf den höchsten landschaftlichen Punkten gebaut worden. Die Stadtpfarrkirche in Freistadt steht auf der höchsten Erhebung des Talkessels. Die Kirche in St. Peter ist auf dem höchsten Punkt eines Hügels errichtet. Die Kirche in der Nachbargemeinde Lasberg ist ebenso auf einem erhöhten Punkt des Marktes. Die Wenzelskirche in Wartberg sowie die Kirche St. Michael in Oberrauhenödt sind beide auf einer weithin sichtbaren Erhebung der Landschaft. Diese beiden Kirchen hatten auch einen Vorgängerbau aus Holz.<sup>99</sup> Dass Kirchen bei der Missionierung an der selben Stelle errichtet wurden, wo heidnische Kultplätze an Höhepunkten waren, ist allgemein bekannt. So stellt auch Ulm die Hypothese auf, dass die Wenzelskirche an so einer heidnischen Opferstätte erbaut wurde.<sup>100</sup> Hingegen ist dies augenscheinlich für die Johanneskirche nicht zu treffend.

Falls die Wegkreuzung mit dem Teich bereits vor der Errichtung der Johanneskirche so bestanden hat und der Freistädter Talkessel noch nicht besiedelt war, ist der Ort, wo heute die Kirche steht, der beste Platz nördlich von dieser eine Siedlung anzulegen. Archäologische Funde wurden dort keine gemacht, jedoch bietet sich der Ort, wo heute die Kaserne, steht als Baugrund an. Die Nähe zu der Feldaist ohne Überschwemmungsgefahr, die Lage an einer Wegkreuzung, keine Gefahr durch abrutschende Hänge und in der Umgebung nahezu ebene Ackerflächen sind Gründe hierzu.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Lage der Johanneskirche keinerlei Ähnlichkeiten hinsichtlich der topographischen Einbettung in der Landschaft zu anderen romanischen Kirchenbauten in der Nähe aufweist, und ob sich an diesem Ort möglicherweise eine vorchristliche Kultstätte befand, ist nicht wahrscheinlich. Da überhaupt kein vernünftiger Grund für die Erbauung einer Kirche an diesem Ort besteht, ausgenommen der Hypothese von Jäkel, dass es sich hier um eine Taufkirche für die dortige Bevölkerung handelt,<sup>101</sup> ist dies der naheliegendste Grund.

## 5.2.2. Gotische Erweiterungen

Oppl schreibt in seinem Kommentar im Österreichischen Städteatlas, dass die Johanneskirche und ein Sondersiechenhaus erstmals 1378 urkundlich erwähnt werden.<sup>102</sup>

Diese Erwähnung, auf die Oppl nicht weiter eingeht, findet sich in einem Stiftsbrief vom 24. November 1378, in dem „*Katrey Vlrichs des Angrer witib*“ das „*selgeraet*“, dass ihre Eltern vererbten, ausrichtet. Sie stiftet unter anderem „[...] *sechzck phenning ewigs geltz auf ainem acher in dem veld gen der Gaurnicz vnder dem weg cze nagst ob dem Spitalus, [...] dreisk [phenning] gen san Johans zu dem Liecht vnd dreisk phenning gen den sundersiechen.*“<sup>103</sup>

Eine Urkunde über die Johanneskirche von 1385 liefert hingegen eine Fülle an Informationen: „*Ich Hannns Taschner Burger Inn der Freinstat, vnnd all mein erben, verspreche vnnd thuen khund öffentlich mit dem brief Allen den die in an Sehendt oder hören Lössen, die nun sindt oder hernach khunftig verdent, das Wier mit Wollnerdach:ten mueth mit Rath vnnd gunnst vnnsrer Pesten freunt vnnd auch mit gueten Willen Aller vnnsrer erben, ze der Zeit do Wir es Wollgethan möchten, dem Allmechtigen Gott vnnd der heiligen Khinigin marie, vnnd Allen heiligen besunderlich Sanndt Johans gotstauffer, vnnd Sandt Jo::hannß Euangelyssten vnnd zwelff Poten, ze lob vnnd ze Ehr, die Haubtherr Seindt in der CaPelen, darumb ein freidthof in demselben freidthoff, die Sundersiechen leyth die darbey wonendt begraben sollen werden, Dieselb CaPelln vnnd der Freidthoff gelegen sindt Im Purkhfeldt bey der Freinstatt, die Wir zu paun vnnd weyhen haben lassen mit vnnsrerem Aigennhafften guet Auf vnnsrerem Aigen grundt, vnnd vnndallen vnnsrerer freuntten, vnd den die vnns yr ain guet gelhon habent vnd der guet vnnd Erb Wir eingenomen vnd besessen habe, ze hilf vnd ze Trost ein ewiges Selgerät vnd Ainen CaPelan vnnd Priester mit vnnsrer Aigen hab, die Wier Von got zulehen haben, Alls sy hernach An dem brief benanntt Vnnd geschriben steeth recht vnnd Redlich gemacht vnnd gestiftt haben, Des Ersten ain guet dz dem Zorme, Ain guett das dem Stubner, Ain guet das dem Khögelein vnnd drey guetter Inn der Harrau, Ain guet das Starneghk. Vnnd zwaytail zehennmdts darauf, vnd Auf ainen guet dabey ze Starneckh Auch zweythaill zehendt, die guetter alle gelegen sinnndt Inn Lasberger Pfarr, die Wir zulehen gehabt haben, Von dem hochgebornnen Fürsten Herzog Albrecht ze osterreich, vnnsrerer genedigen Herrn, [...]“<sup>104</sup> Auf den folgenden sechs Seiten dieser Abschrift formuliert der Stifter die Bestimmungen über den Kaplan aus. Hier wird auch ein Name genannt: „[...] *Herrn Herrn Thomans, zu der Zeiten Pfarer das dem sogenanntden Neumarkhe, zu Sanndt Jacob vnnd Inn der Freinstat, [...]*“<sup>105</sup>*

99 MUSEALVEREIN 1961, S.193.

100 Ebd., S.186.

101 JÄKEL 1885, S. 11.

102 OPLL 1991.

103 Stiftsbrief vom 24. November 1378 von Katharina Ulrich, des Angerers Frau, nach: MUSEUM FRANCISCO-CAROLINUM [Hrsg.], *Urkundenbuch des Landes ob der Enns*, IX. Band, Linz 1906, S. 534-536, Urkundennr. 424.

104 Abschrift des „Stiftsbrief über Sanndt Johans Cappeln vor der Freystatt bey dem Spital“, Digitalisat von DAL PfAFr Sch. 1 Urkunden Nr. 4.

105 Ebd.

Aus diesen vorher zitierten Urkunden geht Folgendes hervor:

Der Freistädter Bürger Hanns Taschner stiftet eine Kapelle. Jäkel geht davon aus, dass die Johanneskirche 1385 als gotisches Gotteshaus errichtet wurde. Er verweist jedoch auf eine frühere Urkunde von 1381, in der Herzog Albrecht dem Hans Taschner Güter zu der Johanneskirche übergibt. Jedoch zieht Jäkel dann den falschen Schluss, dass ein Vorgängerbau bestanden haben muss und Taschner an dieser Stelle eine neue Kirche errichtet.<sup>106</sup> Ulm hingegen erkennt, dass die romanische Kirche durch einen gotischen Chor und durch den lettnerartigen Einbau umgestaltet wurde.<sup>107</sup>

Das Patrozinium für die Johanneskirche ist als Hauptpatron der Heilige Johannes der Täufer mit den Conpatronen den Heiligen Johannes den Evangelisten und den Zwölf Aposteln.

Des Weiteren geht, wie bereits Jäkel erkannte, hervor, dass bereits ein Friedhof bestand, in dem die Sondersiechen, die offenbar in einem Siechenhaus neben der Johanneskirche untergebracht waren, zukünftig die letzte Ruhestätte finden sollten.<sup>108</sup> Der Ort, an dem die Johanneskirche steht, wurde damals als „*Purkhfeldt*“ bezeichnet. Das Sondersiechenhaus stand neben der Johanneskirche und existierte neben einem Spital, auf das in dem Kapitel über das Bürgerspital eingegangen wird.

Ein Kaplan wurde gestiftet, der dem Pfarrer in Neumarkt und Freistadt unterstand. Dies lässt den Schluss zu, dass 1385 die Pfarre Freistadt noch nicht eigenständig war und die Johanneskirche eine Filialkirche von Neumarkt war.

Ulm schreibt, dass in einem Ablassbrief von 1296 die Pfarrkirche in Freistadt, die in St. Peter und die in Schenkenfelden Filialen von der in Neumarkt waren.<sup>109</sup> Die Johanneskirche wird hingegen nicht angeführt. Wem genau die Johanneskirche auch in weiterer Folge unterstand ist mangels Quellen äußerst unklar.

Der Stifter Hanns Taschner war eine angesehene wohlhabende Persönlichkeit in Freistadt. Ulm führt aus, dass der Grabstein an der Westwand des Chores das Hauszeichen von Hans Taschner trägt. Durch dieses Hauszeichen zieht Ulm die Verbindung zu der Pfarrkirche in Freistadt, an der sich

auch an einem Schlussstein im nördlichen Seitenschiff dieses Zeichen findet. Er stellt die Hypothese auf, dass Taschner das Amt eines Kirchmeisters bekleidete, der für die Geldgebarung und die Bauaufsicht bei der Einwölbung des Langhauses der Pfarrkirche zuständig war.<sup>110</sup>

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden in Freistadt nicht nur die beiden vorgenannten Bauprojekte realisiert. 1361/62 wurde das Spital bei der Liebfrauenkirche wieder aufgebaut, 1397 wurde das Schloss in der Stadt vollendet, 1370 die Allerheiligenkapelle neben der Kirche in St. Peter gestiftet, 1390 der Turm des Salzhofes gebaut und als Großprojekt die Anlegung des Stadtgrabens zwischen 1390 und 1393.<sup>111</sup> Inwiefern auch an Bürgerhäusern in der Stadt gebaut wurde, ist nicht nachzuvollziehen, nur wenige werden erstmals in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts urkundlich erwähnt, der überwiegende Teil erst danach.<sup>112</sup> So zeigt sich, dass die Umgestaltung der Johanneskirche sich in eine Reihe von anderen Baustellen an Monumentalbauten einordnet und Freistadt zu dieser Zeit einer Großbaustelle gleich. Hier kann von einem regelrechten Bauboom der Gotik in Freistadt gesprochen werden.

Elisabeth Gruber hat in ihrer Edition zu den Stadtgrabenrechnungen von 1389-1392 ausgeführt wie eine mittelalterliche Baustelle in Freistadt organisiert war.

Als einer der zahlreichen Baumeister des Freistädter Stadtgrabens wird Peter Taschner angeführt. Ob es sich hier um einen Verwandten des Hans Taschners handelt, konnte Gruber nicht nachweisen.<sup>113</sup> Die Vermutung, dass ebenfalls die Familie Taschner eine Baumeisterfamilie ähnlich wie die Familie Zinespan, von der drei Baumeister des Stadtgrabens stammen,<sup>114</sup> war, liegt aber nahe. Ein Baumeister war nicht wie heute ein Baumeister oder ein Architekt, dieser war viel eher ein Bauherr, der auch für die Organisation der Bauführung zuständig war.<sup>115</sup> Die Baustoffe wurden möglichst lokal beschafft, mit Ausnahme des im Mühlviertel nicht vorkommenden Kalks, der aus Mauthausen in gebranntem Zustand in Holzfässern antransportiert werden musste.<sup>116</sup> Die Steine wurden in Steinbrüchen in der Nähe gebrochen, das Holz wurde in den angrenzenden Wäldern geschlagen, lediglich bei den Ziegeln verweist Gruber nur auf ein Spitalsurbar von 1381, das einen Ziegelstadel und eine Lehmgrube anführt.<sup>117</sup> Die Kosten für den Bau des Stadtgrabens gliederten sich in 52% für Personalkosten, 33% für den Transport,

106 JÄKEL 1885, S. 11f.

107 ULM 1953, Beschreibender Katalog S. 23.

108 JÄKEL 1885, S. 11.

109 ULM 1988, S. 16.

110 Ebd., S. 21.

111 Ebd., S. 20f.

112 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 155-185.

113 GRUBER 2015, S. 50.

114 Ebd., S. 51f.

115 Ebd., S. 40.

116 Ebd., S. 61f.

117 Ebd., S. 62.

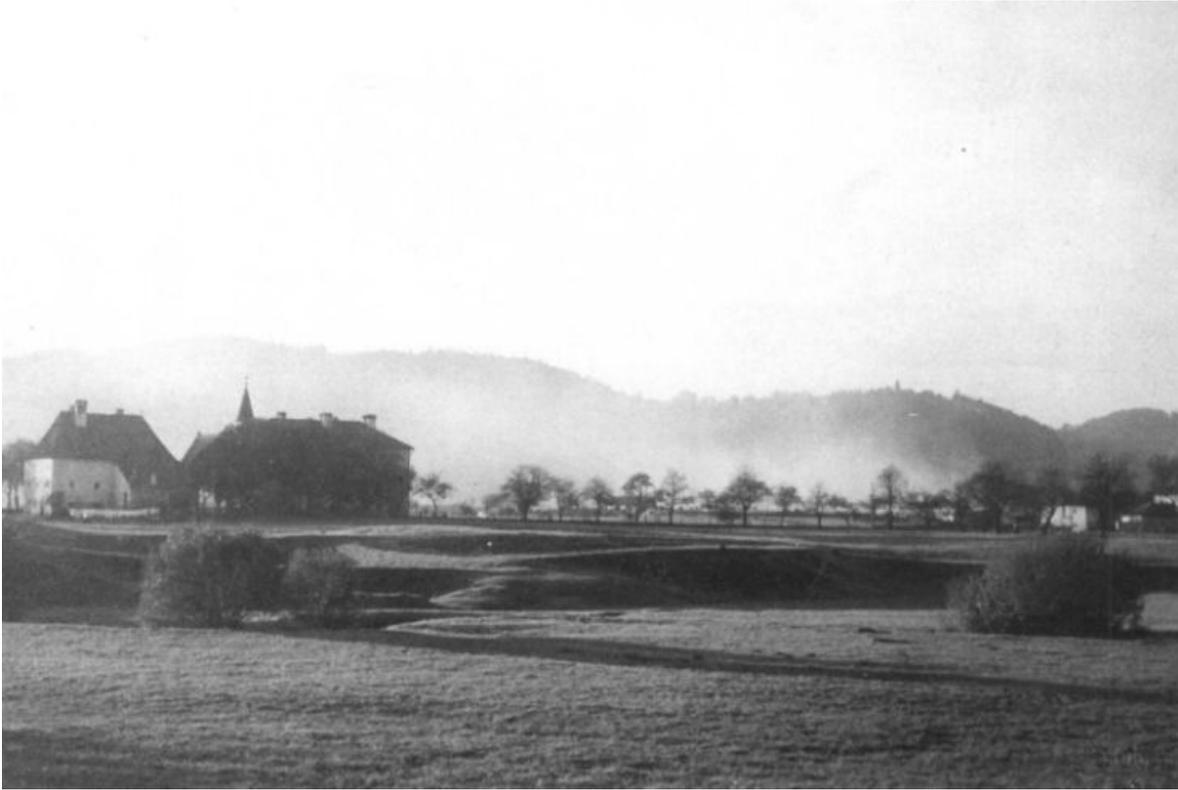


Abb. 32: Johanniskirche mit Bürgerspital, Blick von Osten, Aufnahme vor 1914.

14% für das Material und 1% für Sonstiges, wobei der Kalk in Material- sowie in Transportkosten den mit Abstand höchsten Anteil ausmachten.<sup>118</sup>

Die Umbauarbeiten an der Johanniskirche werden ebenfalls so organisiert gewesen sein, wobei bestimmt Hans Taschner selbst der Baumeister war.

Wann genau die heute nicht mehr existente Vorhalle errichtet wurde, ist nicht genau zu datieren. Ulm schreibt dass diese Vorhalle nach dem Bau des Chores und des lettnerartigen Einbaues errichtet wurde.<sup>119</sup> Eine Datierung nimmt Ulm in seinem Baualtersplan vor, in dem er diese ebenfalls mit 1385 datiert.<sup>120</sup> Dieser Vorbau hatte drei Gewölbefelder mit Kreuzrippen, wobei die beiden äußeren nur halb ausgeführt waren.<sup>121</sup> Festgestellt wurde, dass die Rippen nur gemauert gewesen sind und rein die Dienste aus Stein waren.<sup>122</sup> Dieser konstruktive Unterschied zu den Gewölben im Inneren der Kirche spricht dafür, dass diese nicht zeitgleich errichtet wurden.

Zum inneren Erscheinungsbild der Kirche kann nur festgehalten werden, dass die Rippen des Chores ursprünglich schwarz gefasst waren und die gemauerten Gewölbeschalen hellgrau waren.<sup>123</sup>

Nach der - für die Baugeschichte aufschlussreiche - Urkunde des Hanns Taschner schweigen die Quellen bis zu einem Stiftsbrief von 1502, in dem Hanns Verber der Johanniskirche fünf Bienenstöcke vererbt und dem Spital Grundstücke schenkt, die er vorher diesem abgekauft hatte.<sup>124</sup> Alpi geht davon aus, dass das Spital, das ursprünglich bei der Liebfrauenkirche lag, um 1500 zur Johanniskirche verlegt wurde, da das alte Spital wohl mit der Liebfrauenkirche zerstört wurde.<sup>125</sup> So löste die Johanniskirche die Liebfrauenkirche als Spitalskirche ab.

Über die Umgebung der Johanniskirche gibt ein Rechtsstreit zwischen dem Kaplan Leonhard Holzschuster und Gabriel Weissenauer Aufschluss. 1514 hat der Kaplan ein „weyrl“ anlegen lassen, dessen Ufer nach Entscheid des Landeshaupt-

118 Ebd. S. 60, 68 u. 77.

119 ULM 1953, Beschreibender Katalog S. 23.

120 Undatierter Baualtersplan von Benno Ulm im Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.

121 Fig. 5 in FRONNER, K., *Über einige kirchliche Baudenkmale in Ober-Österreich*, in: Mittheilungen der kaiserl. königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Wien 1871, S. CXXXIII.

122 Schreiben an Bürgermeister Tröls vom 4. April 1966, in: BDA ÖÖ, Akt Johanniskirche.

123 Untersuchungsbericht des akad. Restaurators Mag. Christoff Serentschy vom 10.10.1992, in: StGFr, Akt Johanniskirche.

124 ALPI 1951, S. 59.

125 Ebd.

mannes gegenüber der Teiche von Weissenauer gesichert werden müssen.<sup>126</sup> Diese Aufschüttungen für die Teiche haben noch zu der Zeit, als Alpi ihre Dissertation schrieb, bestanden. Eine Fotografie gibt hier auch Aufschluss, wo und in welcher Größe diese Teiche situiert waren.

### 5.2.3 Umbauten in der Renaissance

Über das Inventar an geistlichen Geräten schreibt Alpi, dass aus einem Inventarverzeichnis von 1533 hervorgeht, dass dieses gegenüber jenem der Liebfrauenkirche ärmlich ausfiel.<sup>127</sup>

Anfang der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde wieder gebaut. In einer Rechnung von 1559 „*Vermerckht mein Hannsen Lanntzendorffer als verordneten [?] paumeister des [...?] um geppis bey Sandt Johans Im spidal Raittung Einmemens ausgöbenns unnd allerhandlung*“<sup>128</sup> Auch die dazugehörigen Quittungen von 1559 bis 1561<sup>129</sup> verraten einiges über die erfolgten Bauarbeiten. Notiert ist, dass nicht nur am Spital gebaut wurde, sondern auch auf dem Friedhof. Auf die Bauarbeiten am Spital wird intensiver im Kapitel über das Bürgerspital eingegangen. Was genau auf dem Friedhof gebaut wurde, geht nicht klar hervor, außer dass ein Schlosser „[...] *die groß Thier wie man auff den freythoff hinein geet angehanngen unnd beschlagen [...]*“<sup>130</sup> und „[...] *zwa Thiern an den freythoff beschlagen [...]*“<sup>131</sup> hat und dass Steinbrecher mehrere Tage von Mai bis August 1559 auf dem „*Freitthoff gearbat haben*“.<sup>132</sup> Aus der Rechnung von 1559 geht hervor, dass der Maurermeister Larentz Tabar mit seinen Arbeiten am 16. Mai 1559 begonnen hat.<sup>133</sup> Am 6. Mai 1559 haben bereits Steinbrecher als erste Arbeitsleistung auf dem Friedhof angefangen zu arbeiten.<sup>134</sup> Der Maurermeister hat insgesamt 350 Klafter<sup>135</sup> Mauer errichtet.<sup>136</sup> Jedoch wird in dieser Quittung nicht differenziert, zu welchem Zweck die Mauern errichtet wurden, bis auf dass der Friedhof „*eingemauert*“ wurde.<sup>137</sup> Diese Rechnungen und Quittungen zeigen, dass die Baustelle noch genau wie im Mittelalter ablief. Alpi stellte fest, dass der Spitalsmeister Hanns Lanntzendorfer, der als Baumeister wirkte, ein Jahr zuvor Baumeister in der Stadtpfarrkirche und 1556 Bürgermeister,

sowie im Baujahr 1559 in Wien Abgeordneter des Rates war.<sup>138</sup> Die Autoren des Dehio-Handbuches gehen davon aus, dass die Sakristei der Johanneskirche im 16. Jahrhundert errichtet wurde.<sup>139</sup> Die Annahme beruht wohl auf einer kunsthistorischen Betrachtungsweise, jedoch spricht auch vieles in der Rechnung von 1559 dafür. Fakt ist, dass die Bauarbeiten auf dem Friedhof begonnen haben. Die Lohnauszahlung erfolgte des öfteren für Arbeiten auf dem Friedhof, eine Anfang Mai, eine Mitte Juni, eine Mitte Juli und eine Mitte August, obwohl die Steinbrecher noch im Mai des Jahres 1560 einen Lohn bekommen haben.<sup>140</sup> Dass vier Monate lang an einer Friedhofsmauer, die nicht besonders lang gewesen sein kann, gearbeitet wurde, ist äußerst unwahrscheinlich. Eher ist davon auszugehen, dass im Zuge der Arbeiten auch gleich die Sakristei angebaut wurde. Mehrere Posten in der Rechnung unterstreichen diese Annahme. Es wurden 21.000 „*gwölzbriegl*“ gekauft, 3.000 zusätzliche Ziegel für ein Gewölbe im Jahr 1561, die letzte Anmerkung auf der Rechnung erwähnt ein „*Vorgewelb*“ und ein Posten führt Ausgaben für einen Steinmetzmeister auf, obwohl der Maurermeister für „*6 staynen venster hauen*“ bezahlt wurde.<sup>141</sup> Offenbar fiel den Maurern die Arbeit von einfachen Fensteröffnungen zu und der Steinmetzmeister hat Steine kunstvoll zugeschlagen. Da es nicht wirklich Sinn ergibt, dass ein Steinmetz an einem nicht repräsentativen Profanbau kunstvoll Steine bearbeitet, kann es durchaus sein, dass dieser die Fenstergewände und das Türgewände der Sakristei ausgeführt hat. In den Rechnungen des Linhart Holzinger, der Benefiziat war, scheint ein Posten auf in dem er dem „*Joreg Zymerman*“ für Arbeiten „*an Sand Johans*“ bezahlt und der darauffolgende Ausgaben für „*die zwayen fenster*“.<sup>142</sup> Dies alles sind nur Mutmaßungen, die aber die Annahme der Autoren des Dehio Handbuches unterstützen.

Über den Einfluss der lutherischen Lehren auf die Spitalskirche konnte Alpi wenig eruieren, außer dass ab der Mitte des 16. Jahrhunderts in religiöser Hinsicht die Zeiten wirr schienen und die Freistädter Bevölkerung offen dem Protestantismus anhing.<sup>143</sup> Belegt hat Alpi jedoch, dass der Stadtprädikant Ambrosius Glemmer nach Augsburger Be-

126 Ebd., S. 61f.

127 Ebd., S. 65.

128 OÖLA FrStA Sch. 477.

129 OÖLA FrStA Sch. 534 Fasz. B/2 St. Johanneskirche 1559-1877.

130 Quittung des Schlossers für Spitalmeister Lanntzendorffer, in: OÖLA FrStA Sch. 534 Fasz. B/2 St. Johanneskirche 1559-1877.

131 Ebd.

132 OÖLA FrStA Sch. 477.

133 OÖLA FrStA Sch. 477.

134 Ebd.

135 1 Klafter = 1,8965 Meter, 350 Klafter würden 663,78 Meter bedeuten. Inwiefern hier Klafter als Längenmaß verwendet wird ist unklar, da in der Spitalamtsrechnung von 1559 48 Klafter gemauert wurden und 150 Klafter verputzt.

136 Quittung des Maurermeisters für Hanns Lanntzendorfer, in: OÖLA FrStA Sch. 534 Fas. B/2 St. Johanneskirche 1559-1877.

137 OÖLA FrStA Sch. 477.

138 ALPI 1951, S. 75.

139 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 148.

140 OÖLA FrStA Sch. 477.

141 Ebd.

142 OÖLA FrStA Sch. 466, Fasz. A/9 Spitalhäusl 1559-1561.

143 ALPI 1951, S. 78.

kenntnis nicht nur in der Pfarrkirche und der Liebfrauenkirche predigte, sondern auch in der Johanneskirche und 1597 scheinbar der letzte evangelische Abendmahlsgottesdienst dort statt fand.<sup>144</sup>

Die äußerst lückenhaften Quellen verzeichnen in weiterer Zukunft keine Aufzeichnungen mehr bezüglich der Johanneskirche.

Erst Mitte des 17. Jahrhunderts werden wieder Arbeiten durchgeführt. Die Gedenktafel im Chor gibt an, dass die Kirche „Im Jahr 1661 vom Magistrat Freystadt renovirt.“<sup>145</sup> wurde. Bei diesen Arbeiten wurde im Jahr 1660 der Dachstuhl neu errichtet, wie eine Aufschrift auf diesem bezeugt.<sup>146</sup> Ein Dachreiter muss aber vorher schon bestanden haben, da eine Glocke mit dem Gussjahr 1516 in der Spitalskirche.<sup>147</sup> Die Spitalamtsrechnungen aus diesen Jahren verzeichnen keine Ausgaben für Bauwerke. Offenbar wurden die Bauarbeiten nicht mehr wie vorher an den Spitalmeister übertragen, sondern direkt vom Magistrat durchgeführt.

#### 5.2.4. Umbauten im Barock und Profanierung 1789

Über die Datierung der Umbauten gibt die Malerei im Chor Auskunft, die nicht ganz frei gelegt wurde, aber vor der Renovierung 1856 von Franz Große abgezeichnet wurde. Große notiert, dass vor der Umgestaltung von 1661 bis 1745 folgende Inschrift gestanden hat: „Da man zehl 1385 Jahr diß Gotteshaus Johannes gebauet war Von einem Burger Johannes Zaschner genant welche renovirt hieriger Magistrat zu hand Im Jahr tausent Sechshundert sechzig ein Gott woll den Stifter gnädig sein“<sup>148</sup> und danach an selber Stelle diese Inschrift stand „In Tausend Drey Hundert 85 Jahr Dns Gotteshaus erbauet war zum St Johannes den Taufer genant Von Hanns Zaschner im Burgerstand Ferdinand Zauner hat 1661 renovirt an[n]o 1745 von neuen so geziert Gott woll den Stifter nicht allein auch so hier ruhen gnädig sein.“<sup>149</sup>

Auch die Inschrift auf der Gedenktafel im Chor stimmt mit der vorgenannten Inschrift überein: „Im Jahr 1745 vom Ferdinand Zauner neu geziert und renovirt.“<sup>150</sup> Wer dieser

Ferdinand Zauner war, konnte nicht eruiert werden. Ob er Spitalmeister war kann nicht gesagt werden, da die Rechnungen des Spitalamtes von 1745-1759 fehlen. Vor 1745 scheinen andere Spitalmeister auf.<sup>151</sup> Auch Stadtrichter, Bürgermeister oder Stadtschreiber war er nicht.<sup>152</sup>

Bei dieser Renovierung wurde die Kirche dem Barock entsprechend umgestaltet. Eine Stuckdecke wurde eingezogen, zwei große Fenster in die Nordmauer gebrochen, die Gewände der Türen und Fenster außen mit einfachen Putzfächern versehen, die Türblätter neu gemacht, eine Orgelempore mit Fenster in der Nordwand errichtet und der gesamte Kirchenraum mit Secco Malerei gestaltet.<sup>153</sup> Zwischen 1760 und 1780 wurde auch die Kirche mit einer Orgel des Freistädter Orgelbaumeisters Lorenz Franz Richter ausgestattet, die heute im Chor der Stadtpfarrkirche aufgestellt ist.<sup>154</sup>

Über das religiöse Leben geben die Amtsrechnungen des Bürgerspitals Auskunft. In denen werden ab der Jahrhundertwende vom 17. zum 18. Jahrhundert bis zu der Rechnung von 1743 Ausgaben für den Gottesdienst an die Kapuziner ausbezahlt.<sup>155</sup> Die Kapuziner waren ab 1643 bis zu deren Auflösung 1785 in Freistadt in dem Kapuzinerkloster in der Linzer Vorstadt beheimatet.<sup>156</sup>

Nicht nur das Kapuzinerkloster in Freistadt, sondern auch die Johanneskirche fiel den Josephinischen Reformen zum Opfer. In dem „Kaufs-Kontrakt“ vom 20. Juli 1789 steht geschrieben: „1tens Verkauft das Löbl[iche] k[aiserlich] k[önigliche] Kreisamt als Lizitationskommission dem Sebastian Keimel als bevollmächtigen der Bürgerschaft zu Freystadt die d[er]z[ei]tliche Spitalkirche samt dem dazu gehörigen, und mit einer Mauer unfangenen Friedhof um das von ihm gemachte höchste Anboth zu: zweyhundert Siebenzehn Gulden als ein erbundbares Eigenthum, mit dem ausdrücklichen Beisatze jedoch, daß [...] 3tens darf die Bürgerschaft auf dem verkauffthen Friedhofgrund durch 10 Jahre nicht graben, sondern muß derselbe bis nach Verlauf dieser Zeit öd und unverändert liegen lassen. 4tens muß die Bürgerschaft die Friedhofmauer in so weit der dermal bestehende Stadl daran reicht, zu diser Servitut herhalten. 5tens verstehet sich von selbst, daß die Bürgerschaft die auf die Kirche, wenn solche nicht zu einem

144 Ebd. S. 81f.

145 Siehe Raumbuch.

146 Siehe Raumbuch.

147 Vgl. OBERCHRISTL, Florian, *Glockenkunde der Diözese Linz*, Linz 1941, S. 135.

148 Kopie der Buchzeichnungen von Franz Große im Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums.

149 Ebd.

150 Siehe Raumbuch.

151 OÖLA FrStA Sch. 482.

152 Vgl. hierzu GRÜLL, Georg, *Die Stadtrichter, Bürgermeister und Stadtschreiber von Freistadt*, in: *Freistädter Geschichtsblätter*, Heft 1, Freistadt 1950.

153 Siehe Raumbuch; Untersuchungsbericht des akad. Restaurators Mag. Christoff Serentschy vom 10.10.1992; Untersuchungsbericht des Prof. Josef Priemetshofer vom 11.12.1981 beide in: StGFr, Akt Johanneskirche; Fotografien vor 1960 im Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums.

154 BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Strahlendes C-Dur*, 16. April 2013, URL: [https://bda.gv.at/index.php?id=148&L=1&tx\\_news\\_pi1%5Bnews%5D=2210&tx\\_news\\_pi1%5Bmonth%5D=04&tx\\_news\\_pi1%5Byear%5D=2013&cHash=0d37852ebb393ecfc677d7288e956cd2](https://bda.gv.at/index.php?id=148&L=1&tx_news_pi1%5Bnews%5D=2210&tx_news_pi1%5Bmonth%5D=04&tx_news_pi1%5Byear%5D=2013&cHash=0d37852ebb393ecfc677d7288e956cd2) [Zuletzt abgerufen am 26.1.2020].

155 OÖLA FrStA Sch. 479 und 482.

156 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 150.



Abb. 33: Zeichnung des Stifterfreskos, links Hauszeichen des Hanns Taschner, rechts Ferdinand Zauner mit Wappen ?.

Wohngebäude hergerichtet werden sollte und die auf dem Friedhofgrunde, wenn solcher nach Verlauf der 10 Jahre frey benützet werden kann, ausfallenden Steuern zu entrichten habe. [...]“<sup>157</sup>

Über die nachfolgende Nutzung der Johanneskirche schreibt Jäkel, dass die Kirche für profane Zwecke als „Pferdestall, Futterkammer und zur Obduction von Leichen“ genutzt wurde.<sup>158</sup> Diese Aussage ist wohl eine mündliche Überlieferung. In den Quellen findet sich nur ein Schreiben der Bürgerschaft an den Magistrat vom 11. August 1813, in dem der Magistrat gebeten wird, den „zum Heu depositarium improvisierend Bodens des Stadls neben der sogenannten Spitalkirche“ zu reparieren.<sup>159</sup> Im Antwortschreiben wird die Möglichkeit zur Unterbringung des Heues in einem „Magazin Gebäude“ angeboten.<sup>160</sup> Ist mit diesem Magazingebäude die Johanneskirche gemeint?

Die Orgel wurde den Piaristen-Patres übergeben.<sup>161</sup> Aus einem Schriftstück vom 11. Mai 1819 geht hervor, dass die Kir-

che nicht nur über einen Hochaltar verfügte, sondern auch mit einem Seitenaltar und einer Kanzel ausgestattet gewesen ist, die, wie auch der Hochaltar, der Pfarrgemeinde Weitersfelden kostenlos überlassen wurde.<sup>162</sup> Tatsächlich befindet sich heute in der beschaulichen gotischen Kirche in Weitersfelden ein barocker Seitenaltar an der Epistelseite, der dort viel zu klein wirkt. Über diesen Altar verzeichnet das Dehio-Handbuch, dass die Inneneinrichtung der Kirche verschiedene Provenienzen aufweist und der Seitenaltar ein Marienaltar aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist, der seitlich mit zwei früher datierten Skulpturen erweitert wurde.<sup>163</sup> Stilistisch besteht ein Zusammenhang zu der barocken Altarverkleidung in der Johanneskirche. Beide sind mit einem Baldachin bekrönt und die Voluten sind gleich ausgebildet. Ebenso ist die Proportionierung und das Marienmotiv übereinstimmend. Was in weiterer Folge mit der Kanzel geschehen ist, erschließt sich nicht.

Da Freistadt über keine eigene Leichenhalle verfügte, und der Friedhof der Stadt – vor 1345 bei der Liebfrauenkirche

157 OÖLA FrStA Sch. 466 Fasz. A/10 Spitalkirche 1449-1858. Der Vertrag ist gesiegelt und unterschrieben vom Bürgermeister Johann Georg Kemeter, vom Rathsmann und Lizitant im Namen der Bürgerlichen Gemeinde Sebastian Keiml und anderen Vertretern des bürgerlichen Ausschusses unterschrieben, sowie vom Vertreter des Kreisamtes J. Pachner unterschrieben und gesiegelt.

158 JÄKEL 1885, S. 13.

159 OÖLA FrStA Sch. 534 Fasz. B/3 Spitalkirche 1640-1819.

160 Ebd.

161 PFAFr Sch. 33, Fasz. 19.

162 OÖLA FrStA Sch. 534 Fasz. B/3 Spitalkirche 1640-1819.

163 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 955f.



Abb. 34: Verkleidung Hochaltar in der Johanneskirche, um 1745.



Abb. 35: Orgel aus der Johanneskirche, 1760-1780, Lorenz Franz Richter, Stadtpfarrkirche Freistadt Presbyterium.



Abb. 36: Seitenaltar aus der Johanneskirche, um 1745, Pfarrkirche, Weitersfelden.

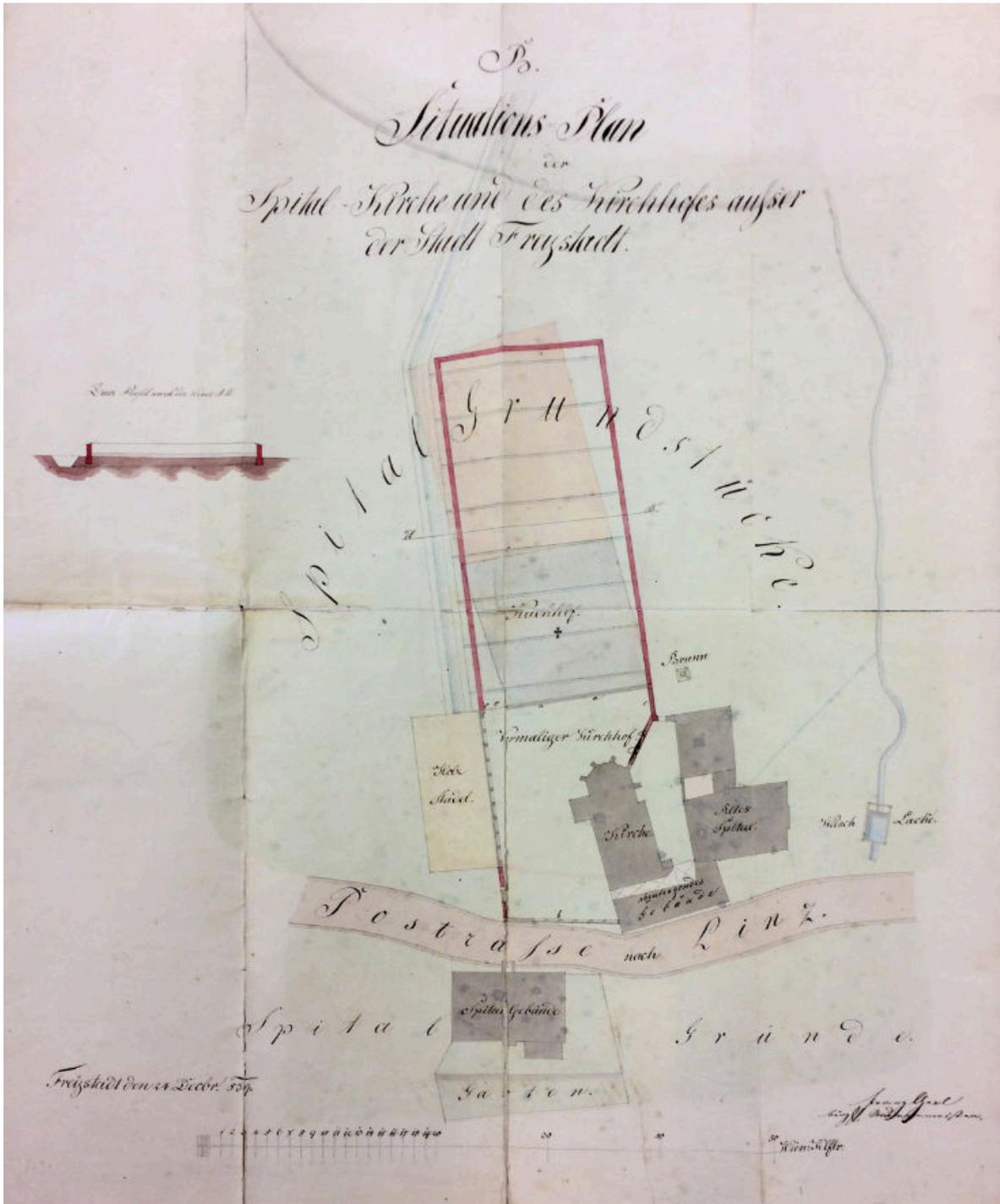


Abb. 37: Situations-Plan der Spital-Kirche und des Kirchhofes ausser der Stadt Freystadt, Franz Gerl, 1839, Tusche und Aquarell auf Papier, Oberösterreichisches Landesarchiv.



Abb. 38: Bauplan einer Leichenkammer u. Todengräberwohnung am Kirchhof zu Freystadt, Franz Gerl, 1840, Tusche und Aquarell auf Papier, Oberösterreichisches Landesarchiv.

angelegt<sup>164</sup> – nicht mehr den Sanitätsvorschriften entsprach, stellte der Magistrat beim Kreisamt den Antrag, dass der Kirchhof bei der Johanneskirche erweitert werden soll und an der Johanneskirche eine Leichenkammer, samt Wohnung für den Totengräber errichtet werden sollte.<sup>165</sup> Der Situationsplan von 1839 zeigt die Johanneskirche mit dem Bürgerspital. Auch ist in diesem Plan der im Vertrag von 1789 erwähnte Stadel, der direkt an die Friedhofsmauer angebaut ist, eingezeichnet. Der Plan vermittelt ein gutes Bild über die Situation der Kirche bei dem Verkauf an die Bürgerschaft. Inwiefern der Verlauf der Friedhofsmauer dem der Errichtung von 1559 folgt, ist nicht klar. Von dieser Friedhofsmauer sind heute noch Reste des Fundaments erkennbar.<sup>166</sup> Die Erweiterung hätte eine Fläche von rund 16 x 28 Wiener Klafter<sup>167</sup> umfasst. Die Fassade der Leichenkammer wäre wie ein typisches biedermeierliches Vorstadthaus äußerst nüchtern gestaltet worden. Die Vorhalle hätte weichen müssen, um fortan durch ein gewölbtes Vorhaus, vorbei an einer Stiege, die auf die Empore geführt hätte, in die Kirche zu gelangen. Getrennt durch eine Mauer hätte die Wohnung, bestehend aus Wohnzimmer und gewölbter Küche mit offener Feuer-

stelle, für den Totengräber Platz gefunden. Durch ein Durchhaus wäre diese von der Leichenkammer getrennt gewesen. Weshalb diese Leichenkammer mit einer Feuerstelle mit Kamin ausgestattet worden wäre, erschließt sich nicht. Realisiert wurde das, vom „bürgerlichen Maurermeister Franz Gerl“<sup>168</sup> geplante, Projekt allerdings nicht. 1855<sup>169</sup> wurde dann der städtische Friedhof am sogenannten Friedhofberg angelegt, wo bis heute die Freistädter ihre letzte Ruhestätte finden.

### 5.2.5. Neogotische Neueinrichtung und Grablege der Familie Schwarz

Da über den weiteren Verlauf der Baugeschichte Jäkel nur schreibt, dass die Kirche vom Kaufmann Kaspar Schwarz 1856 von der Braucommune kostenlos übernommen, diese von Schwarz restauriert, 1857 wieder geweiht, 1867 die Gruft der Familie Schwarz errichtet wurde und auf die Stiftungen, sowie den damaligen Zustand eingehen, soll an dieser Stelle ausführlicher auf diese Zeit eingegangen werden.<sup>170</sup>

164 BUNDESDESKMALAMT 2003, S. 147.

165 OÖLA FrStA Sch. 518, Fasz. A/15 h) Leichenkammer 1840-1847.

166 Vgl. Raumbuch.

167 1 Wr. Klafter = 1,896484 Meter Die Grundfläche der Erweiterung würde 1.611 m<sup>2</sup> betragen.

168 Siehe Unterschrift auf den Plänen, in: OÖLA FrStA Sch. 518, Fas. A/15 h) Leichenkammer 1840-1847.

169 BUNDESDESKMALAMT 2003, S.192.

170 JÄKEL 1885, S. 13f.

In dem Übergabevertrag vom 15. März 1856 tritt die „bürgerliche Bräucommune [...] sämtliche Rechte, welche ihr auf die St. Johannis bez. Spitalkirche zu Freistadt samt dazu gehörigen Umfriedung, und auf dem daselbst befindlichen vorderen Trakt und die Schutzmauer zustehen, unentgeltlich in das freye Eigentum des Herrn Kaspar Schwarz Handelsmann in Freistadt ab, und überläßt ihm somit diese Objekte zur Ausführung und von ihm in seiner Antragsstellung vom 26. Februar [1]856 ausgesprochenen Zweckes der Restaurierung der St. Johannis Spitalkirche.“<sup>171</sup> In den folgenden Vertragsabschnitten nimmt Kaspar Schwarz die Abtretung dankend an, und die Stadtgemeinde Freistadt erklärt ihre Einwilligung.<sup>172</sup>

Das in diesem Vertrag Angeführte bedarf einiger Erklärung.

Erstens: Übergeber ist die Braucommune, obwohl beim zuvor angeführten Vertrag bei der Lizitierung der Johanneskirche der Käufer die Bürgerschaft war. Mit einem kurzen Exkurs zur Geschichte der Braucommune ist das auch einfach zu erklären. Die Freistädter Bürger, in deren Gemeinschaftsbesitz bereits das Braunbierbrauhaus in der Stadt war, haben im Jahr 1737 entschieden, Bier gemeinsam zu brauen und kauften im Jahr 1770 den Grund, auf dem sie zwischen 1770 und 1780 vom Linzer Maurermeister Johann Gangl ein neues Brauhaus errichten ließen.<sup>173</sup> Aus dieser Interessengemeinschaft ging dann der Name „Bräucommune Freistadt“ hervor, wobei Götzl in seiner Diplomarbeit fälschlich annimmt, dass diese Bezeichnung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt.<sup>174</sup> In den ersten Statuten der Braucommune von 1863 steht geschrieben, dass „Die Braucommune Freistadt [...] eine Vereinigung von bürgerlichen Hausbesitzern der inneren Stadt Freistadt.“ ist.<sup>175</sup> Diese Vereinigung von Hausbesitzern bestand aus 149 Häusern.<sup>176</sup> Die Braucommune besteht heute noch, wobei die ungleichmäßig verteilte Einlage wie jeher in Eimer gemessen wird und grundbücherlich an die unveränderten 149 Liegenschaften in der Stadt gebunden ist.<sup>177</sup>

Zweitens: Der Übernehmer Kaspar Schwarz wurde am 6. November 1811 in Lasberg als Sohn eines Zwirnhändlers geboren. Nach einer Kaufmannslehre in Wien, kaufte er im Jahr 1834 ein Haus in Freistadt, wo er mit diversen Waren handelte. Mehrere Häuser, eine Färberei, ein Wirtshaus und

eine Brauerei in Weinberg bei Kefermarkt konnte er erwerben. Er hatte nicht nur kaufmännischen Erfolg. Als Politiker war er ab 1848 Abgeordneter des oberösterreichischen Landtages und von 1861 bis 1879 Bürgermeister in Freistadt. 1866 gründete er die Sparkasse in Freistadt, 1867 erwirkte er die Errichtung des Gymnasiums in Freistadt und 1871 einer Knabenvolksschule in Freistadt, die durch den Rückzug der Piaristen aus Freistadt notwendig geworden war. Auch bei der Restaurierung der Stadtpfarrkirche beteiligte er sich finanziell.<sup>178</sup>

Von 1863 bis 1864 war er Vorstand der Braucommune.<sup>179</sup> Kaspar Schwarz war ein aufstrebender Bürger in der Gründerzeit, die an Freistadt nicht spurlos vorüberging, wie heute noch an den historistischen Gebäuden in Freistadt zu sehen ist.

Drittens: Die Objekte die abgetreten wurden, waren die Johanneskirche mit der Friedhofsmauer und einem „vorderen Trakt“<sup>180</sup> Bei diesem muss es sich um die erweiterte Vorhalle handeln, die Große in einer Zeichnung abbildet, die die Kirche vor der Restaurierung zeigt.<sup>181</sup>

Viertens: Dass die Stadtgemeinde Freistadt ihre Einwilligung bei diesem Vertrag erklärt, kann auf eine Verwaltungsreform zurückzuführen sein, durch die das Besitzverhältnis der Johanneskirche unklar wurde. Die Stadtgemeinde als eigenständiges Organ und die Braucommune als geregeltes Unternehmen gab es bei Unterfertigung des Vertrages von 1789 noch nicht.

Hatte nun Schwarz ein Eigentumsrecht an der Kirche, wurden ihm aber auch Pflichten auferlegt, die in einem Brief des k.k. Statthalters an die k.k. Kreisbehörde angeführt sind, „daß a. Diese Kirche mit allen darauf bestehenden Stiftungen für immerwährende Zeiten aufrecht erhalten werden. b. die Einsegnung aller Leichen bei dieser Kirche, da sie zunächst des neuen Leichenhofes liegt, geschehe. c. die Persolvierung der der Spitalkirche gehörigen Stiftungen in derselben vor sich gehen, und d. daß diese Kirche für Jedermann bei Tage offen bleibe, damit besonders die daneben befindlichen Sieche, Spitäler und Rekonvaleszenten des Krankenvereins Gelegenheit haben, ihre Andacht verrichten zu können.“<sup>182</sup> Mit dem „neuen Leichenhof“ ist wohl der Stadt-

171 Abschrift des Abtrethungs- und resp: Schenkungsvertrages vom 15. März 1856, in: OÖLA FrStA Sch. 466 Fasz. A/10 Spitalkirche 1449-1858.

172 Ebd.

173 GMÄINER 1937, S. 28, 29, Kopie des Kauf-Contractes zw. S. 32 u. 33, S. 46 u. S. 50f.

174 GÖTZL, Markus, *Die Geschichte der Braucommune Freistadt*, Diplomarbeit, Wien 1993, S. 40.

175 Statuten der Braucommune von 1863, nach GÖTZL 1993, S.40.

176 GÖTZL 1993, S. 40.

177 Mittlerweile ist die Braucommune in Freistadt zu einen Konzern gewachsen, der neben dem Bierbrauen auch Limonade produziert und ein Gasthaus betreibt. Der selbe Grund und das Brauhaus aus dem 18. Jahrhundert dienen heute noch als Produktionsstätte. Vgl. Statuten der Braucommune in der geltenden Fassung und Geschäftsberichte der letzten Jahre.

178 Österreichisches Biographisches Lexikon, Band 11, S. 445, URL: [https://www.biographien.ac.at/oeb1\\_11/445.pdf](https://www.biographien.ac.at/oeb1_11/445.pdf) [zuletzt abgerufen am 28.01.2020].

179 GÖTZL 1993, S. 44.

180 Abschrift des Abtrethungs- und resp: Schenkungsvertrages vom 15. März 1856, in: OÖLA FrStA Sch. 466 Fasz. A/10 Spitalkirche 1449-1858.

181 Vgl. Kopie der Buchzeichnung von Große im Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums.

182 Brief des k.k. Statthalters an die k.k. Kreisbehörde vom 18. Mai 1857, in: PFAFr Sch. 33, Fasz. 19.

friedhof auf dem Friedhofberg gemeint. Auch finden nun die Insassen des Bürgerspitals wieder einen Ort für den Gottesdienst, wie aus diesem Schreiben hervorgeht.

In weiterer Folge wird in dem Schreiben angeführt, dass die Stiftungen der Johanneskirche im Einvernehmen mit dem bischöflichen Consistorium Kaspar Schwarz zur Verfügung gestellt werden, für den laufenden Betrieb und den Erhalt der Kirche.<sup>183</sup>

Der Zeitzeuge Jäkel führt an, dass die Kirche 1857 geweiht und 1867 eine, am 15. Juni 1867 von Dechant Gumpenberger eingeweihte Gruft, gebaut wurde.<sup>184</sup> In dieser Familiengruft des Kaspar Schwarz wurde in Folge er selbst und seine Nachkommen beigesetzt, wie die Inschriften auf den beiden Epitaphien in der Johanneskirche bezeugen. Wollte sich Kaspar Schwarz hier ein Grabdenkmal mit seiner Kirche setzen als Reminiszenz wie es bereits die Familie Zinespan mit der Errichtung der Kapelle in St. Peter um 1370<sup>185</sup> getan hatte?

Über das Aussehen der Kirche nach der Renovierung durch Kaspar Schwarz geben eine Fotografie von Kaspar Obermayr um 1930, die das Innere der Kirche zeigt, und eine kolorierte Zeichnung von 1856, die die Kirche von außen abbildet und im Mühlviertler Schlossmuseum aufbewahrt wird, Auskunft. In den Christlichen Kunstblättern wird das Aussehen der Kirche um 1887 und 1889 beschrieben. Das vorhin erwähnte Gebäude, das an die Vorhalle angebaut wurde, wurde wie die beiden Abbildungen von Große zeigen, abgetragen. Die Innenaufnahme der Kirche zeigt einen neogotisch eingerichteten Kirchenraum. Die Wände des Chores wurden mit einer Quadermalerei in gelb und braun, und an jenen Stellen, an denen die Kirche gesalbt worden ist, mit zwölf Apostelkreuzen bemalt.<sup>186</sup> Die Gewölbe wurden hingegen nüchtern gefasst.

Auf den Konsolen der beiden Säulen stand nördlich eine Statue des Heiligen Sebastians und auf der südlichen eine des heiligen Florian. Auf dem östlichen Schlussstein wurde ein Abbild des Lamm Gottes neu aufgemalt. Das Fußbodenniveau war um eine Stufe niedriger als heute, da in den Christlichen Kunstblättern zu lesen ist, dass der Innenraum der Kirche über vier Stufen betreten wird.<sup>187</sup>

Drei hölzerne neogotische Altäre, die mit einer Granitimitation bemalt waren, wurden im Jahr 1856 am nördlichen Altar mit einem Bild, das die Maria Immaculata zeigt, der südliche mit einem Bild, das die heiligen drei Könige darstellt und am

Hauptaltar mit einem Bild, das die Taufe Jesus im Jordan zeigt – alle von Augustin Palme gemalt – ausgestattet. Der Dachreiter bekam zu der von 1516 stammenden Glocke eine weitere kleinere hinzu mit der Aufschrift „*Gestiftet im August 1871 von Caspar und Maria Schwarz zur Ehre Gottes und aus Anlaß der Vermählung deren Tochter Theresia.*“<sup>188</sup> Das Glas des südlichen Chorfensters war mit einem Portrait des Kaspar Schwarz bemalt. Ein Autor der beiden Berichte schreibt weiter, dass man zu der Familiengruft über eine „*bequeme Stiege*“ gelangen kann.<sup>189</sup>

Diese letzte Aussage zeigt, dass auch nach den ersten Beisetzungen die Gruft noch zugänglich war und noch nicht mit einem steinernen Deckel versehen war.

Über die äußere Gestalt nach der Renovierung geben die beiden Zeichnungen von Große und die vorhin erwähnte aquarellierte Zeichnung Aufschluss. Ein Epitaph, das ein Kreuz zeigt, wurde abmontiert. Dieses ist heute im Chor der Kirche eingelassen. Das Dach wurde offenbar auch neu eingedeckt. Die Abbildung Großes vor der Renovierung zeigt eine Gaube, die hingegen auf der Abbildung nach der Restaurierung nicht mehr zu sehen ist. Auch der Dachreiter dürfte, wie die Vorhalle, neu eingedeckt worden sein, da dieser in der Abbildung noch eine Öffnung ähnlich eines Dreipaßes zeigt und nach der Renovierung eine Spitzbogenöffnung aufweist. Wie die kolorierte Zeichnung und ein Bericht in den Christlichen Kunstblättern verrät, war der Dachreiter und die Vorhalle mit rotem Blech<sup>190</sup> eingedeckt, wobei die Seitenflächen des Dachreiters farblich an die Mauern angepasst waren. Die übrigen Dachflächen wurden mit roten Ziegeln im Biberschwanzformat eingedeckt. Die vorher sockellosen Außenmauern wurden mit den heute noch existenten Sockelplatten versehen.<sup>191</sup> Inwiefern die Friedhofsmauer bestehen blieb, ist unklar, da in beiden Abbildungen, die die Kirche nach der Renovierung zeigen, die Umgebung gänzlich fehlt.

Da die Befürchtung beim Bischöflichen Ordinariat in Linz herrschte, dass Kaspar Obermayr, der Enkel des Kaspar Schwarz, wenn er die Kirche einmal erben würde, diese den Protestanten überlassen würde,<sup>192</sup> ließ Theresa Obermayr, die Tochter von Schwarz, im Grundbuch am 2. August 1913 Folgendes einverleiben: „*Die Kirche, der Turm, die Glocken, die Gruft und das vollständige Inventar dieser Kirche werden für immerwährende Zeiten unwiderruflich und ausschließlich mit dem anliegenden Friedhof dem Gebrauche des römisch=katolischen [sic] Gottesdienst gewidmet.*“<sup>193</sup> Diese Belastung im C-Blatt hat heute noch Gültigkeit.

183 Ebd.

184 JÄKEL 1885, S. 13f.

185 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 923.

186 Siehe Raumbuch; Untersuchungsbericht Serentschy vom 10.10.1992; Untersuchungsbericht Priemetshofer vom 11.12.1981 beide in: StGFr, Akt Johanneskirche.

187 Christliche Kunstblätter 5/1889, S. 39.

188 OBERCHRISTL 1941, S. 135.

189 Christliche Kunstblätter 7/1887, S. 54.

190 Christliche Kunstblätter 5/1889, S. 40.

191 Christliche Kunstblätter 5/1889, S. 39.

192 PfAFr Sch. 33, Fasz. 19.

193 Urkundensammlung Grundbuch Bezirksgericht Freistadt.

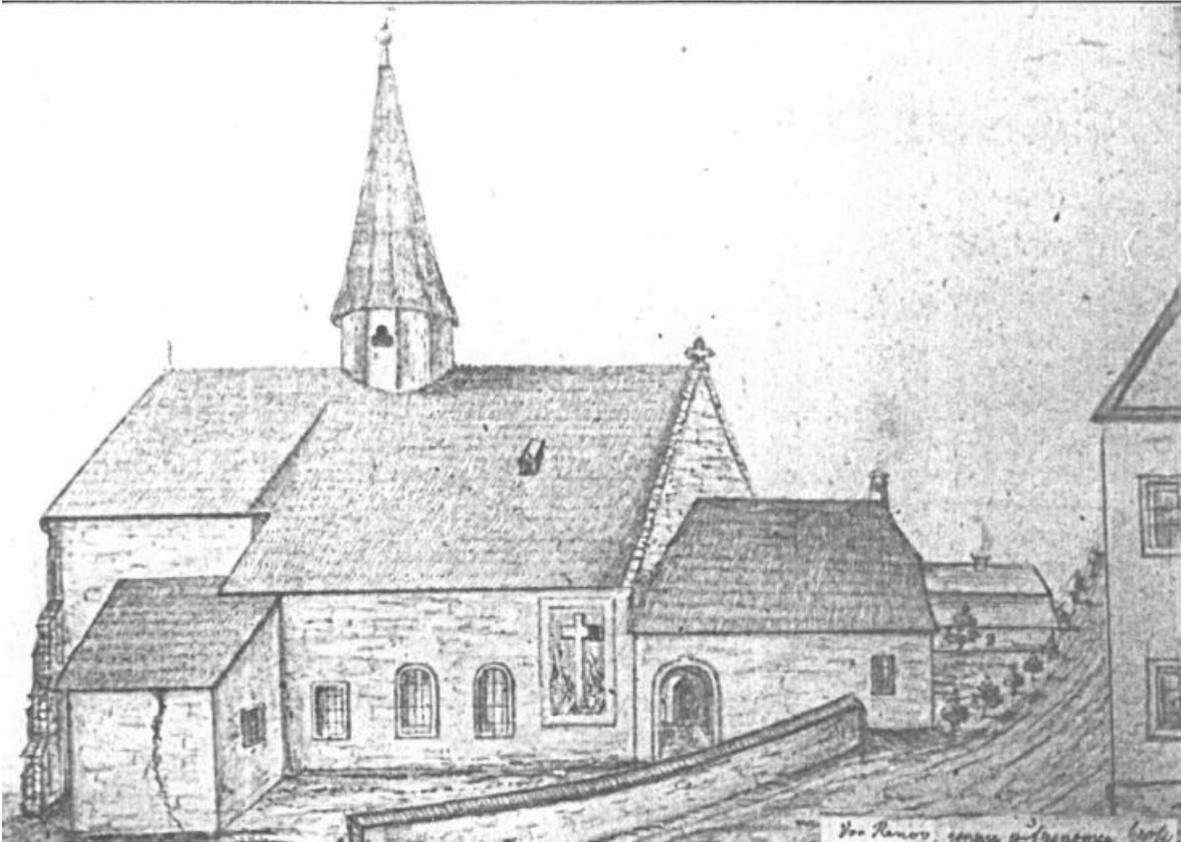


Abb. 39: Franz Große: Johanneskirche vor Restaurierung, Vor Renov. genau aufgenommen, 1856.

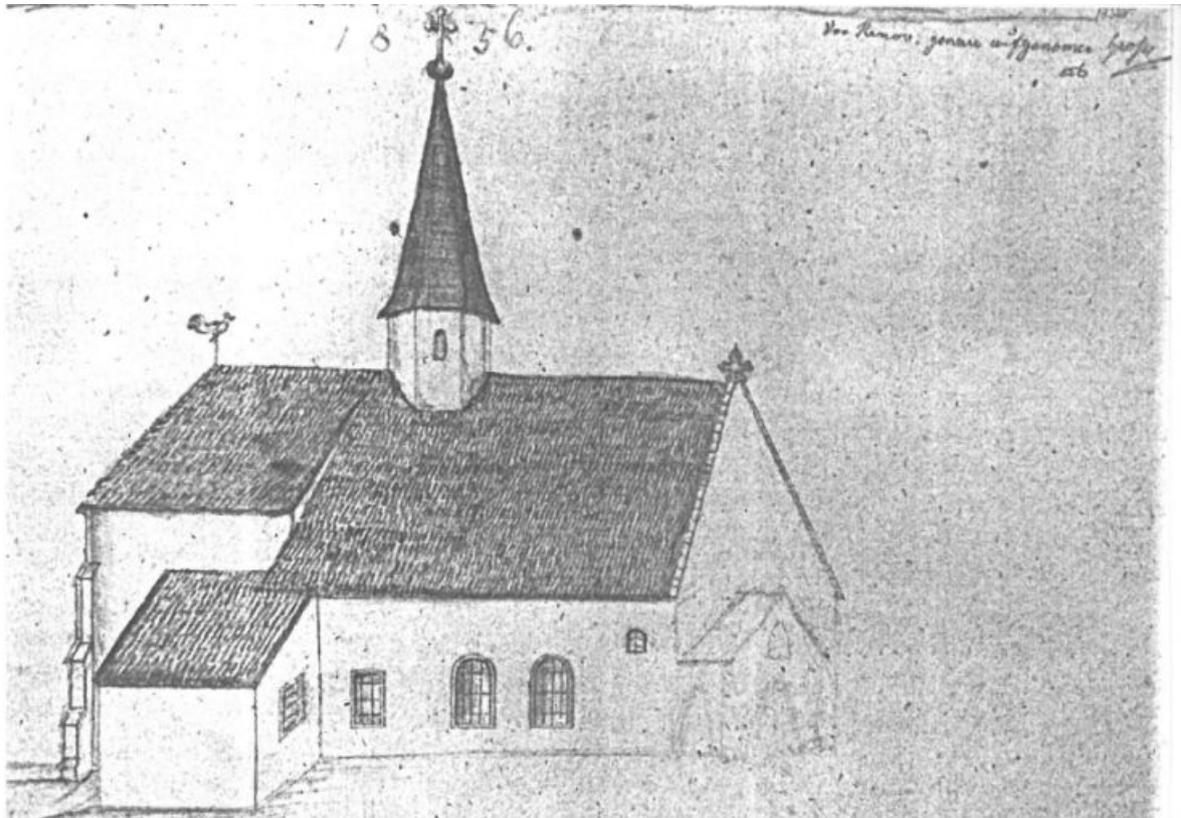


Abb. 40: Franz Große: Johanneskirche nach Restaurierung, 1856.



Abb. 41: Johanneskirche nach Restaurierung, Tusche und Aquarell auf Papier, 1856.

Nach dem Tod von Theresa Obermayer haben ihre Erben die Kirche mit dem Grundstück, auf dem der Friedhof war, am 11. Februar 1936 an die Stadtgemeinde Freistadt mit der vorerwähnten Belastung und der Verpflichtung seitens der Stadtgemeinde, dass die Kirche und die Gruft von dieser erhalten wird, abgetreten.<sup>194</sup> Allerdings hat die Stadtgemeinde schon zuvor die Verwaltung über die Kirche innegehabt, mit der auch die Abrechnung des Kirchenbetriebes einherging.<sup>195</sup>

Gegenüber der Kirche, wo sich ein Teich befand, wurde am 9. Dezember 1928 ein Kruzifix, das von dem Kirchenmaler Franz Weißenhofer vom Marianum gestaltet wurde, eingeweiht.<sup>196</sup> Dieses Kruzifix muss bis in die 1950er Jahre bestanden haben, da es noch auf einem Foto von 1952 erkennbar ist.

Der bauliche Zustand der Kirche dürfte am Ende der ersten Republik schlecht gewesen sein, da 1935 eine Instandsetzung geplant war,<sup>197</sup> die dann aber nicht ausgeführt wurde.

#### 5.2.6. Adaptierung zur Aufbahnhalle

Die beiden Weltkriege und die Besatzungszeit scheint die Kirche gut überstanden zu haben. Die Glocken wurden offenbar im Krieg abgehängt, da Oberchristl 1941 schreibt, dass nur mehr die kleine Glocke von Schwarz zu dieser Zeit existent war und die andere im Krieg bereits abgehängt worden war.<sup>198</sup> Wie aus einem Schreiben des Bürgermeisters vom 9. Oktober 1940 hervorgeht, wurden die Messgewänder und das Kirchengesamte von der Stadtgemeinde der Stadtpfarre „leihweise zur Benützung überlassen“.<sup>199</sup>

194 Kopie des Übergabungsvertrag, in: StGFr Akt Johanneskirche.

195 PfAFr Sch. 33, Fasz. 19.

196 Freistädter Anzeiger, Nr. 50, Freistadt 1928. Abschrift im Archiv des Mühlviertler Schlossmuseum.

197 Tages-Post, Abendblatt 1. Februar 1935, S. 3.

198 OBERCHRISTL 1941, S. 135.

199 PfAFr Sch. 33, Fasz. 19.



Abb. 42: Augustin Palme:  
Seitenaltarbild Maria Immaculata, 1856,  
Öl auf Leinwand, 104 x 66,5 cm,  
Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.



Abb. 43: Augustin Palme:  
Hochaltarbild Johannes der Täufer, 1856,  
Öl auf Leinwand, 132 x 83 cm,  
Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.



Abb. 44: Augustin Palme:  
Seitenaltarbild Heilige Drei Könige,  
1856, Öl auf Leinwand, 104 x 66,5 cm,  
Mühlviertler Schlossmuseum  
Freistadt.



Abb. 45: Johanneskirche Innenaufnahme, Kaspar Obermayer, um 1930.



Abb. 46: Johanneskirche mit Armenhaus (Altes Spital), Helene Ulm, um 1950.



Abb. 47: Johanneskirche, Helene Ulm, um 1950.

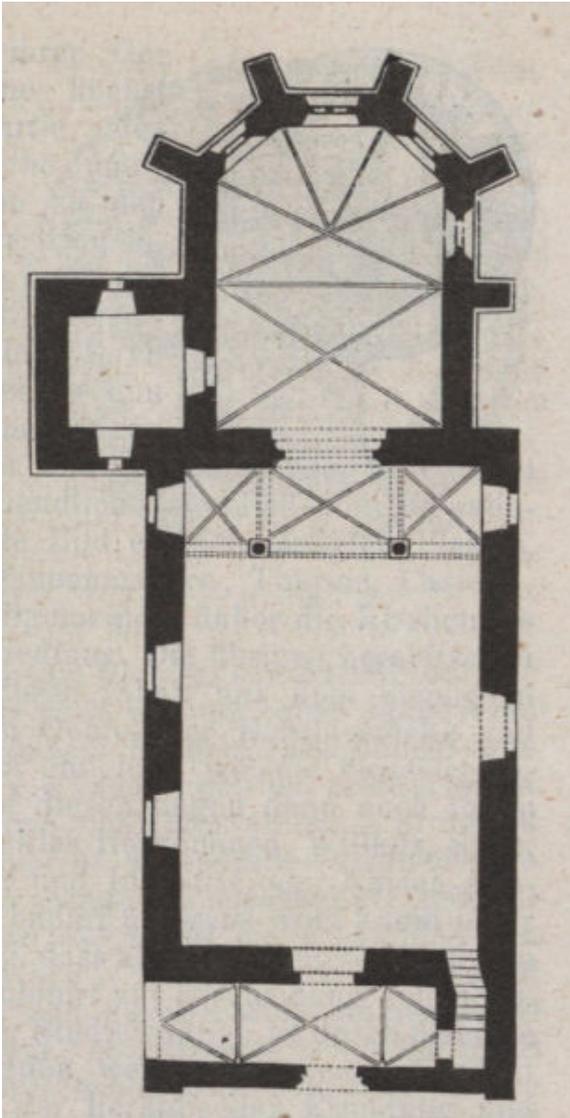


Abb. 48: Unbekannt: Grundriss, 1871.



Abb. 49: Franz Weißenhofer: Kruzifix, 1928, Eisen bemalt, gegenüber der Johanneskirche. Aufnahme um 1950.



Abb. 50: Abbruch der Vorhalle, 1966.

Ab 1965 beginnt die letzte Instandsetzung der Johanneskirche. Begonnen wurde mit der Sanierung des Daches, das mit Eternitschindeln eingedeckt wurde. Aus Gründen der Verkehrssicherheit wurde die Vorhalle im Jahr 1966 abgetragen, da die Bundesstraße verbreitert wurde und die Trauergemeinde sich immer vor der Vorhalle versammelt hatte. Da die romanischen Breitfenster zum Teil durch den Vorbau vermauert waren, wurden diese wieder auf die entstehungszeitliche Größe gebracht. Nicht nur die Vorhalle wurde abgetragen sondern auch der Dachreiter. 1968 gingen die Arbeiten in die Endphase. Zur Beleuchtung in der Kirche wurde ein neuer Luster im Langhaus angebracht.<sup>200</sup>

Die durchgeführten Arbeiten waren äußerst schlecht mit dem Bundesdenkmalamt abgesprochen. Konnte dem Abbruch der Vorhalle noch mit Vorbehalt zugestimmt werden, wenn wirklich die Gründe der Verkehrssicherheit so ausschlaggebend waren, wurde der Neueindeckung mit Eternit und die Abtragung des Dachreiters nicht zugestimmt. Aus diesem Grund wurde seitens des Denkmalamtes veranlasst, den Dachreiter „in seiner alten Form wieder herzustellen, damit die Kirche ihren sakralen Akzent im Vorstadtbild von Freistadt zu-

rückgewinnt.“<sup>201</sup> Für die Dachdeckung wurden eigentlich Biberschwanzziegel oder Steinschindeln vorgeschrieben.<sup>202</sup>

Wie ein Zeitungsartikel berichtet, gingen 1967 die Arbeiten in das Innere der Kirche über. Bei diesem letzten Bauabschnitt wurden alle steinmetztechnisch bearbeiteten Bauteile von Farb- und Putzschichten freigelegt, die drei bestehenden Granitpodeste gemauert und alle Fenster neu gemacht. Lediglich die kleine Scheibe, auf der der Heilige Johannes der Täufer abgebildet ist wurde in ein neues Fenster integriert.<sup>203</sup>

An dieser Stelle sollte noch erwähnt werden, dass der Bodenbelag des Langhauses - der bis dahin gleich zu dem im Chor war -<sup>204</sup> mit Terrazzofliesen neu gemacht, die gesamte Einrichtung entfernt, das Langhaus im Westen mit Sitzbänken entlang der Mauern ausgestattet, an dem Altar ein einfaches Holzkreuz montiert wurde und die beiden Fenster des lettnerartigen Einbaues vermauert worden sind.<sup>205</sup>

1996 wurde der statische Zustand der Kirche überprüft, mit dem Ergebnis, dass die Decke des Langhauses akut einsturzgefährdet ist.<sup>206</sup> Die Johanneskirche wurde gesperrt und in

200 BDA OÖ, Akt Johanniskirche.

201 Schreiben des Staatskonservators an Bürgermeister Tröls vom 4. April 1966, in: BDA OÖ Akt Johanniskirche.

202 BDA OÖ, Akt Johanniskirche.

203 Mühlviertler Nachrichten, 27.07.1967.

204 Siehe Fotografien im Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums.

205 Siehe Fotografie von 1966/67 und Raumbuch.

206 Gutachten von Dipl. Ing. Wolfgang Stefanziola vom 2.4.1996, in: StGFr Akt Johanneskirche.



Abb. 51: Johanneskirche nach Sanierung, 1966-1968. Der Dachreiter wurde abgetragen und durch den Abbruch des Alten Spitalgebäudes ist nach Jahrhunderten die Südfassade freigelegt



Abb. 52: Johanneskirche nach Sanierung, Innenaufnahme nach 1968.

Folge wurden die Toten in der Liebfrauenkirche aufgebahrt.<sup>207</sup> Trotz großer Bemühungen, das Objekt wieder in Stand zu setzen,<sup>208</sup> wurde jedoch eine neue Aufbahrungshalle 1999-2000 von Architekt Pointner<sup>209</sup> direkt auf dem Stadtfriedhof errichtet.

Seit mittlerweile 23 Jahren ist der damalige Zustand der Johanneskirche unverändert geblieben.

### 5.3. Das Bürgerspital in Freistadt

Wie bereits bei der Geschichte zur Johanneskirche erwähnt, steht die Kirche im direkten Verhältnis zum Bürgerspital in Freistadt, weshalb in diesem Kapitel auf die Baugeschichte dieses Spitals eingegangen wird.

Schwester Theresia (Hildegard Alpi) hat mit ihrer Dissertation bereits ausführlich von den Anfängen bis zum 16. Jahrhundert die Geschichte des Bürgerspitals in Freistadt nachgezeichnet. Die genauen Anfänge konnte sie nicht eruieren, jedoch ordnet sie die Gründung des Spitals in Freistadt in die Gründungszeit der Stadt ein und anfangs nördlich der Stadtmauern bei der Liebfrauenkirche lag.<sup>210</sup> Durch die Zerstörung des Spitals bei der Liebfrauenkirche um 1430 durch einfallende Hussiten wurde das Spital zu der Johanneskirche verlegt, wo bereits ein Siechenhaus bestand.<sup>211</sup> Mitte des 16. Jahrhunderts kam es zu einer Spitalreform, wo auch das Freistädter Bürgerspital reformiert wurde.<sup>212</sup> Bei dieser Reform wurde auch der Bauzustand überprüft und in Folge Sanierungsarbeiten eingeleitet.<sup>213</sup> Von 1559 bis 1561 wurden diese Arbeiten durchgeführt, wie die Rechnungen darlegen.<sup>214</sup> Alpi schreibt, dass der Spitalsmeister Lanntzendorfer als Baumeister fungierte und „zwei Häusl“ und ein Vorgewölbe errichtete, die Stube umfassend sanierte, der Friedhof mit einer Mauer versehen und als Abschluss eine Wagenhütte errichtet wurde.<sup>215</sup> Über eine genaue Verortung schreibt sie nicht. In der Rechnung von 1559 steht als letzte Anmerkung, dass die abgerechneten Bauarbeiten Folgendes umfasste: „[...] zwey Zimmer, ein Vorgewelb, der freithoff allenthalben eingemauert.“<sup>216</sup> Wie schon bei der Baugeschichte zur Johanneskirche erwähnt, ist die Errichtung der Friedhofsmauer klar. Das erwähnte Vorgewölbe steht aber nicht in Beziehung zum Spitalhaus, da in den Rechnungen und Quittungen nur ein Gang, zwei Zimmer, eine

Küche und die Stube aufscheinen.<sup>217</sup> Das Spitalgebäude muss äußerst karg gewesen sein, um so wahrscheinlicher ist es, dass dieses nicht besonders mit Gewölben ausgestattet gewesen sein kann und daher die Annahme untermauert wird, dass es sich bei diesem Vorgewölbe wirklich um die Sakristei handelt. Dass „zwei Häusl“ gebaut wurden, steht in den Rechnungen nicht. Ausgaben gibt es nur von Linhart Holtzinger „[...] zu den gepey des Heysl pey dem Spital [...]“ wo auch Lantzendorfer als Baumeister angeführt wird.<sup>218</sup>

Zeigen die Rechnungen ein nicht allzu klares Bild, wird auf dem Kupferstich von Merian aus dem Jahr 1679 das Spital bei der Johanneskirche dargestellt. Auf diesem ist zu sehen, dass das Spital aus einem Gebäude bestand und ein Doppelhaus direkt vor der Johanneskirche stand. Diese Abbildung kann durchaus als annähernd detailgetreu betrachtet werden, da auch das Kapuzinerkloster und auch alle anderen Monumentalgebäude annähernd der Natur entsprechen.

Am 21. Dezember 1790 verkauft der „Spitalsfonds das alte, an der Spitalskirche gelegene Spitalgebäude der gesamten Bürgerschaft zu Freistadt“ als Höchstbieter bei der Lizitierung für 540 Gulden und zu jährlich 20 Kreuzer an den Spitalsfonds.<sup>219</sup> Der sechste Punkt des Kaufs-Contractes „verstehet sich von selbst: daß dieses Gebäude [...] aufhöre ein Armen- oder Krankenhaus zu seyn [...]“.<sup>220</sup> Wurde nun das Spitalgebäude verkauft, stellt sich die Frage, wo das Spital in Zukunft seine Unterkunft gefunden hat. Im Dehio-Handbuch steht, dass das heute noch existente, nicht denkmalgeschützte Bürgerspitalgebäude gegenüber der Johanneskirche „urk[undlich] 1710 bzw. 1780 (Umbau?)“ errichtet wurde.<sup>221</sup> Ein Umbau hat bestimmt nicht 1780 stattgefunden, da im Jahr 1792 eine Fertigstellung des Spitalgebäudes gemeldet wurde.<sup>222</sup> Die fertig-

207 StGFr Akt Johanneskirche.

208 Ebd.

209 URL: <http://www.pointnerpointner.com/homepage/aufbahrungshalle/aufbahrungshalle.htm> [Zuletzt abgerufen am 30. Jänner 2020].

210 ALPI 1951, S. 149f.

211 Ebd. S. 50-55.

212 Ebd. S. 67f.

213 Ebd. S. 68.

214 Ebd. S. 75.

215 Ebd. S. 76f.

216 OÖLA FrStA Sch. 477.

217 Ebd.

218 OÖLA FrStA Sch. 466, Fasz Spitalhäusl 1559-1561.

219 OÖLA FrStA Sch. 466, Fasz. A/8 Spitalgebäudeverkauf 1790-1860.

220 Ebd.

221 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 188.

222 Schreiben des Magistrats Freistadt vom 5. August 1792, in: OÖLA FrStA Sch. 466 Fasz. A/7 Neubau des Spitals 1790-1793.

gestellten Bauarbeiten sind in einem von der k.k. Bau Direktion in Linz verfassten Bauüberschlag von 1791<sup>223</sup>, Bauauskunftsbögen und einem dazugehörigen Plan<sup>224</sup> dokumentiert. Aus dem Plan und dem Bauüberschlag geht hervor, dass das Gebäude einstöckig mit einem erhöhten Parterre war und einen Umbau eines bestehenden Objektes darstellt. Die Arbeiten veranlasste der Magistrat Freistadt; am 18. Juni 1791 wurden sie bewilligt.<sup>225</sup>

Der Plan zum Umbau ist nicht unterzeichnet, jedoch sind mehrere Bauauskunftsbögen von „*Frantz Xaveri Martinelli k.k. Architect*“ eigenhändig unterschrieben.<sup>226</sup> Ob es sich hier um einen Nachkommen der Architektenfamilie Martinelli<sup>227</sup> handelt, konnte nicht nachgewiesen werden.

Das Erdgeschoß war bereits gänzlich mit Stichkappentonnen- und Kreuzgratgewölben ausgestattet. Im Erdgeschoß wurde die Küche umgebaut und die Raumaufteilung geringfügig verändert. In den anderen Räumen war Platz für insgesamt 12 Betten. Im ersten Stock südseitig wurde ein Gang mit vier Zimmern zu einem Saal zusammengefasst und nordseitig zwei Zimmer mit einem Gang wurden zu einem Zimmer mit sechs Betten vereinigt, das mit Stuck ausgestattet wurde. Als sanitäre Einrichtung verfügte das Haus bereits in beiden Stockwerken über ein „*Privet*“<sup>228</sup>. Hatte offenbar das Gebäude nur zwei Feuerstellen im Erdgeschoß vor dem Umbau, wurden alle Räume mit Kaminen ausgestattet.<sup>229</sup> Ansonsten wurden einige Fenster neu verglast und vom Tischler Reparaturen durchgeführt. In den Räumen, in denen sich die Raumaufteilung geändert hat, wurde der Boden vom Zimmerer mit Polsterhölzern und Latten gemacht. Das Dach war offenbar mit Holzschindeln eingedeckt, da der Zimmerer auch Schindeln und Latten für den Dachboden verrechnete.<sup>230</sup>

Aus dieser Quellenlage kann geschlossen werden, dass das heute noch existente Bürgerspitalgebäude vor 1790 errichtet und in den Jahren 1791 bis 1792 auf Grund von Platzmangel umgebaut wurde. Rein aus dem Plan abzulesen ist, dass vor dem Umbau im Erdgeschoß die Gemeinschafts- und Verwal-

tungsräume untergebracht gewesen sind und der erste Stock durch einen von Norden nach Süden durchgesteckten Gang die Krankenzimmer erschlossen hat.

In der Gründerzeit wird das Spital durch eine Aufstockung erweitert. Ein Zeitungsartikel berichtet hierüber. Im Juli 1865 konnten die Mauern fertiggestellt werden und die Zimmerer waren dabei, den Dachstuhl zu setzen. Im Erdgeschoß soll ein Holzgewölbe gebaut werden und der erste Stock zu vier Krankenzimmern umgebaut werden.<sup>231</sup>

Erwähnt wird in diesem Zeitungsbericht allerdings nicht, dass das Spitalgebäude um zwei Fensterachsen Richtung Norden erweitert wurde.<sup>232</sup>

Ferner wird in diesem Bericht erwähnt, dass der „[...] *alte Spitalstadel, welcher die bisherige Holzremise war [...]*“ bereits abgetragen wurde „[...] *und gewinnt dadurch die freundliche St. Johanneskirche viel, in deren nächster Nähe dieser alte Kram stand.*“<sup>233</sup> Bei diesem Stadel handelt es sich offenbar um denjenigen der bereits in dem Vertrag von 1789 zur Johanneskirche erwähnt wurde, wie aus dem Plan zur Erweiterung des Kirchhofes hervorgeht.

Zu dem Bürgerspital gehörte auch der etwas nördlicher gelegene Spittelhof in der Linzer Straße 34, der eine historistische Fassade aus dem dritten Viertel des 19. Jahrhunderts hat.<sup>234</sup> Über diesen Wirtschaftshof des Bürgerspitals konnte nichts Genaueres in Erfahrung gebracht werden. Heute ist er Sitz einer Versicherung.

Wer das Bürgerspital betreute, konnte aufgrund des Rahmens dieser Arbeit nicht eruiert werden, jedoch verweist ein Bericht in den Christlichen Kunstblättern, dass ab November 1886 die barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in diesem Spital tätig waren.<sup>235</sup>

Bis 1945 war das Bürgerspitalgebäude als Krankenhaus in Verwendung.<sup>236</sup> In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die schlichte Fassade verkleidet, und im Erdgeschoß

223 OÖLA FrStA Sch. 466, Fasz. A/7 Neubau des Spitals 1790-1793.

224 OÖLA Plan- und Kartensammlung Mappe XV 84.

225 OÖLA FrStA Sch. 466, Fasz. A/7 Neubau des Spitals 1790-1793.

226 Ebd.

227 Vgl. URL: [https://www.uibk.ac.at/aia/martinelli\\_francesco.htm](https://www.uibk.ac.at/aia/martinelli_francesco.htm) [Zuletzt abgerufen am 30.1.2020].

228 Als Privet wurden die Toiletten bezeichnet. Diese lagen übereinander, wobei die obere Toilette die Exkremate in der Mauer neben der darunterliegenden Toilette abführte. Darunter muss sich eine Sickergrube befunden haben.

229 In dem Plan ist bei der Küche ein abzutragender Sockel eingezeichnet und im großen Raum daneben auch ein Sockel. Der darüberliegende abzutragende Pfeiler, wie er im Grundriss des ersten Stockes eingezeichnet ist muss ein Kamin gewesen sein.

230 Vgl. OÖLA FrStA Sch. 466, Fasz. A/7 Neubau des Spitals 1790-1793; OÖLA Plan- und Kartensammlung Mappe XV 84.

231 Tages-Post, 29. Juli 1865, S. 4.

232 Dies geht aus den Umbauplänen von 1791 und dem rezenten Bestand hervor, da in den Plänen an der Längsfassade nur fünf Fensterachsen bestanden haben und die beiden hinzugefügten Achsen nicht den gleichen Achsabstand wie die anderen fünf aufweisen, jedoch das historistische Gesims am Gebäude umlaufend ist und nicht unterbrochen wird und der westliche vorspringende Gebäudeteil in dem die Toiletten im Plan eingezeichnet sind, durch die Erweiterung nicht mehr zentral an der Westfassade liegt.

233 Ebd.

234 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 188.

235 Christliche Kunstblätter 7/1887, S. 54.

236 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 188.



Abb. 53: Franziszeischer Kataster, 1827, Ausschnitt Johanneskirche mit Bürgerspital.

246: Johanneskirche, südlich davon Altes Spital verbunden mit straßenseitigem Trakt, 233: Friedhof, 250: Bürgerspitalsgebäude, 245 Stadl, 251 Hakenförmiger Spittelhof.

die Fensteröffnungen vergrößert zur Schaffung von Verkaufsflächen.<sup>237</sup> Heute ist das Gebäude in Privatbesitz.

Das alte Spitalgebäude südlich der Johanneskirche wurde 1856 von der Braucommune an die Stadtgemeinde übergeben und zur unentgeltlichen Nutzung dem „Kranken Verein“ überlassen mit der Bedingung, falls Platzmangel im Bürgerspital auftreten sollte, dass das Bürgerspital Kranke in dieses Gebäude verlegen kann.<sup>238</sup> Das alte Spital musste aufgrund der Baufähigkeit in den 1960er Jahren abgetragen werden.<sup>239</sup> Ob das alte Spitalgebäude das Gebäude war, das in den Rechnungen von 1560 erwähnt wurde und bereits vorher das Siechenhaus im 14. Jahrhundert war, ist nicht bestätigt, kann aber angenommen werden.

Könnte in diesem Kapitel die Baugeschichte des Bürgerspitals bei der Johanneskirche umrissen werden, sei an dieser Stelle angemerkt, dass die Sozial- und Kulturgeschichte nach dem 16. Jahrhundert noch nicht in der Literatur verarbeitet ist. Im Freistädter Stadtarchiv ist ein äußerst umfassender Bestand an Archivalien zum Bürgerspital vorhanden.

---

237 Unter den Fassadenplatten befindet sich wohl noch unverändert die alte nur mit der Fensterverteilung gegliederte Fassade. Die Fenster waren nur mit einfachen Putzfaschen umrahmt und seit der Gründerzeitlichen Aufstockung waren doppelflügelige, nach außen angeschlagene, durch Sprossen dreigeteilte Kastenfenster eingebaut, wie auf den historischen Abbildungen zu sehen ist. Das profilierte Gesims ist noch zu erkennen.

238 OÖLA FrStA Sch. 466, Fasz. A/8 Spitalgebäudeverkauf 1790-1860.

239 BDA OÖ, Akt Johanniskirche.

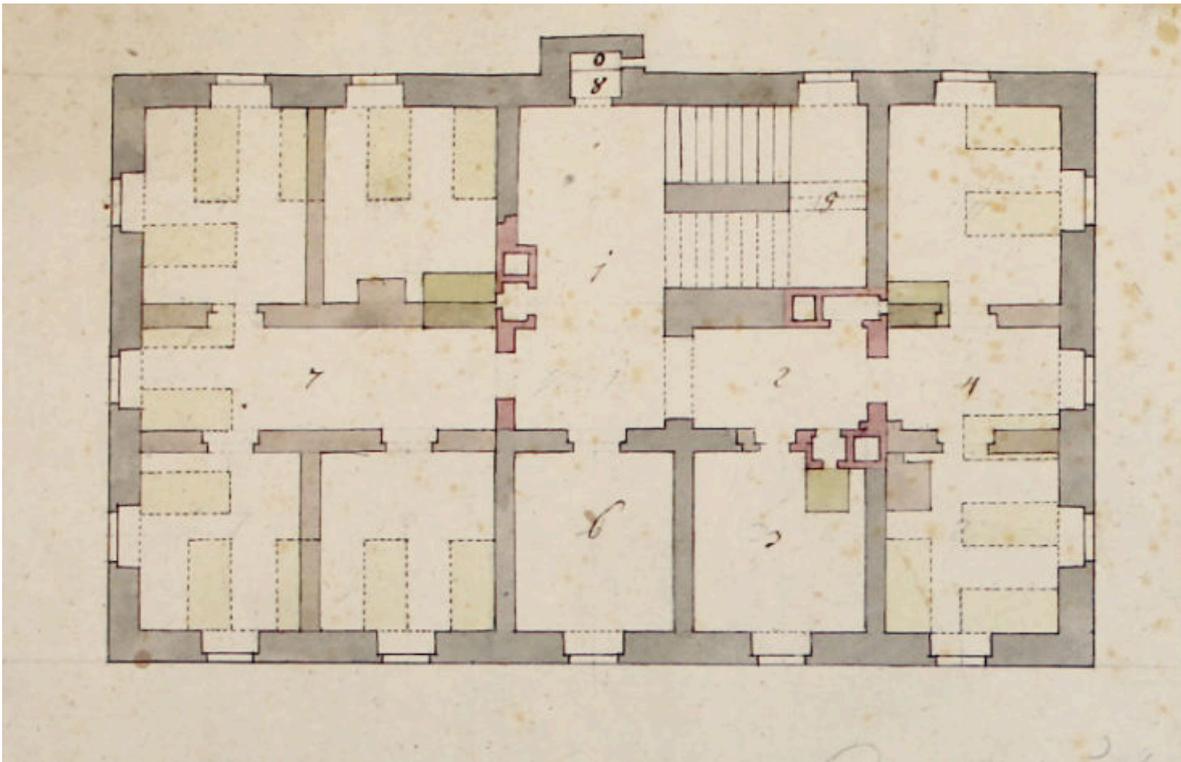


Abb. 54: Frantz Xaver Martinelli ? : Plan zur Erbauung oder Respective Verbesserung des Neuen Bürgerspittalls, Erster Stock, um 1791, Tusche und Aquarell auf Papier, Oberösterreichisches Landesarchiv.

1 Gang, 2 Gang, 3 Kranken[...], 4 Zimmer auf 6 Betten, 5 Stiegen, 6 [...] Deposit[arium], 7 Zimmer auf 12 Betten, 8 Privet ausweise.

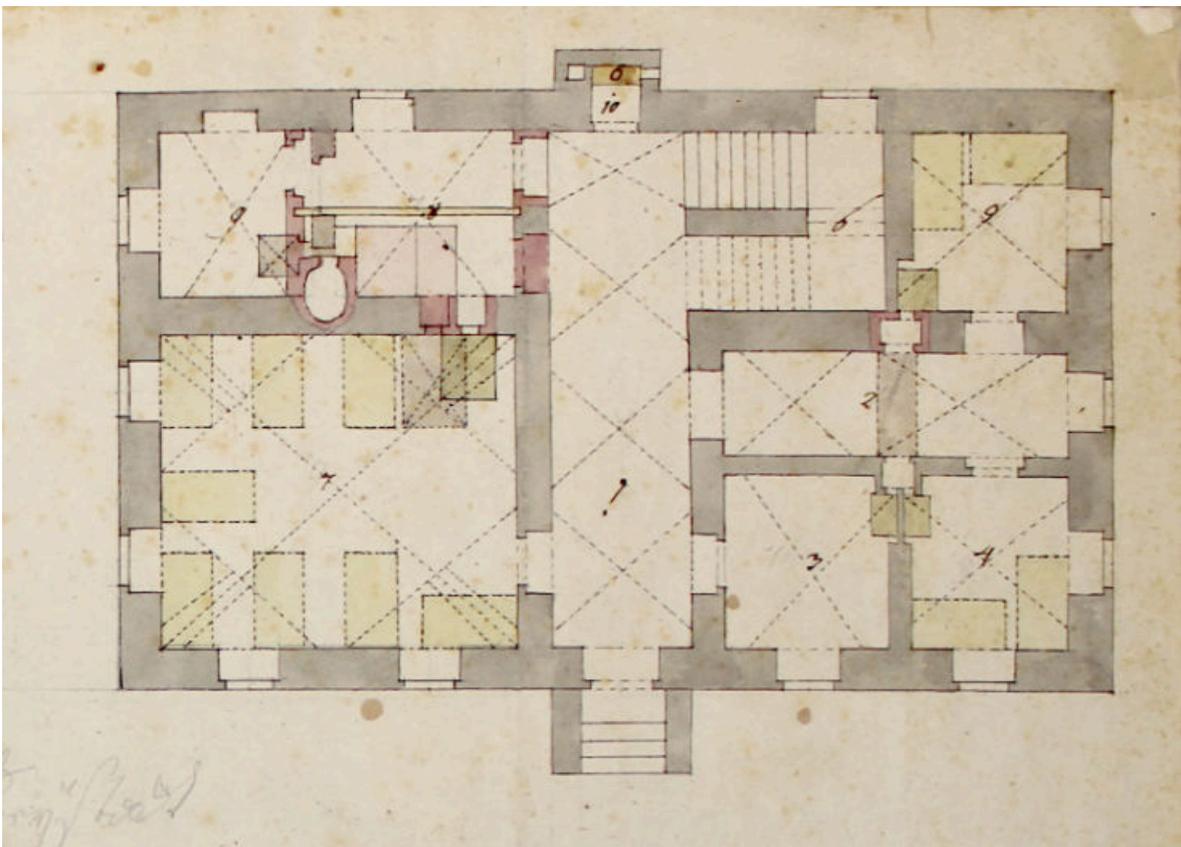


Abb. 55: Frantz Xaver Martinelli ? : Plan zur Erbauung oder Respective Verbesserung des Neuen Bürgerspittalls, zu ebener Erde, um 1791, Tusche und Aquarell auf Papier, Oberösterreichisches Landesarchiv.

1 Gang, 2 Gang, 3 aus[...] Zimmer, 4 2: Zimmer Weibl., 5 2: Zimmer Weibl., 6 Stiegen, 7 Zimmer für 8: Siechen, 8 Kuchl, 9 Schpeiß, 10 Privet, ausweise.



Abb. 56: Gebäudegruppe ehemaliges Bürgerspitalsgebäude - Johanneskirche - Altes Spitalsgebäude, um 1960.



Abb. 57: Gleiche Perspektive wie oben, aktueller Zustand.



Abb. 58: Ehemaliger Spittelhof, weitgehend überformt. An dem straßenseitigen Gebäude ist die gleiche Hohlkehle als Gesims erkennbar, wie sie am abgetragenen Alten Spitalgebäudes vorhanden war und am Langhaus der Johanneskirche ist.



Abb. 59: Straßenzug südlich der Johanneskirche, Ende 1950er / Anfang 1960er Jahre. Das ehemalige Mauthaus im Vordergrund wurde auch abgebrochen und durch das Gebäude der Fahrschule Ing. Auböck ersetzt.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## 6. Kunsthistorische Einordnung

### 6.1. Romanischer Sakralbau

Wie bereits im Kapitel über die Baugeschichte erwähnt, sind bei der Johanneskirche die beiden Westfenster und die Mauern bis zum Giebel des Langhauses noch aus romanischer Zeit. Über den ursprünglichen Zustand des romanischen Baues wurde auch bereits ausführlich vorhergehend eingegangen. Wie ist dieser romanische geostete Saalbau mit einem vermutlichen Chorquadrat nun einzuordnen? Mit den romanischen Großkirchen, wie sie aus karolingischer und ottonischer Zeit bekannt sind, hat diese kleine Landkirche natürlich nichts Vergleichbares. Aus diesem Grund wird hier ein Vergleich zu kleineren Kirchenbauten, vornehmlich zu regionalen Landkirchen angesetzt.

Buchowiecki stellt in seinem Aufsatz „*Romanische Landkirchen in Oberösterreich*“ eingehend fest, dass in Oberösterreich befremdlich wenige Kirchenbauten aus der Romanik existieren. Er kann für das Mühlviertel gar nur zwei romanische Kirchenbauten anführen und zwar die Pfarrkirche in St. Nikola an der Donau und die Stiftskirche in Baumgartenberg, die jedoch nur in Teilen romanisch ist.<sup>240</sup> Ulm hingegen konnte als Kunsthistoriker mit bauhistorischen Untersuchungen in seiner Dissertation über gotische Landkirchen im unteren Mühlviertel, diesen Ansichten widersprechen, da er herausfand, dass ein großer Teil der Kirchen im Mühlviertel Teile von romanischen Mauerwerken in die gotischen Kirchen integriert hatten, aber nur die Johanneskirche noch zur Gänze ein romanisches Langhaus besitzt.<sup>241</sup>

Seit dieser Feststellung ist bekannt, dass sich die Johanneskirche in einer Landschaft befand, die durch romanische Landkirchen geprägt war. Heute fällt dem äußeren Erscheinungsbild des Langhauses ein gewisser Seltenheitswert zu in einer Region, die mit der „*Mühlviertler Gotikstraße*“ und dem Kefermarkter Flügelaltar um Besucher wirbt.

Ulm, der über mehrere Jahre die mittelalterlichen Kirchen in Oberösterreich untersuchte, stellte fest, dass die romanischen Saalkirchen im ländlichen Raum im Grundriss der mit

sieben bis acht Meter breiten, flachgedeckten Langhäusern eine Proportion von 1:2 oder 1:3 hatten und annähernd quadratische Chöre als Altarraum anschlossen.<sup>242</sup> Die Johanneskirche fällt mit der Proportion 1:1,6 des Langhausgrundrisses nur aufgerundet in dieses Schema und gehört mit sieben Meter Spannweite der Deckenbalken zu den kleineren Kirchen.

Buchowiecki, der noch angenommen hat, dass fast keine romanischen Kirchen in Oberösterreich überliefert sind, zog daher die Schlussfolgerung, dass die Vorgängerbauten der gotischen Kirchen Holzkirchen aus dem 11.-13. Jahrhundert waren.<sup>243</sup> Ist diese Schlussfolgerung nach der heutigen Forschungslage falsch, liegt er jedoch mit der Annahme von Holzkirchen in Oberösterreich als Vorgängerbauten richtig, wie sich mit der Ergrabung einer Holzkirche, die ein Vorgängerbau einer romanischen Chorquadratkirche in St. Michael in Oberrauchenödt war, herausstellte.<sup>244</sup>

Bei diesen archäologischen Untersuchungen in der gotischen Kirche St. Michael konnten genügend Holzteile ergraben werden, dass ein Rekonstruktionsversuch möglich war. Die Rekonstruktion bildet eine „*Cella*“ als Kultraum mit einem Umgang und einer Vorlaube im Westen in Holzständerbauweise. Die Mittelpfosten teilen den zentralen Raum in Längsrichtung. Das Ergebnis komme dem Schema eines bajuwarischen Haupthauses gleich.<sup>245</sup>

Ulm sieht in diesem Forschungsergebnis „*eine mehr als lokale Bedeutung*“ und sieht die Theorie der Versteinerung des Holzbaues in romanischen und gotischen Kirchenbauwerken als bestätigt, die vorher nur durch keine rekonstruierbaren Reste von Holzbauten aufgestellt wurde.<sup>246</sup>

Er führt dies allerdings nicht genauer aus. Koch in seinem Standardwerk „*Baustilkunde*“ sieht in Vorkarolingischer Zeit die „*Übersetzung der germanischen Holzbauweise in Stein*“ an den Beispielen der Stabkirche in Borgund in Norwegen und

240 Vgl. BUCHOWIECKI, Walther, *Romanische Landkirchen in Oberösterreich*, in: Oberösterreichische Heimatblätter, Heft 2 Jg. 4, Linz 1950, S. 97-112.

241 Vgl. ULM 1953, S. 11-14.

242 ULM, Benno, *Mittelalterliche sakrale Kunst in Oberösterreich*, in: Kirche in Oberösterreich. 200 Jahre Bistum Linz, Linz 1985, S. 142.

243 BUCHOWIECKI 1950, S. 97f.

244 Vgl. MUSEALVEREIN 1958, S. 131-188.

245 MUSEALVEREIN 1958, S. 151-157.

246 Ebd., S. 157f.

## Fittalkirche St. Michael ob Rauhenödt

(Gotische Kirchengraubnahme von B. Gapp, hier vereinfacht)

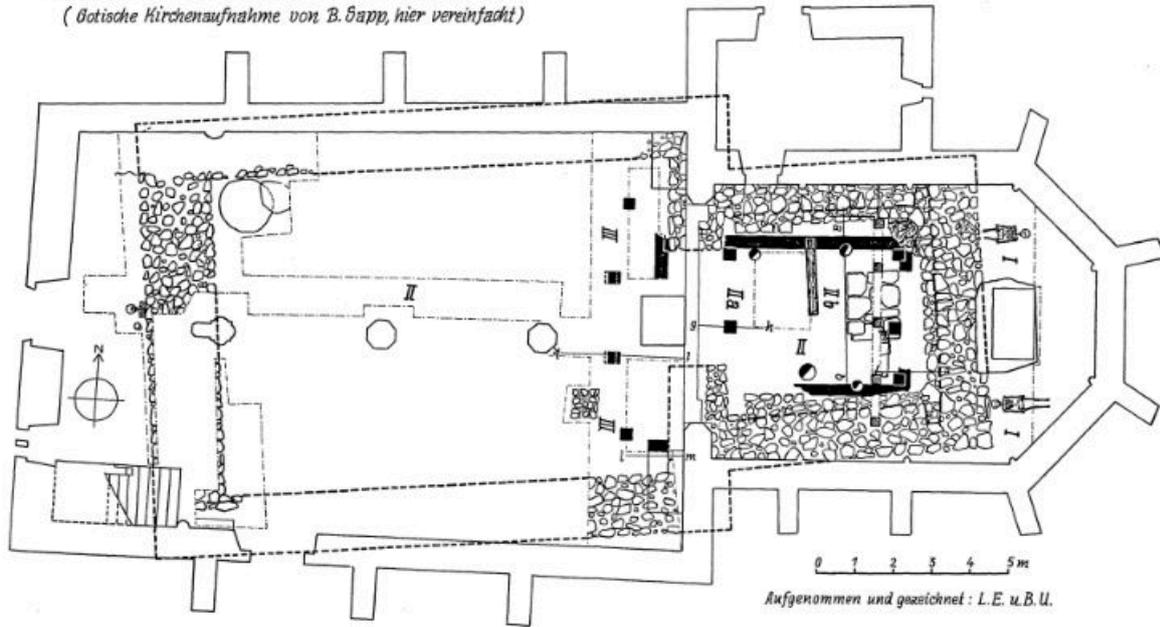


Abb. 60: Eduard Beninger und Benno Ulm: Kirche St. Michael bei Oberrauhenödt, Grabungsplan Grundriss, 1958.

den Ausgrabungsbefund einer Holzkirche in Breberen im Rheinland.<sup>247</sup> Parallelen sind an der Stabkirche in Borgund und der Ausgrabung in Oberrauhenödt vorhanden, da beide Bauten in Ständerbauweise einen rechteckigen Raum haben, der von einem Laubengang umschlossen ist. Das über den Holzresten in Oberrauhenödt erbaute Chorquadrat der romanischen Saalkirche mit Ostchor<sup>248</sup> stellt als rechteckige Saalkirche hingegen wie die erste Bauphase der Johanneskir-

che die primitivste Form eines Kirchenbaues aus Stein dar, die bereits in England Anfang des 8. Jahrhunderts<sup>249</sup> vorkommen. Abschließend darf noch der rein hypothetische Gedanke ausgeführt werden, dass das Chorquadrat auf den rechteckigen Kultraum der Holzkirchen zurückgehen könnte und die runde Apsis der frühchristlichen Basilika ersetzt hätte.

## 6.2. Gotische Erweiterungen

Den Chor vergleicht Ulm in seiner Dissertation mit der Kalvarienbergkapelle in St. Peter bei Freistadt, die etwas früher errichtet wurde. Er stellt fest, dass der Chor im Gegensatz zur Kapelle in St. Peter ausgewogen ruhig erscheint und durch größere Fenster ein schwebender Charakter vermittelt wird. Über den lettnerartigen Einbau schreibt Ulm, dass dieser „rein aus dem Kunstwollen der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand“<sup>250</sup> und dieser „den Saal gegen den Chor abschnürt und drastisch die Grenzen der beiden Räume zieht.“<sup>251</sup> Den Sinn dieses Einbaues konnte er nicht erkennen. Er weist aber auf die „Lettner-Idee“, die sich bei der Kirche in St.

Peter und bei der Liebfrauenkirche in Freistadt in der Mitte des 15. Jahrhunderts wiederholt. Dieses Motiv sieht er wiederholt in weniger ausgeprägter Form bei dem zusammengedrückten östlichen Joch in der Kirche in Hirschbach, unweit von Freistadt entfernt. Gesamt ordnet Ulm die gotischen Umbauten des 14. Jahrhunderts in der Johanneskirche dem weichen Stil zu, den er als „provinziell“ bezeichnet und auf „ältere Bauideen“ zurückgeht.<sup>252</sup>

Die lettnerartigen Konstruktionen gehen laut Ulm auf das Motiv der römischen Triumphbögen zurück.<sup>253</sup> Das lettner-

247 KOCH, Wilfried, *Baustilkunde. Europäische Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart*, Sonderausgabe, München 1990, S. 55f.

248 MUSEALVEREIN 1958, S. 159f.

249 KOCH 1990, S. 59.

250 ULM 1953, S. 21.

251 Ebd., S. 22.

252 Ebd. S. 21f, 51.

253 Ebd. S. 87.

artige Motiv in der Kirche in St. Peter ist nicht so stark ausgeprägt wie in der Johanneskirche, da dort die Mauerfläche über den Bögen weitaus kleiner ist. In der Liebfrauenkirche ist das Motiv nicht zur Gänze ausgeführt, da die Rippen des mittleren Feldes nur im Ansatz vorhanden sind und von den Autoren des Dehio-Handbuches mit einem Baustopp begründet wird.<sup>254</sup> Dieses lettnerartige Erscheinungsbild dürfte wirklich nur lokal in Freistadt vorkommen und die Autoren des Dehio-Handbuches verwenden als Zusammenfassung der Johanneskirche, der Liebfrauenkirche und der Kirche in St. Peter den treffenden Begriff „*Freistädter Baugruppe*“<sup>255</sup>.

Eine weitere Besonderheit birgt der lettnerartige Einbau mit den beiden Säulen. Die Säulen sind von gleicher Höhe, jedoch sind die Basen und Kapitelle unterschiedlich ausgeformt. Dass hier ein bestimmtes Motiv beabsichtigt war, zeigt die Verschiedenartigkeit und dass keine Dienste an den Mauerflächen angebracht sind. Falls es sich um ein Zitat des Säulenpaares Jachin und Boas am salomonischen Tempel handeln würde, müssten die Säulen allerdings freistehend sein. Dies ist in der Johanneskirche nicht der Fall. Irgendein beabsichtigtes Motiv muss aber verfolgt worden sein, da die Gewölbe dieses Vorchores symmetrisch zu einander sind und die unterschiedlichen Säulen diese strenge Symmetrie auflockern.

Die Jochbreite des Lettners ist 1:6 des Langhauses und entspricht dem Achsabstand der ehemals wahrscheinlich romanischen Deckenbalken. Dass die Grundidee bestand, das Langhaus zur Gänze einzuwölben, ist möglich, würde aber dem Lettnermotiv widersprechen.

Über das Motiv des 5/8 Schlusses soll nur der Hinweis gegeben werden, dass diese Form des Chorabschlusses sehr häufig im Mühlviertel vorkommt.

In der Gotik wurde im Landkirchenbau die Eingangssituation im Süden weitaus dominanter gegenüber den Westportalen, wie Ulm ausführt.<sup>256</sup> Bei der Johanneskirche ist das Südportal gegenüber dem Westportal kleiner, jedoch ist das gotische Gewände schmuckhafter ausgeführt und zeigt hiermit die Wichtigkeit dieses Einganges.

Wann genau der Dachreiter hinzu kam, konnte zwar nicht eruiert werden, doch fällt dieser aufgrund der spitzen Form in ein gotisches Formenrepertoire. Obwohl der Dachreiter ein Motiv der Bettelordenskirchen ist, seit dem 13. Jahrhundert auftritt und bei gotischen Kathedralen statt eines Vierungsturmes Verwendung findet, ist von einem Einfluss von Bettelorden auf die Johanneskirche nicht auszugehen.<sup>257</sup> Laut Ulm wurde auch die Landkirchenarchitektur im unteren Mühlviertel bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts von Bettelordenskirchen beeinflusst.<sup>258</sup> Bei dem vorliegenden Fall der Johanneskirche erhebt sich der Dachreiter exakt über

dem lettnerartigen Einbau und markiert somit diese Situierung im äußeren Erscheinungsbild.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die gotischen Erweiterungen an der Johanneskirche als ein Weiterbauen an einer romanischen Kirche verstanden werden muss und als Gotisierung des Langhauses bezeichnet werden kann, aufgrund der Belassung des romanischen Langhauses, in das nur eine Art Lettner eingebaut wurde.

Die renaissancezeitliche Sakristei ist derart einfach gestaltet, dass dieser kein eigenes Unterkapitel gewidmet wird. Die Form des Kreuzgratgewölbes in der Sakristei ist auch in Bürgerhäusern immer wieder zu finden. Die restlichen Teile der Sakristei sind überaus schlicht gehalten, dass hier ein Vergleich überflüssig erscheint.

254 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 146.

255 Ebd. S. 922.

256 ULM 1953, S. 80.

257 Vgl. KOCH 1990, S. 151 u. 405.

258 ULM 1953, S. 19f.



Abb. 61:  
Kirche Hll. Apostel Petrus  
und Paulus in St. Peter auf  
dem Berg.



Abb. 62: Liebfrauenkirche  
Maria Hilf in Freistadt.



Abb. 63: Johanneskirche.

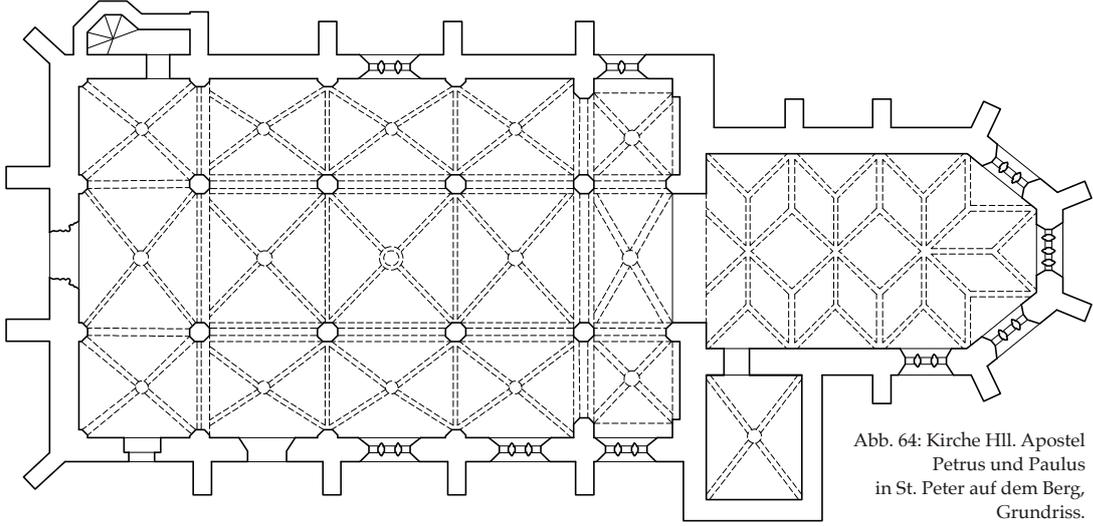


Abb. 64: Kirche Hll. Apostel  
Petrus und Paulus  
in St. Peter auf dem Berg,  
Grundriss.

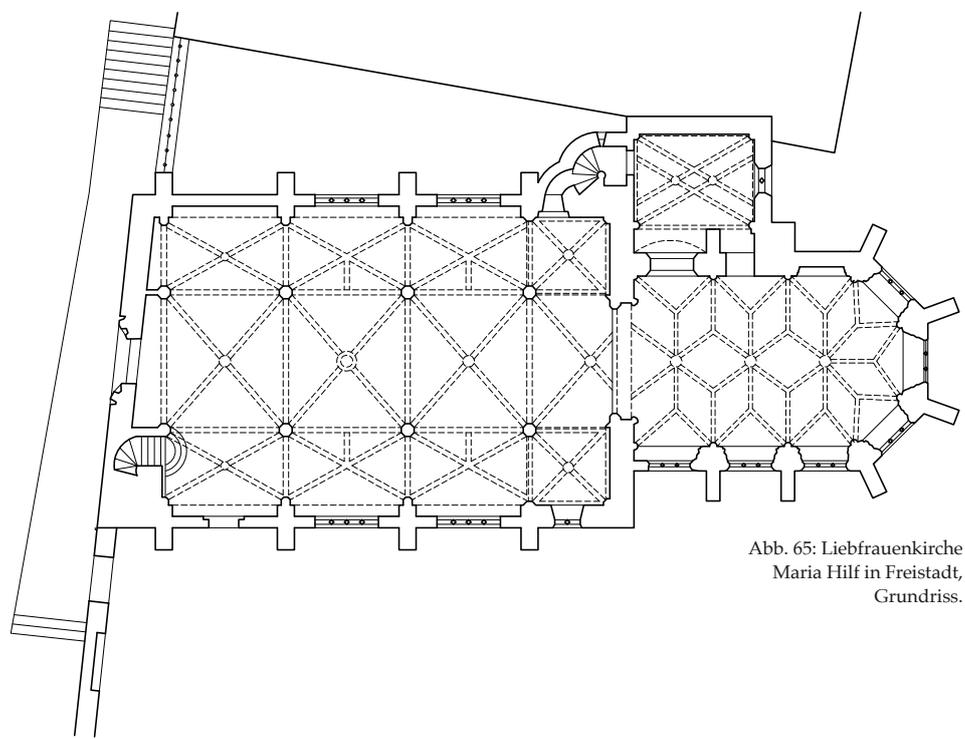


Abb. 65: Liebfrauenkirche  
Maria Hilf in Freistadt,  
Grundriss.

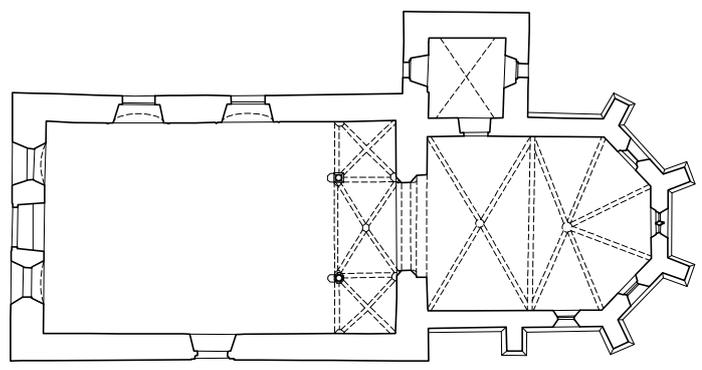
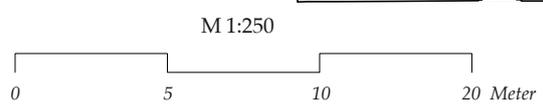


Abb. 66: Johanneskirche,  
Grundriss.



### 6.3. Barockisierungen

Wollte der Stifter Hanns Taschner 1385 in seinem Stiftsbrief mit den Worten „[...]die Wir zu paun vnnnd weyhen haben lassen [...]“<sup>259</sup> noch den Eindruck der Erbauung einer neuen Kirche vermitteln, ist die Inschrift auf der Wandmalerei mit den Worten „[...] 1745 von neuen so geziert [...]“<sup>260</sup> den Tatsachen entsprechend formuliert, da der Bestand in seiner Substanz, ausgenommen der Nordfenster im Langhaus, nicht verändert wurde, sondern lediglich mit einer barocken Formgebung überlagert wurde, wie im Kapitel über die Baugeschichte beschrieben ist.

Die Stuckdecke hat mit ihrem einfachen Bandstuck eine profane Wirkung, die durch die Rautentürblätter noch verstärkt wird. Die Ausmalung - so weit freigelegt - hatte damals dem Langhaus einen sakralen Anstrich gegeben und den gewölbten Teilen der Raumschale die sakrale Raumwirkung auch durch bildliche Darstellung weiter verstärkt. Im Gegensatz zu den Rocailles der Malereien, die dem damals gegenwärtigen Kunstverständnis entsprachen, wirken die Formen der Putzfaschen im Innenraum und der Altäre fast ein wenig altertümlich. Die Schöpfer dieser barocken Umgestaltung haben sich dafür entschieden, die gewölbten Teile in ihren gotischen Formen so zu belassen und rein durch die Malerei zu modernisieren.<sup>261</sup> Weshalb die barocke Umgestaltung auf die Substanz nur wenig Einwirkung hatte, kann mit einem Geldmangel zusammenhängen oder aber auch bewusst so geringfügig umgesetzt worden sein.

Über die Umgestaltungen mittelalterlicher Kirchen im süddeutschen Sprachgebiet hat sich jüngst Meinrad von Engelberg in seinem Werk „*Renovatio Ecclesiae. Die ‚Barockisierung‘ mittelalterlicher Kirchen*“ umfassend auseinandergesetzt. Einführend geht er auf die Begrifflichkeit ein und will als passenderen Begriff „*Renovatio Ecclesiae*“ zukünftig verwendet haben.<sup>262</sup> In Österreich und Böhmen sieht er die Entwicklung als „*Historisierenden Modus der Renovatio*“<sup>263</sup>, der sich in dem ausdrückt, dass die gotischen Formprinzipien mit den neuen barocken Gestaltungsmitteln verschmolzen werden und sich in einem neuen Stil ausdrücken.<sup>264</sup>

Über die Begrifflichkeit „*Renovatio Ecclesiae*“ kann ausführlich debattiert werden. Bedeutet dies genau übersetzt nur „*Erneuerung des Kirchengebäudes*“<sup>265</sup> und widerspricht somit

dem Begriff der Renovierung, wie er bereits für die Instandsetzungsarbeiten 1660/1661 verwendet wurde.<sup>266</sup> Aus diesem Grund sollte in dem speziellen Fall der Johanneskirche weiterhin von einer Barockisierung gesprochen werden.

Die Decke des Langhauses ist eine Neuschöpfung des Barocks, verändert aber nicht architektonisch die vorherige Flachdeckung dieses Raumes und zitiert somit den überlieferten Bestand, der auch technisch leicht möglich verändert werden hätte können, durch einen größeren Radius der Hohlkehlen, um einen gewölbten Charakter zu erzeugen. Hier wurde aber bewusst der „*Historisierende Modus der Renovatio*“<sup>267</sup> verwendet, den Engelberg nur von dem rezenten Bestand der Kirchen in den Zentren des heutigen Österreichs und Böhmens herleitet und nicht auch auf provinzielle größere Kirchen wie beispielsweise die Pfarrkirche in Freistadt eingeht, die im Barock, wie bereits erwähnt, sehr wohl großzügig umgestaltet wurde. Im lokalen ländlichen Raum in Oberösterreich haben sich aber auch weniger umfassende Barockisierungen niedergeschlagen, wie die Stiftskirche von Schlägl zeigt, in der die gotischen Gewölberippen im Frühbarock mit Stuck versehen wurden<sup>268</sup> und ein stimmungsvoller Raumeindruck erzeugt wurde, bei der der gotische Kirchenraum nicht negiert, sondern durch barocke Stuckaturen an den Gewölberippen zusätzlich verziert worden ist.

Sonderbar ist das Nichtvorhandensein eines Tabernakels an der barocken Altarverkleidung und dass ein schmiedeeiserner Haken zentral an dem Retabel angebracht ist. Dieser Umstand kann nur damit gedeutet werden, dass das Allerheiligste weiterhin in der gotischen Sakramentsnische aufbewahrt wurde und der Haken als Halterung für ein ewiges Licht diente.

Das äußere Erscheinungsbild der Johanneskirche wurde im Barock weitgehend beibehalten und nur die Nordfassade mit barocken Fensteröffnungen verändert. Auf die Umgestaltung der Westfassade kann nicht eingegangen werden mangels zuverlässiger Quellen und dem fehlenden Bestand der Vorhalle. Die Südfassade erfuhr offensichtlich keine Berücksichtigung, war sie doch mit dem alten Bürgerspitalgebäude über mehrere hundert Jahre verdeckt, und nicht als

259 Abschrift des „Stiftsbrief über Sanndt Johans Cappeln vor der Freystatt bey dem Spital“, Digitalisat von DAL PfAfr Sch. 1 Urkunden Nr. 4.

260 Kopie der Buchzeichnungen von Franz Große im Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums.

261 Spuren einer baulichen Umgestaltung an den gewölbten Raumabschnitten konnten im Zuge der Untersuchungen des Bauwerkes im Zuge dieser Arbeit keine festgestellt werden.

262 ENGELBERG, Meinrad, *Renovatio Ecclesiae. Die ‚Barockisierung‘ mittelalterlicher Kirchen*, Petersberg 2005, S. 14-20.

263 Ebd. S. 155.

264 Ebd. S. 155f.

265 Vgl. hierzu die Vokabel *renovatio* und *ecclesia* im Stowasser, Oldenburg 2007.

266 Kopie des Textes der Buchzeichnung von Große im Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt: „[...] welche renovirt hieriger Magistrat zu hand Im Jahr tausent Sechshundert sechzig ein [...]“.

267 ENGELBERG 2005, S. 155.

268 Vgl. BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 815f.

Schaulassade ausformuliert worden. Auch dürfte der Chor für das äußere Erscheinungsbild wenig Beachtung gefunden haben oder es bestand eine Ehrfurcht davor die gotischen Schöpfungen in Angriff zu nehmen.

Ob es sich bei der gelben Farbgebung, die unter den weißen Farbschichten an der Aussenfassade um eine barocke Fassung handelt, müsste noch mit naturwissenschaftlichen Methoden bewiesen werden, kann aber durch die zeitliche Abfolge der Schichten durchaus angenommen werden.<sup>269</sup> Das sogenannte Schönbrunner Gelb, das im 18. und 19. Jahrhundert bei öffentlichen Gebäuden der Habsburger verpflichtend war und auch an weiteren Hausfassaden Verwendung fand, um die Treue zum Kaiserhaus zu symbolisieren, war abhängig der Tonerden und dem Mischverhältnis

mit Kalk, mit einem Pigmentanteil von 3% an der Kalkfarbe im Regelfall, unterschiedlich ausgeprägt.<sup>270</sup>

Ein gelber Farbton, der bereits stark gealtert an dem Gesims des ehemaligen Bürgerspitals sichtbar ist, und die gefaschten Gewände der Fenster und Türen des ehemaligen Bürgerspitalgebäudes und des abgetragenen Alten Spitalgebäudes bildeten mit der einfachen Fassadengestaltung der Johanneskirche eine gestalterische Einheit. War im Barock das Gesamtkunstwerk und die Einheitlichkeit von Gebäudeensembles bestimmend, wie es allgemein bekannt ist, trat dies nur in abgeschwächter nüchterner Form an der Gebäudegruppe des Bürgerspitals in Freistadt - bestehend aus der Spitalskirche, dem abgebrochenen Alten Spital und dem ehemaligen Bürgerspitalgebäude - zu Tage.

## 6.4. Historismus

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war geprägt durch die Nachahmung alter Baustile. In das 19. Jahrhundert fällt auch die Zeit des Aufschwungs der Denkmalpflege, die um die Mitte des Jahrhunderts noch daraus bestand, die Denkmäler Stilrein zu restaurieren und fehlende Teile als Neuschöpfung mit dem Wissen über frühere Architekturepochen frei zu ergänzen, wie es Viollet-le-Duc mit seinen realisierten Projekten propagierte. Auch fällt in diese Zeit die Hinwendung zu der gotischen Baukunst mit der Fertigstellung des Kölner Domes als deutsches Nationaldenkmal.<sup>271</sup>

Unweit von Freistadt entfernt, wurde in Kefermarkt der gotische Flügelaltar unter der Leitung von Adalbert Stifter restauriert, nach einer Besichtigung durch den Statthalter 1852, der den Entschluss gab „[...] eine Rettung des Werkes vor äusserstem Verfall und eine Wiederherstellung in dem ursprünglichen Sinne einzuleiten.“<sup>272</sup> Stifter fasst in seinem Bericht über die Restaurierung des Kefermarkter Flügelaltars zusammen, „[...] dass die Kirche und der Altar von Käfermarkt in dem mittelalterlich deutschen (sogenannten gothischen) Stile gebaut sind.“<sup>273</sup> Abschließend schreibt er noch: „Möchte auch die schöne Kirche in gleicher Weise wie der Altar von ihren groben [Anm. barocken] Verunzierungen gereinigt, und in ihrer Schönheit wieder hergestellt werden.“<sup>274</sup> Die Arbeiten umfassten auch die Er-

gänzung der Predella und des Tabernakels als neogotische Neuschöpfung durch Josef Rint.<sup>275</sup>

Als erster Konservator für Oberösterreich der Centralcommission, zu dem Stifter 1853 ernannt wurde, vertrat er die Auffassung der Stilreinheit bei sämtlichen überlieferten Restaurierungsprojekten, die er als Konservator betreute.<sup>276</sup> Insbesondere die gotische Kunst war für Stifter der Inbegriff des gottesfürchtigen, puristischen, deutschen Kunstschaffens.<sup>277</sup>

Der gleichen Auffassung zur Stilreinheit war auch das Bischöfliche Ordinariat, das vorsah: „*Dem Restaurationsplane muß der Stil des zu restaurierenden Gebäudes zu Grunde gelegt werden. Lediglich nach den Gesetzen und im Geiste dieses Baustils muß das Fehlende ersetzt, das Schadhafte hergestellt, das Entstellte oder Modernisierte wieder umgeändert und verbessert werden.*“<sup>278</sup>

Bernhard Prokisch sieht Oberösterreich als ein Zentrum der historistischen kirchlichen Kunstschaufung neben den großen Zentren, wie München und Innsbruck. Ziel dieser historistischen Schöpfungen war die Heranbildung eines Gesamtkunstwerkes, die neben dem Kirchenraum auch die Ausstattung bis hin zu den kleinen Kirchengeräten umfass-

269 Siehe Raumbuch.

270 HUEBER, Friedmund, *Farbgestaltung historischer Fassaden in Wien*, Werkstattberichte Nr. 85, Wien 2008, S. 101.

271 HUBEL, Achim, *Denkmalpflege*, Stuttgart 2011 (2. Auflage), S. 44-47, 53-64. HUSE, Norbert, *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*, München 1996 (2. Auflage), S. 39-41.

272 STIFTER, Adalbert, *Ueber den geschnitzten Hochaltar in der Kirche zu Kefermarkt*, Linz 1853, S. 17.

273 Ebd. S. 8.

274 Ebd. S. 18.

275 BUNDESDENKMALAMT 2003, S. 334.

276 Vgl. JUNGMAIR, Otto, *Adalbert Stifter als Denkmalpfleger*, Linz 1972, S. 110-122.

277 JUNGMAIR 1972, S. 61f.

278 Christliche Kunstblätter 1860, Nr. 10, nach: JUNGMAIR 1972, S. 97.

te. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war der gewählte Stil die Gotik und erst zum Ende des 19. Jahrhunderts kamen neobarocke Werke auf.<sup>279</sup>

Dass in Österreich nur die Meinung über die Stilreinheit und die abfällige Meinung über den Barock, wie sie auch Adalbert Stifter in Oberösterreich teilte, vertreten wurde, kann nicht angenommen werden. Martha Fingernagel-Grüll stellte in ihrem jüngst erschienen Beitrag zur Geschichte der Österreichischen Denkmalpflege fest, dass bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Zentralkommission für Denkmalpflege auch die Bewahrung der Kunstwerke in ihrem überlieferten Stilpluralismus forcierte und durch Alois Riegl zur allgemeinen Regel wurde.<sup>280</sup> Der Flügelaltar in St. Wolfgang wurde nicht wie der Kefermarkter Flügelaltar restauriert, sondern es wurde 1856 entschieden, die Fassungen nicht abzutragen und keine Ergänzungen vorzunehmen, so wie die Gewölbeausmalungen nicht zu gotisieren.<sup>281</sup>

Die Ausgangssituation bei der Restaurierung der Johanneskirche im 19. Jahrhundert war eine barockisierte Kirche, die bereits keine Ausstattung mehr besessen hat, wie vorhin und in der Baugeschichte bereits ausgeführt wurde. Dass hier die Entscheidung zu einer neogotischen Restaurierung und zu einer neogotischen Einrichtung fiel im Sinne der Stilreinheit und der Würdigung des gotischen Bestandes, ist ein typischer Ausdruck des denkmalpflegerischen Gedankens in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dass aber die barocken Formen belassen und nur die barocke Ausmalung übermalt wurde,

ist hingegen bereits ein Verweis auf die späteren neuen Ansätze der Denkmalpflege eines Alois Riegl. Dass die barocken Architekturteile aufgrund Geldmangels nicht überformt wurden, kann aufgrund der Vita des Kaspar Schwarz ausgeschlossen werden. Inwieweit an der Restaurierung Stifter oder das Bischöfliche Ordinariat Einfluss nahmen, konnte nicht nachgewiesen werden. Da es sich bei der Restaurierung allerdings um ein Projekt an einem privaten Gebäude handelte, wird die Beeinflussung aus Linz wohl gering gewesen sein.

Der Künstler der Altarbilder, Augustin Palme war ein Münchner Maler, der am 21. November 1808 in Rochlitz an der Iser in Böhmen geboren wurde und am 18. Oktober 1897 in München starb. Er absolvierte eine Lehre als Porzellanmaler in Schlesien und besuchte die Dresdner Akademie und war dort ein Schüler von Julius Schnorr von Carolsfeld, dem er bei der Ausgestaltung mit Fresken in der Münchner Residenz half. Er führte unter anderem das Hochaltarbild in Schlägl 1845, Fresken und das Hochaltarbild in der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen von 1866 bis 1869 und Werke in weiteren Pfarrkirchen aus.<sup>282</sup>

Dass ein privater Bauherr sich ein Grabdenkmal mit dem Einbau einer Gruft in einer Kirche, die er restaurieren lies, gesetzt hat, ist eine Besonderheit im Gegensatz zu den weit verbreiteten Grüften, die im Historismus so zahlreich auf den Wiener Friedhöfen entstanden sind.

## 6.5. Restaurierungsmethodik der 1960er Jahre

Das Zweite Vatikanische Konzil unter Papst Johannes XXIII. brachte eine Liturgiereform hervor. Die Aufstellung eines Volksaltars und die damit einhergehende Adaptierung von Kirchenräumen, wurde in Oberösterreich breit diskutiert.<sup>283</sup> Mit den sogenannten Neuordnungen alter Kirchen, ging meist auch eine umfassende Umgestaltung der Gebäude einher, wie die in den Christlichen Kunstblättern gezeigten Beispiele der Abteikirche in Seckau, umgestaltet durch Clemens Holzmeister, der Zisterzienserkirche in der Mehrerau bei Bregenz, der Kirche St. Josef in Stuttgart-Feuerbach, et cetera zeigen.<sup>284</sup>

In Freistadt begann die Umgestaltung der Pfarrkirche 1967, bei der in der Kirche alle barocken Verkleidungen der darunterliegenden gotischen Pfeiler und Spitzbögen entfernt wurden. War die eigentliche Intention nur die Anpassung an die neue Liturgie, wurde zügig eine Regotisierung eingeleitet, die anfangs aufgrund der nicht einschätzbaren Bauarbeiten am Bestand vom Bundesdenkmalamt und dem Stadtpfarrer kritisch aufgefasst wurde. Erst nach der Freilegung von drei Pfeilern samt Bogen wurde das Bundesdenkmalamt und der Diözesankunstrat vor vollendete Tatsachen gestellt. Rappersberger beschreibt euphorisch, dass die Vertreter der Be-

279 PROKISCH, Bernhard, *Die kirchliche Kunst des Historismus in der Diözese Linz*, in: Kirche in Oberösterreich. 200 Jahre Bistum Linz, Linz 1985, S. 237-246.

280 FINGERNAGEL-GRÜLL, Martha, *Zur Geschichte der österreichischen Denkmalpflege. Die Ära Helfert. Teil 2: 1892 bis 1910*, Wien 2020, S. 19-22.

281 Ebd. S. 19f.

282 LUDWIG, Horst [u.a.], *Bruckmanns Lexikon der Münchner Kunst. Münchner Maler im 19. Jahrhundert*, Band 3, München, 1982, S. 259.

283 Vgl. Christliche Kunstblätter, *Konzil und Kirchenbau*, Linz 1964, Nr. 3; Christliche Kunstblätter, *Neuordnung alter Kirchen*, Linz 1966, Nr. 3; Christliche Kunstblätter, *Neuordnung alter Kirchen 2. Folge*, Linz 1968, Nr. 3.

284 Vgl. die gezeigten Beispiele in MUCK, Herbert, *Erneuerte Liturgie in alten Kirchen*, in: Christliche Kunstblätter, Linz 1966, Nr. 3, zwischen S. 58 u. 59.



Abb. 67: Stadtpfarrkirche Freistadt vor Regotisierung von 1967.



Abb. 68: Stadtpfarrkirche Freistadt aktueller Zustand.

hörden darüber staunten und die Regotisierung befürworteten.<sup>285</sup> Begleitet wurde die Regotisierung durch die Entfernung der gesamten neogotischen Einrichtung.<sup>286</sup>

Der Neogotik stand der Diözesankonservator Erich Widder ohnehin nicht freundlich gegenüber, wie Rappersberger schreibt.<sup>287</sup> Widder äußert sich in seinem Aufsatz „*Neuorientierung kirchlicher Denkmalpflege*“ nahezu streitbereit mit der Unterscheidung einer „*Kirchlichen Denkmalpflege*“ und einer „*Staatlichen Denkmalpflege*“ in dem er die Frage stellt „*Warum sollte unsere Zeit, die in gewissen Teilen Mitteleuropas in gut einem Jahrzehnt mehr Kirchen baute als Jahrhunderte vor ihr, weniger dazu berufen sein, den gewachsenen Zustand einer Kirche, der ja ein ganz bestimmter Begriff in der Amtssprache der Denkmalpflege ist, weiter zu bereichern?*“<sup>288</sup> und dem Satz „*Die Zeit, in der man sich bei kirchlichen Restaurierungsprogrammen auf die Sisyphusarbeit der staatlichen Denkmalämter verlassen konnte, ist vorbei, man wird sich in jedem einzelnen Fall einer Kirchenrestaurierung die Frage stellen müssen, mit welchen Maßnahmen den Wünschen der Konstitution am besten Rechnung getragen wird.*“<sup>289</sup>

Mit dieser Bereicherung ist hingegen nicht gemeint, dass der gesamte Bestand erhalten wird, sondern er formuliert in den darauffolgenden Maßnahmen aus: „*a) Das Freiräumen des Presbyteriums, das mit einer Neuordnung des Altarbereiches meistens verbunden ist [...] c) Bei den die alte Einrichtung betreffenden Maßnahmen ist der Grundsatz selbstverständlich, daß alles künstlerisch Wertvolle erhalten bleiben muß, nachdem die überlieferte Qualität längst im Rückzug befindlich ist, zumal seit der Zeit des satzsaftig bekannten ‚Stilreinigungen‘ in mittelalterlichen Kirchen. Aber es sind auch genug Möglichkeiten vorhanden, wie gerade das Beispiel der Diözese Linz zeigt, wo etwa 50 Prozent der Pfarrkirchen vor und nach der Jahrhundertwende nach dem großen Vorbild des eben entstehenden neogotischen Maria-Empfangnis-Domes zu Linz im Sinne des historisierenden Eklektizismus neue Einrichtungen erhielten, deren kostspielige Restaurierung in den meisten Fällen weder aus künstlerischen noch – und schon gar nicht! – aus liturgischen Gründen zu rechtfertigen wäre.*“<sup>290</sup>

Noch spezifischer über die Neogotik spricht Widder sich in einem Aufsatz aus, indem er über die Restaurierung der gotischen Kirche in Neukirchen bei Lambach schreibt „*Die wertlose neogotische Einrichtung wurde entfernt und die alte gotische Mensa freigestellt, [...]*“<sup>291</sup>

Bei der Umgestaltung der Johanneskirche fällt die Entfernung der neogotischen Einrichtung in die Kunstauffassung des Diözesankonservators Widder. Hingegen sind die restlichen erfolgten Maßnahmen kein Ausdruck der Diskussion im Sinne der Umgestaltung historischer Kirchenräume.<sup>292</sup> Die verlegten Terrazzoplatten im Langhaus geben dem Langhaus den Charakter eines Vorhauses und die Freilegung der Granitsteine ist eine Modeerscheinung, die bei zahlreichen Gebäuden in Freistadt<sup>293</sup> angewendet wurde. Die Freilegung verursachte zusätzlich noch eine ausgefranzte Wirkung bei den Steinmetzarbeiten der Architekturteile.

Dachdeckungen mit Eternit wurden bereits mit dem aufkommen des neuen Materials am Anfang des 20. Jahrhunderts von der Zentralkommission für historische Gebäude als nicht anwendbar angesehen und das Aussehen des Materials als „*nicht zu überbietende Hässlichkeit*“ bezeichnet.<sup>294</sup> Wie bereits zur Baugeschichte ausgeführt, wurde das Dach ohne Zustimmung des Denkmalamtes mit Eternit eingedeckt. Die gesetzten Maßnahmen in den 1960er Jahren an der Johanneskirche, die vollkommen konzeptlos umgesetzt wurden, vermitteln den Eindruck, als ob ein Baumeister ein altes Bauernhaus sanieren wollte.

285 RAPPERSBERGER 1989, S. 136. Die Sätze über das staunen und die Befürwortung durch das Bundesdenkmalamt die Rappersberger schreibt, sollten nicht unbedingt so verstanden werden wie er dies ausformuliert. Nachdem schon ein großer Teil des barocken Mauerwerkes durch die übereifrige Arbeit zerstört wurden, wäre eine Wiederherstellung ohnehin nicht mehr authentisch gewesen.

286 RAPPERSBERGER 1989, S. 132-144.

287 Ebd. S. 134.

288 WIDDER, Erich, *Neuorientierung kirchlicher Denkmalpflege*, in: Christliche Kunstblätter, Linz 1966, Nr. 3, S.67.

289 Ebd. S. 68.

290 WIDDER 1966, S. 68.

291 WIDDER, Erich, *Drei Kirchenneuordnungen in Oberösterreich*, in: Christliche Kunstblätter, Linz 1966, Nr. 3, S. 66.

292 Vgl. Christliche Kunstblätter, *Konzil und Kirchenbau*, Linz 1964, Nr. 3; Christliche Kunstblätter, *Neuordnung alter Kirchen*, Linz 1966, Nr. 3; Christliche Kunstblätter, *Neuordnung alter Kirchen 2. Folge*, Linz 1968, Nr. 3.

293 Nur um einige Beispiele zu nennen: Bergfried des Schlosses, Brauhaus, mehrere Bürgerhäuser in der Stadt, etc.

294 FINGERNAGEL-GRÜLL 2020, S. 414-416.

# 7. Die Umgebung eines Denkmals

## 7.1. Geschichtlicher Abriss über den Schutz der Umgebung in der Theorie und der Legislatur

Achim Hubel fasst die Entstehung des Ensembledenkens im deutschen Sprachraum folgender Maßen zusammen: Die Denkmalpflege widmete sich anfangs nur dem einzelnen Denkmal, wie sich an dem Beispiel des Kölner Domes zeigt, bei dem nach der Vollendung die Gebäude rundherum abgebrochen wurden, um das Denkmal besser zur Geltung kommen zu lassen. Mit dem Gutachten Alois Riegls zu der Altstadt Split, die zu einem beachtlichen Teil auf dem Areal des Kaiserpalastes Diokletians errichtet wurde und ab dem Mittelalter sich die Stadt in diesem Palast einrichtete, kam ein Umdenken. Archäologen und Politiker Dalmatiens wollten die Ruinen des Palastes freilegen, mit dem der Abbruch der Stadt einhergegangen wäre. Riegl stellte in seinem Gutachten fest, dass die hinzugefügten Gebäude nicht abgetragen werden sollten, um das Straßenbild zu erhalten. Max Dvořák, als Riegls Nachfolger verfolgte weiter die Meinung Riegls und konnte die Untersagung der Abbrüche im Bereich der Kathedrale in Split erreichen. Die Fachkollegen stimmten der Erhaltungswürdigkeit solcher Ensembles zu. Laut Hubel wurden von Riegl die Gedanken Camillo Sittes übernommen, die Sitta in seinem Buch *„Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“* 1889 publizierte.<sup>295</sup>

Nicht nur der Schutz des Ensembles wurde um 1900 eingeleitet, Max Dvořák publizierte auch mehrere Gedanken zum Schutz der Umgebung.

Sandro Scarrocchia kommentiert die Schriften Dvořáks zu dem Museumsprojekt am Karlsplatz in Wien Anfang des 20. Jahrhunderts, das dann allerdings nie gebaut wurde und erst durch den Neubau Oswald Haerdtls in den 1950er Jahren ausgeführt wurde. Scarrocchia fasst die Aufsätze zusammen, dass das Problem für Dvořák keine Stilfrage war, sondern die Wirkung der Karlskirche im Mittelpunkt stehen sollte.<sup>296</sup>

In dem ersten Aufsatz zur Karlsplatzfrage schreibt Dvořák 1907, dass eine Auffassung in der Diskussion sei, „[...] daß es

die Aufgabe der Denkmalpflege sei, durch geeignete Umgestaltungen eines Denkmals oder der Umgebung eines Denkmals dessen Wirkung zu erhöhen.“<sup>297</sup> In diesem kurzen Aufsatz fasst er aber nur objektiv die Diskussion zusammen und äußert sich noch nicht im Detail. Detaillierter geht er auf die Wirkung der Umgebung in seinem Zeitungsartikel *„Die Karlsplatzfrage“* 1909 ein, in dem er darauf hinweist, dass die Herangehensweise im 18. Jahrhundert bei einem solchen Bau gewesen ist, dass die Architektur des alten Bauwerkes voll zur Geltung gekommen ist und sich die neuen Gebäude untergeordnet oder „[...] man fügte das Alte in den Rahmen eines großen architektonischen Gesamtentwurfes ein, wie ein kostbares Juwel, [...]“.<sup>298</sup> Er spricht sich aber auch nicht für die Beibehaltung des damaligen Zustandes aus, sondern er ist auch für eine Regulierung des Karlsplatzes.<sup>299</sup>

In seinem 1916 erschienenen *„Katechismus der Denkmalpflege“* erklärt Dvořák, dass die Erscheinungswirkung der Denkmäler „[...] sich aus einer Verbindung allgemeiner Kunstformen mit lokaler und persönlicher Eigenart, mit der ganzen Umgebung und mit all dem, wodurch die geschichtliche Entwicklung das Denkmal zum Wahrzeichen dieser Umgebung erhoben hat, zusammensetzt“.<sup>300</sup> Ist hier die Umgebung nur in einem Nebensatz angeführt, fasst er die grundlegenden Sätze, die er über die Denkmalpflege formuliert, mit zwei Sätzen zusammen: „1. Die möglichste Erhaltung der Denkmäler in ihrer alten Bestimmung und Umgebung, 2. in ihrer unverfälschten Gestalt und Erscheinung“.<sup>301</sup> Im *„Katechismus der Denkmalpflege“* sieht Dvořák die Denkmalpflege als Gesamtprogramm zur authentischen Erhaltung eines Gesamtbildes. Auf 140 Abbildungen zeigt Dvořák *„Beispiele und Gegenbeispiele“*, auf denen er mit den Bildunterschriften immer wieder auch Bezug zur Wichtigkeit der Erhaltung der Umgebung nimmt, die sich auch durch die Vegetation auszeichnet.<sup>302</sup>

Auf dem neunten Tag für Denkmalpflege hielt Cornelius Gurlitt 1908 einen Vortrag mit dem Thema *„Freilegung und Umbauung alter Kirche“*, das für die österreichischen Denk-

295 HUBEL 2011, S. 100-105.

296 SCARROCCHIA, Sandro, *Max Dvořák. Schriften zur Denkmalpflege, Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege. Band XXII*, Wien/Köln/Weimar 2012, S. 55-58.

297 DVOŘÁK, Max, *Die Verbauung des Karlsplatzes in Wien, 1907*, nach: SCARROCCHIA 2012, S. 413.

298 DVOŘÁK, Max, *Die Karlsplatzfrage, 1909*, nach: SCARROCCHIA 2012, S. 417.

299 Ebd. S. 420.

300 DVOŘÁK, Max, *Katechismus der Denkmalpflege*, Wien 1918 (2. Auflage), S. 27f, Nachdruck in SCARROCCHIA 2012.

301 Ebd. S. 39.

302 Vgl. DVOŘÁK 1918, Anhang S. 1-140.

malpflieger ebenso aktuell war. Gurlitt erörterte den Reiz der „Phantasierarbeit“ wenn der Blick auf eine Kirche verstellt ist und vergleicht dies mit der Arbeit bei der Betrachtung eines Torsos. Die neuen Gebäude am Mailänder Domplatz brachte er als negatives Beispiel, da auch die Größenverhältnisse der Galleria Vittorio Emanuele II nicht zu dem des Domes passt. Hingegen sei für ihn die Umbauung des Stephansdomes in Wien ein gelungenes Beispiel, obwohl zahlreiche Gebäude, die direkt beim Dom standen, abgebrochen wurden und der Dom wirkt trotzdem nicht wie „[...] eine in den modernen Bau- platz hineingestellte Architektur.“<sup>303</sup> Zu diesen Tendenzen des modernen Städtebaues zitiert er Schillers Glocke „[...] Heilige Unordnung, segensreiche Himmelstochter, weile, weile freundlich über die Stadt.“<sup>304</sup> Im Anschluss an den Vortrag Gurlitts folgte noch eine Diskussion, die das Ergebnis brachte, dass keine Regeln im Allgemeinen aufgestellt werden konnten, aber „[...] daß kleinere, in das Gesamtbild passende Häuser an und um Kirchen besser wirken als freie Plätze.“<sup>305</sup> Auf Weiteres ging der Bericht in den Mitteilungen der Zentralkommission nicht ein.<sup>306</sup>

Der Vortrag zeigt sehr gut, dass das Thema der Umgebung nicht nur auf Österreich beschränkt war, sondern auch die Denkmalpflieger im Deutschen Reich darüber diskutiert haben. In der gesamten Diskussion um die Jahrhundertwende zeigt sich zusammenfassend, dass in keiner der untersuchten Texte die Stilfrage gestellt wurde, sondern die Proportionen und die Blickwirkungen maßgeblich für die Wirkung eines Denkmals in der Umgebung sind.

Zum Thema Freilegungen geht bereits Camillo Sitte ausführlich auf die Verhältnisse bei Kirchen auf Plätzen und deren Einbindung auf diesen Plätzen in dem Kapitel „Das Freihalten der Mitte“ ein und kritisiert, dass im modernen Städtebau der damaligen Zeit die alten Kirchen und andere Denkmäler freigestellt wurden.<sup>307</sup> Über Freilegungen von Toren schreibt er zynisch: „Eine recht schöne Sache so ein freigelegtes Stadttor, um das man herumspaziert, statt hindurchzugehen!“<sup>308</sup>

Sittes Buch über den Städtebau bildet eine grundlegende Analyse auf welche Dinge bei historischen Städten, insbe-

sondere der Platzanlagen, zu achten ist. Das Buch muss auch bei den Denkmalpflegern Anerkennung gefunden haben, zeigen doch die denkmalpfliegerischen Theorien um die Jahrhundertwende zur Wirkung der Umgebung auf Denkmale, dass die Ansichten der Denkmalpflieger sich mit denen von Camillo Sitte überschneiden, der eigentlich ein Umdenken in der gründerzeitlichen Stadtplanung, weg von der rasterförmigen Blockrandbebauung<sup>309</sup> einleiten wollte.

Mit Erlässen des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht aus den Jahren 1875, 1907 und 1911 wurde den Konservatoren der Zentralkommission aufgetragen, dass sie sich nicht nur um die einzelnen Denkmäler zu kümmern haben, sondern auch auf Denkmalgruppen „[...] die als Ganzes eine historische oder malerische Bedeutung haben, wie Straßenzüge, Plätze, Veduten oder ganze Stadtbilder“.<sup>310</sup> Weiters werden die Konservatoren instruiert „[...] stets noch darauf zu achten, daß jede Verunstaltung solcher Gesamtbilder durch An- und Vorbauten nach Möglichkeit vermieden und das landschaftliche Element, welches bei solchen Gesamtbildern eine wichtige Rolle spielt, wie malerische Baumgruppen, Parks oder Gärten, Teiche u.dgl. nach Tunlichkeit erhalten bleibe“<sup>311</sup> Im Denkmalschutzgesetz 1923 wurden hingegen diese Bestimmungen nicht aufgenommen.<sup>312</sup>

Der Deutsche Bund Heimatschutz wurde auf dem Tag für Denkmalpflege 1904 gegründet. Als Initiatoren traten Ernst Rudorff mit Robert Mielke und Oskar Hoßfeld auf. Unter anderem war Denkmalpflege auch eine Zielsetzung dieses Bundes und ein Anliegen von dem ersten Vorsitzenden Paul Schultze-Naumburg war der Erhalt der gewachsenen Gebäudestrukturen in der Umgebung von Denkmalen.<sup>313</sup> In Österreich wurde 1911 in das Statut der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege folgende Bestimmung hinsichtlich des Heimatschutzes aufgenommen: „In den Wirkungskreis der Zentralkommission fallen auch die Angelegenheiten des Heimatschutzes, soweit sie mit der Denkmalpflege zusammenhängen.“<sup>314</sup>

Diesen bei der Zentralkommission angesiedelten Angelegenheiten waren jene, die nicht in den Wirkungsbereich des

303 Stenographischer Bericht des neunten Tag des Denkmals 1908, S. 63f, nach: FINGERNAGEL-GRÜLL 2020, S. 642f.

304 Ebd.

305 Mittheilungen der kaiserl. königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Wien 1908, S. 298, nach: FINGERNAGEL-GRÜLL 2020, S. 643.

306 FINGERNAGEL-GRÜLL 2020, S. 642f.

307 Vgl. SITTE, Camillo, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Wien 1889 (Nachdruck der 4. Auflage von 1909, Basel 2018), S. 24-37.

308 SITTE 1889, S. 37.

309 Nebenbei bemerkt ist auch die rasterförmige Blockrandbebauung keine Erfindung der Gründerzeit, wie die Theresienvorstadt in Triest zeigt.

310 nach: KIRSCH, Wilfried, *Vom Werden des Österreichischen Heimat- und Naturschutzes*, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, Berlin/Wien 1938, S. 62.

311 Ebd.

312 KIRSCH, 1938, S. 62; SEDLAK, Gerhard, *Moderne Tendenzen der Denkmalpflege. Ein Beitrag zum Europäischen Jahr des Denkmalschutzes 1975*, in: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines*, 119. Band, Linz 1974, S. 14f.

313 HUBEL 2011, S. 107-110.

314 Reichsgesetzblatt 153/1911 §1, Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 2. August 1911 betreffend die Allerhöchste Genehmigung des neuen Statutes der k.k. Zentralkommission für Denkmalpflege.

Ministeriums für öffentliche Arbeiten fiel. 1923 fielen diese Bereiche aber wieder zurück an das Bundesdenkmalamt, als Nachfolgerin der Zentralkommission und eine Fachstelle für Heimatschutz wurde eingerichtet.<sup>315</sup>

Wann die Heimatschutzidee beim Denkmalamt aufgegeben wurde, konnte nicht eruiert werden. Dass nach der Zeit des Nationalsozialismus der Heimatschutz weiterverfolgt wurde, ist aber unwahrscheinlich.

In dem Denkmalschutzgesetz von 1923 finden sich keine Bestimmungen über die Umgebung von Denkmalen. Jedoch ist im § 1 Abs. 1 geregelt, dass das Gesetz nicht nur Einzeldenkmale betrifft sondern auch „[...] Gruppen und Sammlungen von Gegenständen, die vermöge ihres geschichtlichen, künstlerischen oder kulturellen Zusammenhanges ein einheitliches Ganzes bilden, wenn ihre Erhaltung als Einheit im öffentlichen Interesse gelegen ist.“<sup>316</sup> Dieser Begriff der Gruppe wurde auf den Begriff Ensemble geändert, mit der Erklärung zur Regierungsvorlage 1978, dass der Begriff Gruppe nicht mehr dem Sprachgebrauch entspricht.<sup>317</sup> In das Denkmalschutzgesetz wurde mit dem § 8 der Schutz der Umgebung 1978 aufgenommen: „Zur Vermeidung der Gefährdung und Beeinträchtigung des Bestandes oder Erscheinungsbildes von unbeweglichen Denkmalen durch Veränderung in ihrer Umgebung (zum Beispiel durch Anbringung von Reklameschildern, Schaukasten, Aufschriften, Errichtung von Kiosken, Tankstellen oder sonstigen störenden Bauten) hat die Bezirksverwaltungsbehörde auf Antrag des Bundesdenkmalamtes Verbote zu erlassen.“<sup>318</sup> Erika Pieler fasst die Entwicklung des Gesetzes in ihrem Kommentar zusammen, dass dieser Paragraph mit dem Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes aus dem Jahr 1995 wieder aufgehoben werden musste, da dies nicht in die Bundeskompetenz fällt.<sup>319</sup> Die gesetzliche Regelung zum Schutz der Umgebung liegt seither nicht mehr in der Kompetenz des Bundes.

Dass die Bestrebungen der Zentralkommission hinsichtlich der Denkmalumgebungen nicht komplett durch gesetzliche Bestimmungen im Sande verlaufen sind, bezeugt das Bundesdenkmalamt durch die Publikation des „Atlas der historischen Schutzzonen in Österreich“ in zwei Bänden erschienen in den Jahren 1970 und 1981.

Walter Frodl bezieht sich in der Einleitung auf die Organisationsbestimmungen für die Zentralkommission 1899, die den selben Wortlaut haben, wie die Instruktionen, die weiter vorher in diesem Kapitel bereits zitiert wurden. In Folge erläutert Frodl die gesetzliche Problematik, dass das Bundesdenkmalamt keine gesetzliche Handhabe zum Schutz von städtebaulichen Formationen und Ortsbildern hat, jedoch

durch die Haager Konvention, auf die im folgenden Unterkapitel eingegangen wird und weitere internationale Bemühungen in die Richtung von Schutzzonen gehen. Der Europarat hat ein Konzept zum Schutz, das folgende „sites-Typen“ vorsieht: „0.0 – sites naturels, 0.1 – sites historiques, 0.2 – sites scientifique, 0.3 – sites urbains, 0.4 – sites mixtes“ Frodl erläutert hierzu, dass mehrere dieser Typen bereits in Österreich eine gesetzliche Bestimmung haben, wie der Naturschutz und erhofft sich, dass zukünftig die anderen Typen durch gesetzliche Bestimmungen umgesetzt werden können. Zur Inventarisierung dieser Bereiche bedarf es aber laut Frodl eines Gesamtinventars als Hilfsmittel für Planungen. Der Schutzzonenatlas, mit dessen Erstellung 1968 begonnen wurde, listet im ersten Band die Städte und Märkte in Österreich auf Doppelseiten mit einem Luftbild, einem Plan und kurzer Beschreibung der Schutzzonen auf. Dass die Umsetzung der Schutzzonen nicht nur von Denkmalpflegern ausgehen kann, sondern auch andere Beteiligte in diesem Bereich tätig sein müssen, streicht Frodl hervor. Eine gute Grundlage für planerische Aufgaben sieht Frodl in den von Adalbert Klaar erstellten Baualtersplänen<sup>320</sup>, die allerdings nicht publiziert wurden.<sup>321</sup>

Im zweiten Band von 1981 schreibt Erwin Thalhammer, dass nun im Denkmalschutzgesetz der Schutz des Ensembles aufgenommen wurde und die vorhin nur als Fachtermini bekannten Bezeichnungen „Denkmal- oder Bau-Ensemble und ‚Schutzzonen‘“ in dem allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen sind. Die erste Schutzzone wurde in Wien 1973 eingeführt. Die Ersterfassung der Denkmale in Wien und die Vermerkung in Karten wurde mit dem 15. Band der Österreichischen Kunsttopographie 1916 geschaffen, in dem auch Max Dvořák mit einleitenden Worten ausdrückt: „Unheimlich schnell verschwindet das alte Stadtbild von Wien und mit ihm eines der wichtigsten Zeugnisse der allmählichen Entstehung und Entwicklung der Stadt. Eine kartographische Aufnahme vermag heute noch Zusammenhänge festzuhalten, von denen in wenigen Jahren nichts oder nur ein Rest von zusammenhanglosen Gliedern vorhanden sein wird. Zugleich können aber die kunsthistorischen Pläne zusammen mit den angeschlossenen Verzeichnissen der erhaltenswerten historischen Kunst- und Naturdenkmale des Wiener Stadtbildes einen wichtigen Behelf der praktischen Denkmalpflege bieten, so z.B. bei Regulierungsfragen und als Grundlage des kommunalen, auf der Bauordnung beruhenden Denkmalschutzes, in deren neuem Entwürfe bekanntlich die Ausarbeitung solcher Verzeichnisse vorgesehen wird. Man wird sie nicht erst anlegen müssen, denn sie werden hiermit ehrerbietigst allen berufenen Behörden wie auch allen Freunden unserer lieben alten Stadt vorgelegt.“<sup>322</sup> Waren im ersten Band die Schutzzonen nur Empfehlungen, wurde der zweite Band gemeinsam

315 KIRSCH 1938, S. 62f.

316 BGBl 533/1923, Bundesgesetz vom 25. September 1923, betreffend Beschränkungen in der Verfügung über Gegenstände von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung (Denkmalschutzgesetz).

317 PIELER, Erika, *Rechtliche Grundlagen des Ensembles nach dem DMSG*, in: BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], Standards für Ensemble-Unterschutzstellungen, Wien 2013, S. 28.

318 BGBl 1978/167 § 8 Abs. 1.

319 PIELER 2013, S. 31.

320 Diese 195 Baualterspläne sind im Planarchiv des Bundesdenkmalamtes in Wien aufbewahrt.

321 BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Atlas der historischen Schutzzonen in Österreich I. Städte und Märkte*, Wien 1970, S. IX – XII.

322 Nach: BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Atlas der historischen Schutzzonen in Österreich II. Wien*, Wien 1981, S. 11.

mit der Stadt Wien erstellt und die gesetzlich geregelten Schutzzonen mit den Denkmälern und Grünzonen in Plänen eingezeichnet. In die Schutzzonen fallen auch Gebäude, die nicht in die Kategorie schützenswerter Objekte fallen, aber wenn diese durch einen anderen Bau ersetzt würden, die Schutzzone stören könnten.<sup>323</sup>

Zum Ortsbildschutz hat in Oberösterreich der Landtag am 8. November 1989 das O.ö. Ortsbildgesetz beschlossen. Der erste Absatz der Präambel lautete: „Das Ortsbild stellt ein wesentliches Zeugnis der kulturellen Empfindung und Tradition nicht nur eines einzelnen Ortes, sondern auch einer ganzen Region, ja eines ganzen Landes, des Staates insgesamt dar. Diese kulturellen Werte sind jedoch einer Dynamik unterworfen, die in letzter Zeit durch eine Vielzahl von Einflüssen einer raschen Wandlung unterzogen sind. Kurzlebige ‚Modetrends‘ in der Planung und Architektur haben, ohne Bedachtnahme auf die baubetrieblichen Wurzeln eines Gebietes, zu einer ins Gewicht fallenden Zerstörung überkommener Kulturschätze und auch zu einer Uniformität des Ortsbildes geführt, die von der Bevölkerung im zunehmenden Maße kritisiert und zum Teil auch abgelehnt wird.“<sup>324</sup> Das Gesetz regelt die Einführung von Schutzzonen und Sichtzonen. Die Sichtzone dient dazu, „[...] daß durch eine Bebauung die charak-

teristische Ansicht oder die charakteristische Ortssilhouette nicht beeinträchtigt wird.“<sup>325</sup> Als erlassendes Organ solcher Schutz- und Sichtzonen ist die Gemeinde zuständig, der eine Ortsbildkommission als beratendes Gremium beigelegt ist.<sup>326</sup>

Dieses Gesetz wurde mit einer Novelle der Oö Bauordnung 1998 aufgehoben, da von dem Gesetz die Gemeinden „[...] so gut wie keinen Gebrauch gemacht haben.“<sup>327</sup> Alleine die Städte Linz und Enns haben Schutzzonen erlassen und nur die Gemeinde Attersee eine Sichtzone.<sup>328</sup> Der oberösterreichische Bauausschuss kommentierte zu dem Gesetz „[...] [wenn] ein Gesetz in derart eklatanter Weise keine Anwendung findet, es im Zuge der gebotenen Rechtsbereinigung aus dem Rechtsbestand eliminiert werden.“<sup>329</sup>

Erst 2019 hat das Bundesdenkmalamt einen „Leitfaden für die Behandlung von Kulturgütern/Denkmalen in (Teil)konzentrierten Verfahren“ veröffentlicht. Sinn und Zweck dieses Leitfadens ist eine Hilfestellung für sämtliche Beteiligte bei einer Umweltverträglichkeitsprüfung im Sinne von Kulturgütern des UVP Gesetzes. Als Kulturgut gemeint sind weitgehend Elemente von Kulturlandschaften, die unter anderem auch aus dem Ortsbild und Ensembles bestehen.<sup>330</sup>

## 7.2. Internationale Übereinkommen

Der Schutz der Umgebung ist erstmals in Internationalen Übereinkommen in der Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten vom 14. Mai 1954 angeführt. Der Artikel 4 Abs. 1 regelt: „Die Hohen Vertragsparteien verpflichten sich, das auf ihrem eigenen Gebiet oder auf dem Gebiet anderer Hoher Vertragsparteien befindliche Kulturgut zu respektieren, indem sie es unterlassen, dieses Gut und seine unmittelbare Umgebung sowie die zu seinem Schutz bestimmten Einrichtungen für Zwecke zu benutzen, die es im Falle bewaffneter Konflikte der Vernichtung oder Beschädigung aussetzen könnten, und indem sie von allen gegen dieses Gut gerichteten feindseligen Handlungen Abstand nehmen.“<sup>331</sup> Für die gekennzeichneten Kulturgüter unter Sonderschutz wird im Artikel 9 folgendes angeführt: „Die Hohen Vertragsparteien verpflichten sich, die Unverletzlichkeit des unter Sonderschutz stehenden Kulturguts zu gewährleisten, indem sie vom Zeitpunkt der Eintragung in das Internationale Register an jede gegen solches Gut gerichtete feindselige Handlung und, außer in den in Absatz 5 des Artikels 8 vor-

gesehenen Fällen, jede Benutzung dieses Guts oder seiner unmittelbaren Umgebung zu militärischen Zwecken unterlassen.“<sup>332</sup> In den Artikeln in der Haager Konvention, in denen die Umgebung angeführt ist, ist der Sinn der Sache, dass keine bewaffneten Konflikte in der Umgebung eines Denkmals oder Kulturgutes ausgeführt werden, um dieses keiner Gefahr auszusetzen. Somit wirkt die Umgebung als eine Art Pufferzone für das eigentlich geschützte Objekt. Im Praxisfall wird dadurch, dass die unmittelbare Umgebung eines Kulturgutes auch nicht beispielsweise als Gefechtsstand genutzt werden kann, die Umgebung automatisch mitgeschützt und im Idealfall nur Kollateralschäden entstehen dürften.

Die Charta von Venedig von 1964 sieht für die Umgebung eines Denkmals im Artikel 6 vor: „Zur Erhaltung eines Denkmals gehört die Bewahrung eines seinem Maßstab entsprechenden Rahmens. Wenn die überlieferte Umgebung noch vorhanden ist, muß sie erhalten werden und es verbietet sich jede neue Baumaß-

323 BUNDESDENKMALAMT 1981, S. 11f.

324 LGBL OÖ 4/1990 3. Stück, Präambel.

325 Ebd. § 12 Abs. 1.

326 LGBL OÖ 4/1990 3. Stück.

327 AB 208 BgLT 25. GP 12, nach: MANDEL, Lilly, *Eigentumseingriffe durch die UNESCO Welterbe-Konvention, das Denkmalschutzgesetz und den oberösterreichischen Ortsbildschutz am Beispiel der Hauseigentümer Hallstatts*, Diplomarbeit, Graz 2014, S. 7.

328 MANDEL 2014, S. 8.

329 AB 208 BgLT 25. GP 12, nach: MANDEL 2014, S. 8.

330 BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Leitfaden für die Behandlung von Kulturgütern/Denkmalen in (Teil)konzentrierten Verfahren*, Wien 1. Juli 2019, S. 3, 7.

331 Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten, Den Haag 14. Mai 1954, Art. 4, Abs. 1.

332 Ebd. Art. 9.

nahme, jede Zerstörung, jede Umgestaltung, die das Zusammenwirken von Bauvolumen und Farbigkeit verändern könnte.“<sup>333</sup> und folgend im Artikel 7 „Das Denkmal ist untrennbar mit der Geschichte verbunden, von der es Zeugnis ablegt, sowie mit der Umgebung, zu der es gehört. Demzufolge kann eine Translozierung des ganzen Denkmals oder eines Teiles nur dann geduldet werden, wenn dies zu seinem Schutz unbedingt erforderlich ist oder bedeutende nationale oder internationale Interessen dies rechtfertigen.“<sup>334</sup> Zusätzlich wird für den Fall der Restaurierung mit dem Artikel 13 noch angeführt, dass auch Veränderungen am Denkmal sich auf die Umgebung auswirken können: „Hinzufügungen können nur geduldet werden, soweit sie alle interessanten Teile des Denkmals, seinen überlieferten Rahmen, die Ausgewogenheit seiner Komposition und sein Verhältnis zur Umgebung respektieren.“<sup>335</sup> Für das Ensemble sieht die Charta von Venedig vor, dass die Erhaltung und Restaurierung sinngemäß denen eines Einzeldenkmals folgen.<sup>336</sup> In dieser Charta sind die Gedanken zum Umgang mit der Umgebung eines Denkmals im Sinne der moderne Denkmalpflege um 1900 auf internationaler Ebene verschriftlicht.

Gleich im 1. Artikel der Europäischen Denkmalschutz-Charta wird erwähnt: „Zur architektonischen Erbe Europas gehören nicht nur unsere bedeutendsten Baudenkmäler, sondern auch die Ensembles, die unsere historischen Städte und Dörfer mit ihrer natürlich gewachsenen oder gebauten Umgebung bilden. Lange hat man nur die wichtigsten Baudenkmäler geschützt und restauriert, ohne ihre Umgebung miteinzubeziehen. Aber gerade wenn ihre Umgebung verändert wird, können diese Baudenkmäler einen großen Teil ihrer Eigenart verlieren. Selbst wenn ausgesprochen wertvolle Gebäude fehlen, schaffen Ensembles häufig eine Atmosphäre, die sie durch Vielfalt und Eigenständigkeit zu Kunstwerken macht. Daher müssen auch Ensembles in ihrer Gesamtheit geschützt werden. [...]“<sup>337</sup> Auch diese Charta ist wieder ganz im Sinne der modernen Denkmalpflege eines Alois Riegl und Max Dvořák. Gerade der Gedanke der Atmosphäre findet sich bereits bei Dvořák.

Die Charta von Venedig und die Europäische Denkmalschutz-Charta sind die Früchte der Denkmaltheorie von Riegl, Dvořák und deren Nachfolger. Hingegen befasst sich die Charta von Washington 1987 nicht nur mit dem Schutz von historischen Städten und Bereichen, sondern auch mit zur Denkmalpflege neu hinzugekommenen Problemfeldern, wie dem überwuchernden Kraftfahrverkehr und der Umwelteinwirkungen. Die angeführten Artikel sind eine Ergänzung und Präzisierung im Hinblick auf die Artikel zu Ensemble und Denkmalumgebung der Charta von Venedig, sowie ergänzend den Schutz des Städtebaues selbst, wie die Erhaltung der Bebauungsstruktur und der Straßennetze.<sup>338</sup>

Die UNESCO Welterbekonvention, ein Staatsvertrag, der ein „Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“ darstellt, wurde 1972 von den Vereinten Nationen beschlossen und 1992 von Österreich ratifiziert. In diesem Übereinkommen wird unterschieden zwischen Kulturerbe und Naturerbe. Das Kulturerbe kann bestehen aus „Denkmäler: Werke der Architektur, Großplastik und Monumentalmalerei, Objekte oder Überreste archäologischer Art, Inschriften, Höhlen und Verbindungen solcher Erscheinungsformen, die aus geschichtlichen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Gründen von außergewöhnlichen universellem Wert sind; Ensembles: Gruppen einzelner oder miteinander verbundener Gebäude, die wegen ihrer Architektur, ihrer Geschlossenheit oder ihrer Stellung in der Landschaft aus geschichtlichen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Gründen von außergewöhnlichen Wert sind; Stätten: Werke von Menschenhand oder gemeinsame Werke von Natur und Mensch sowie Gebiete einschließlich archäologischer Stätten, die aus geschichtlichen, ästhetischen, ethnologischen oder anthropologischen Gründen von außergewöhnlichem universellem Wert sind.“<sup>339</sup> Vorgeschlagen wird solches Kulturerbe zur Aufnahme in die UNESCO Welterbeliste von den Vertragsstaaten.<sup>340</sup>

In der UNESCO Welterbekonvention wird klar unterschieden zwischen Einzeldenkmäler, Ensembles und Stätten. Voraussetzung für die Unterschutzstellung ist, dass eine außergewöhnlich hohe Bedeutung dem Kulturerbe zukommen muss.

333 Charta von Venedig. Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (Denkmalbereiche), Venedig 1964 in der Fassung von 1989, Art. 6.

334 Ebd. Art. 7.

335 Ebd. Art. 13.

336 Ebd. Art. 14.

337 Europäische Denkmalschutz-Charta, Straßburg 1975, Art. 1.

338 Vgl. Charta von Washington, Internationale Charta zur Denkmalpflege in historischen Städten, Washington 1987.

339 BGBl 29/1993, Art. 1.

340 BGBl 29/1993.

### 7.3. Rechtliche Situation des Umgebungsschutzes und des Ensembleschutzes in Oberösterreich

Aktuell fällt der Schutz des Ensembles in den Wirkungsbereich des Bundesdenkmalamtes durch das Denkmalschutzgesetz, und das Unterschutzstellungsverfahren ist dem von Einzeldenkmalen gleich. Wie bereits erwähnt, ist der Schutz der Umgebung nicht mehr Teil des Denkmalschutzgesetzes und fällt nach dem Subsidiaritätsprinzip in die Kompetenz der Länder.<sup>341</sup>

Die Oberösterreichische Bauordnung regelt nach § 30 Abs. 7, dass im Rahmen einer Vorprüfung von bewilligungspflichtigen Bauvorhaben die Baubehörde „[...] zur Beratung in Fragen der Übereinstimmung eines geplanten Bauvorhabens mit dem Orts- und Landschaftsbild eines sachverständigen Beirats bedienen [kann], wobei auf naturschutzrechtlich geschützte Gebiete, Naturdenkmäler, andere bemerkenswerte Naturgebilde und Gegenstände von geschichtlicher, künstlerischer und kultureller Bedeutung Bedacht zu nehmen ist.“<sup>342</sup> In diesem Paragraphen findet sich wie beim Denkmalschutzgesetz die Wortgruppe

„geschichtlicher, künstlerischer und kultureller“. Jedoch liegt die Kompetenz zur letzten Entscheidung über diese Bedeutung bei der Baubehörde und nicht wie bei denkmalgeschützten Objekten und Ensembles beim Bundesdenkmalamt. Der sachverständige Beirat muss nicht zu Rate gezogen werden und welche Voraussetzungen die Beisitzer dieses Gremiums haben müssen, ist nicht geregelt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass ein vorbeugender Schutz der Umgebung von Denkmalen juristisch in die Kompetenz der Gemeinden fällt, die durch die Instrumente des Flächenwidmungsplanes und des Bebauungsplanes die Bebauung in der Umgebung eines Denkmals steuern können. Problematisch wird eine Abstimmung von mehreren Gemeinden, wenn ein Denkmal direkt an der Gemeindegrenze liegt und unterschiedliche Auffassungen hinsichtlich der Umgebung eines Denkmals in den verschiedenen Gemeinderäten bestehen.

### 7.4. Schutzzonen in Freistadt

Da in Oberösterreich die Schutzzonen nicht wie in Wien in der Bauordnung geregelt werden, sind die Schutzzonen in Freistadt über den Verordnungsweg durch den Bebauungsplan verordnet. Über den Bereich der Schutzzonen wird im § 1 der Gestaltungssatzung ausgeführt: „Der Geltungsbereich des Bebauungsplanes ist im Planteil abgegrenzt und umfasst einerseits die Schutzzone des alten Stadtkernes innerhalb der Stadtmauer einschließlich Stadtgraben samt Zwinger- bzw. Grabenmauer und den Bereich bis zur Promenade – Mühlviertler Straße – Nordkamm Landesstraße – Feldaist – Lederertal sowie zusätzlich die Frauenkirche und den straßenseitigen Trakt der Brauerei und andererseits das im Bebauungsplan als Zone des Umgebungsschutzes gekennzeichnete Gebiet Obere Hafnerzeile, Untere Hafnerzeile, Lederertal und Roßbergl. Weiters werden als Zonen des Umgebungsschutzes die Schmiedgasse und die Zemannstraße festgelegt.“<sup>343</sup> Das heißt, geschützt sind in Frei-

stadt die Zonen, die bis Mitte des 19. Jahrhunderts historisch gewachsen sind, ausgenommen der Johanneskirche mit dem ehemaligen Bürgerspital. Mit dieser Satzung sind nicht nur die Fassaden und Dächer der gebauten Objekte geregelt, sondern auch zusätzlich noch sämtliche Freiräume, wie der Stadtgraben, die Höfe und auch Straßenräume, bis hin zur Bepflanzung.<sup>344</sup> Das Einzige, das ein Denkmal oder ein schützenswertes Erscheinungsbild nach diesen Regelungen noch stören könnte, wären die Beleuchtung und Fahrzeuge. Die Beleuchtung ist in den Werberichtlinien der Gestaltungssatzung nur für Werbeanlagen geregelt.<sup>345</sup> Freistadt hat hier ein umfassendes Mittel zum Schutz des Stadtbildes für die historisch gewachsenen Teile geschaffen und übernimmt im Sinne der Judikatur die denkmalpflegerischen Belange, die vom Bundesdenkmalamt nicht exekutiert werden können.

### 7.5. Definition der Umgebung

Das Wort „Umgebung“ sagt vieles, aber auch nichts aus. Hinzu kommt noch das Adjektiv „nähere“. Was ist nah? Die Definition der Umgebung wird für jedes Denkmal im einzelnen Fall entschieden werden müssen. In der Schweiz hat die Eid-

genössische Kommission für Denkmalpflege in einem Grundsatzdokument festgeschrieben, wie die Umgebung definiert werden kann.

341 PIELER 2013, S. 20-34.

342 Oö. Bauordnung 1994 in der konsolidierten Fassung vom 29.05.2019, § 30 Abs. 7.

343 Gestaltungssatzung Freistadt, in der Fassung Juli 2005, § 1.

344 Ebd. § 12.

345 Vgl. ebd. Werbeeinrichtungen.

Das Grundsatzdokument sieht als Definition für die nähere Umgebung vor: „Die massgebliche Umgebung des Denkmals ist derjenige Bereich, der zum Wert des Denkmals beiträgt. Der Beitrag kann struktureller (z.B. Klosterbezirk um ein Kloster), funktionseller (z.B. Weinberg um eine Trotte) und visueller Natur sein (z.B. unbebauter Hügel unter einer Burgruine).“<sup>346</sup> Die folgenden Kriterien, die das Zusammenspiel zwischen Umgebung und dem Denkmal ausmachen, sind demnach zu berücksichtigen: „Topografie und landschaftliche, bzw. städtebauliche Situation, vorhandene Räume; baugeschichtliche Zusammenhänge; Grössenverhältnisse, Beziehungen und Distanzen einzelner

Elemente zueinander; Art und Struktur vorhandener Bauten: Grösse, Proportion, Silhouette, Typologie, Öffnungsverhalten; Gestalterische Aspekte vorhandener Bauten: Materialität und Farbgebung, gliedernde Elemente, Massstäblichkeit der Fassaden; Nutzung und Funktion einzelner Elemente; Blickverbindungen und Sichtachsen vom und zum Denkmal; Lichtverhältnisse; Vegetation.“<sup>347</sup> Zur Festlegung welche Bereiche im Ortsgefüge geschützt werden sollen, sieht das Grundsatzdokument vor, dass die Umgebung in Bereiche eingestuft werden kann, die auch diverse Schutzziele aufweisen können und die relevanten Sichtachsen für das Denkmal definiert werden sollen.<sup>348</sup>

## 7.6. Resümee Ensemble – Schutzzone – Umgebung

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts haben sich diverse Termini und Definitionen zum Schutz der Umgebung von Denkmälern herausgebildet, die sich international durchsetzen und im Wesentlichen auf die Gedanken von Dvořák zurückgehen, wobei immer wieder die Wortgruppe „geschichtlich, künstlerisch oder kulturell“ vorkommt. Es wurde immer wieder versucht, den Genius Loci, den ein Denkmal oder eine Denkmalgruppe ausstrahlt und umhüllt, zu definieren und der Schutz dessen in Gesetze zu integrieren.

Zur Definition des zu schützenden baulichen Gebildes ist eine grundlegende Analyse durch die Erforschung der Bau- und Entwicklungsgeschichte und ein Abstecken des Bereiches, der für die Wirkung entscheidend ist, unumgänglich. Durch so eine Analyse wird es erst möglich den Behörden und planenden Parteien, sowie den Eigentümern solcher Liegenschaften die Bedeutung, die dem Ort innewohnt, aufzuzeigen und dient als Grundlage für die Planung. Für eine zügige Erstinformation bietet beispielsweise die Stadt Wien digital einen Stadtplan mit verschiedenen Ebenen an, auf denen ein Baualtersplan, die Schutzzonen, die Zonen des Welt-erbes und Sichtbeziehungen eingezeichnet sind und historische Stadtpläne zugeschaltet werden können, jedoch ist aus den Plänen nicht herauszulesen welche Objekte unter Denkmalschutz stehen.<sup>349</sup> In Verbindung mit den Dehio Handbüchern des Bundesdenkmalamtes können sich Planer, Behörden, Eigentümer und Interessierte einen schnellen Überblick verschaffen.

Es zeigt sich, dass bei einem Planungsprozess, der die Umgebung eines Denkmals betrifft, mehrere Parteien zusammenspielen müssen, um neue Gebäude in der Nähe von Denkmälern gut in das Gesamterscheinungsbild einzubinden. Gerade bei Liegenschaften, die zwar in der Umgebung

eines Denkmals bestehen, aber nicht durch gesetzliche Regelungen wie des Denkmalschutzgesetzes, der Bauordnungen, der Raumordnungsgesetze, der Natur- und Umweltschutzgesetze eine Handhabe gegen eine Verschlechterung der Denkmalumgebung möglich ist, obliegt es gemäß dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch dem Eigentümer frei über sein Eigentum entscheiden zu können.<sup>350</sup> In der Regel wird dies allerdings kaum der Fall sein können, da die Bestimmungen beispielsweise in der oberösterreichischen Bauordnung zum Ortsbild theoretisch sehr weitgreifend sind.

346 EIDGENÖSSISCHE KOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE, *Schutz der Umgebung von Denkmälern*, Grundsatzdokument, Bern 2018 (Erstfassung von 2008), S. 2.

347 Ebd. S. 3.

348 Ebd. S. 4.

349 Vgl. URL: <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/grafik.aspx?bookmark=m09sRswVLUZmpQFDviqUQhzBvLAE&lang=de&bmadr=> [Zuletzt abgerufen am 03. März 2020].

350 Vgl. ABGB in der konsolidierten Fassung vom 29.10.2019, Zweytes Hauptstück. Von dem Eigentumsrechte.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

# 8. Instandsetzungs- und Erhaltungsvorschläge

## 8.1. Schadensanalyse

### 8.1.1. Statik

Die statische Stellungnahme von DI Wolfgang Stefanziosa vom 2. April 1996 sieht als aufwendigstes Problem des statischen Zustandes die Decke des Langhauses, die durch die Schädigung der Balkenköpfe die Grenze der Tragfähigkeit erreicht hat. Des Weiteren weist er auf die Schäden an den Außenwänden hin, die auf die unterschiedliche Beschaffenheit des Baugrundes zurückzuführen sind und Schädigungen an der Mauerbank des Dachstuhles, die jedoch nicht den Grenzzustand der Tragfähigkeit erreicht haben. Als Maßnahmen zur Instandsetzung sieht er am Dachstuhl eine Erneuerung der Sattelschwelle, der Mauerbank und eine Verstärkung des Bundtrames durch Verdübelung für einen größeren Holzquerschnitt, vor. Die Decke des Langhauses sei auszutauschen. Die Außenmauern sind mittels Anker zu stabilisieren und der weitere Verlauf mit Risspationen zu überwachen. Weitere Maßnahmen sind keine vorgesehen.<sup>351</sup>

Seit dieser statischen Begutachtung zeigen sich allerdings weitere Schäden, die damals vermutlich noch nicht vorhanden waren. Das Gewölbe der Sakristei erzeugt eine Schubkraft, durch die Risse an den Scheitellinien des Gewölbes entstanden sind und annähernd vertikale Risse an den aufgehenden Außenwänden der Sakristei.

An der Bauteilfuge des Chores zu den Mauern des Langhauses zeigen sich Risse, die vermutlich auf ein unterschiedliches Setzungsverhalten des Chores zum Langhaus hindeuten.

An dem Mauerwerk des lettnerartigen Einbaues, das auf den drei Spitzbögen ruht, zeigen sich diagonal verlaufende Risse, die vermutlich durch die Schubkraft der Spitzbögen

entstanden sind. Es waren Eisenbänder zur Stabilisierung angebracht gewesen.<sup>352</sup>

Die nordöstliche Ecke der Außenmauern des Langhauses ist vom Erbauungszustand beachtlich abgewichen und der Riss, der entstanden ist, hat mittlerweile größere Putzabplatzungen an der Fassade zur Folge.

Rund um den Sturz der Westtür, der aus Holzbalken besteht, und im Auflagerbereich dessen zeigen sich Risse. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, dass das Holz durch Feuchtigkeit geschädigt ist.

Diese neuen Sachverhalte sollten von einem Ziviltechniker für Statik überprüft werden.

### 8.1.2. Feuchtigkeit

Die aufsteigende Feuchtigkeit im Mauerwerk wird großteils in den Innenraum abgegeben und zeigt sich durch ein Auskristallisieren von Schadsalzen und durch geringfügigen biogenen Befall, da durch den zementhaltigen Putz an der Außenfassade die Feuchtigkeit nicht nach außen diffundieren kann. Inwieweit der Feuchtigkeitsfilm an der Oberfläche des Bodenbelages im Chor von aufsteigender Feuchtigkeit aus dem Erdreich herrührt oder die Luftfeuchtigkeit kondensiert, müsste noch überprüft werden. Durch mangelnde Ventilation entsteht zusätzlich eine hohe Luftfeuchtigkeit, die in Kombination mit der aufsteigenden Feuchtigkeit für den Großteil der Feuchtigkeitsschäden verantwortlich ist. Die Dichtheit des Daches sollte bei Starkregen überprüft werden. Schäden durch eindringende Feuchtigkeit durch die Dachhaut konnten augenscheinlich keine festgestellt werden.

## 8.2. Nutzung

Da die Kirche in geweihtem Zustand ist und durch vertragliche Bestimmungen das Gebäude zum Zweck der Verwendung für den römisch-katholischen Gottesdienst und als Grablege der Familie Schwarz/Obermayr dienen soll, wird nachfolgend davon ausgegangen, dass sich an diesen Vor-

aussetzungen nichts ändern wird. Prinzipiell soll erst nach einem denkmalpflegerischen Gesamtkonzept die Nutzung erarbeitet werden, jedoch ist in dem vorliegenden Fall die zukünftige Nutzung eindeutig festgelegt.

351 Gutachten von Dipl.-Ing. Wolfgang Stefanziosa vom 2.4.1996, in: StGFr Akt Johanneskirche.

352 Siehe Raumbuch.

Dass die Kirche nach einer Instandsetzung wieder als Aufbahrungshalle dienen wird, ist nicht wahrscheinlich, da bereits eine neue Aufbahrungshalle am Friedhof errichtet wurde. Allerdings ist mit der Johanneskirche die damalige Nutzung zur Aufbahrung und Einsegnung der Verstorbenen in der hiesigen Bevölkerung noch tief verwurzelt. In dem Schaukasten an der Westtür sind alle aktuellen Partezetteln angeschlagen und es ist zu beobachten, dass der Aushang rege zur Kenntnis genommen wird. Der derzeitige Begräbnisablauf in Freistadt gestaltet sich folgendermaßen: Die Leichen der Verstorbenen sind in der Leichenhalle auf dem Friedhof aufgebahrt. Das Gebet für den jeweiligen Verstorbenen wird meistens in der Stadtpfarrkirche gesprochen. In der selben Woche des Totengebets wird meist am Freitag um 14 Uhr die Totenmesse in der Stadtpfarrkirche zelebriert, wobei sich der Leichnam des Verstorbenen in der Aufbahrungshalle befindet. Unmittelbar nach der Messe begibt sich die Trauergemeinde mittels Kraftfahrzeugen auf den Friedhof und findet sich in der Aufbahrungshalle ein, wo die Einsegnung stattfindet und daraufhin sich der Trauerzug zur Grabstätte formiert.

Da bereits in der Kirche in St. Peter und in der Liebfrauenkirche keine regelmäßigen Messen zelebriert werden, wird die

zukünftige Häufigkeit an Gottesdiensten in der Johanneskirche ebenfalls äußerst gering ausfallen. Hier sollte sich die Pfarre überlegen, wie zusätzlich zum Gottesdienst eine Nutzung im Sinne der grundbücherlichen Belastung aussehen kann. Ohne eine regelmäßige Nutzung ist der weitere Verfall des Gotteshauses vorauszusehen. Wichtig erscheint, dass weiterhin den Passanten die Möglichkeit zur Kenntnisnahme der Partezettel gewährt wird und die Kirche zur Besichtigung und zur Andacht am Tag geöffnet ist. Es kann auch darüber nachgedacht werden, die Totengebete nach der Instandsetzung in der Johanneskirche zu beten, da ohnehin meist nicht mehr als fünfzig bis hundert Betende anwesend sind. Die Möglichkeit zur Besichtigung der Gruft, wie es beispielsweise in der Michaelergruft oder der Herzgruft in der Augustinerkirche in Wien möglich ist, sollte nur bedingt in Betracht gezogen werden, da die Platzverhältnisse beschränkt sind und zur Nutzungssicherheit umfassende Maßnahmen notwendig wären. Ohnehin sollte ein derartiges Vorhaben mit den Nachkommen, falls sich diese namentlich machen lassen, abgesprochen werden, haben diese doch in gewisser Weise ein Nutzungsrecht an der Gruft.

### 8.3. Denkmalpflegerisches Konzept

Wie in den Kapiteln zur Baugeschichte und zur kunsthistorischen Einordnung ausgeführt, liegt mit der Johanneskirche und dem Bürgerspital ein historisch gewachsener Bestand vor, der in seiner Gesamtheit betrachtet werden muss. Die Johanneskirche ist ein Bau an dem im 14., 16. und 19. Jahrhundert weitergebaut und in der Mitte des 18. und des 19. Jahrhunderts dieser Bestand umgestaltet wurde. Jede dieser erfolgten Maßnahmen bis auf die letzte Sanierung war im Sinne der jeweiligen Zeit eine mehr oder weniger behutsame Herangehensweise zur Erhaltung des Bestandes. Die letzte Sanierung in den 1960er Jahren war hingegen unüberlegt und zum Schaden des gewachsenen Bestandes, wobei jedoch der komplette Zerfall hintangehalten wurde.

Vordringlichstes Ziel sollte die Wiederbenützbarmachung der Kirche sein, damit verbunden ist die statische Instandsetzung und die Lösung des Feuchtigkeitsproblems. Die weiteren Überlegungen, die visueller Natur sind, werden auf den nachfolgenden Zeilen dargelegt, wobei grundlegend zu gelten hat, dass soviel wie möglich erhalten bleibt und so wenig wie möglich verändert werden soll. Rekonstruktionen sollten nur in äußerst beschränktem Ausmaß Anwendung finden und Ergänzungen nur durchgeführt werden, sofern diese auf einer genauen Überlieferung beruhen und für die Gesamtwirkung notwendig sind. Das heißt, dass keine Rekonstruktion der Vorhalle oder der Friedhofsmauer in die-

sem Konzept vorgesehen sind, jedoch dass kleinere Ergänzungen, wie die Anpassung der Westtür an die anderen Türen, angestrebt werden und das Dach neu gedeckt werden sollte, wie es vor der letzten Restaurierung ausgesehen hat.

#### 8.3.1. Die Raumschale

Das Innere der Kirche ist derzeit in ein barock wirkendes Langhaus mit romanischen Fensteröffnungen im Westen und durch einen gotischen Iettnerartigen Einbau von einem gotischen Chor getrennt, an den eine Sakristei aus der Renaissance anschließt.

Ein Restaurator sieht in seinem Restaurierungsvorschlag vor, dass die barocke Malerei freigelegt werden soll. Ein anderer Restaurator widerspricht dieser Herangehensweise, da die barocke Malerei nicht zur Gänze und die Orgelempore nicht mehr vorhanden ist. Er sieht vor, die freigelegten Teile der Malerei zu konservieren und diese zu übermalen. Die gesamte Raumschale sollte laut seinem Gutachten neu gefasst werden, wobei die gotische Raumwirkung berücksichtigt werden soll.<sup>353</sup>

Wäre beiden Restauratoren eine umfassende historische Analyse des Bestandes vorgelegen, würden die Beiden wohl eine andere Herangehensweise in Betracht ziehen. Die barocke

353 Untersuchungsbericht des akad. Restaurators Mag. Christoff Serentschy vom 10.10.1992; Untersuchungsbericht des Prof. Josef Priemethofer vom 11.12.1981 beide in: StGFr, Akt Johanneskirche.

cke Wandmalerei ist wesentlicher Bestandteil des Umgestaltungskonzeptes im 18. Jahrhundert gewesen. Die historische Malerei war ebenso wichtig für die Umgestaltung im 19. Jahrhundert, da durch diese die Gesamtwirkung eines gotischen Raumes erzielt werden sollte. Hier ist nun abzuwägen wie mit den Malereien umzugehen ist, da sie entscheidend für die Wirkung des Raumes sind. Die Stilreinheit sollte nicht Ziel einer für das Denkmal verträglichen Herangehensweise sein, ebenso wenig eine Restaurierung, bei der alle Schichten durch Sichtfenster freigelegt werden. Ein weiteres Problem stellt die Steinsichtigkeit der Fenster und Türgehänge dar, durch die eine unruhige Wirkung entsteht, die störend wirkt und vor der letzten Sanierung nie vorhanden war. Die rezente Tünche lässt das Langhaus äußerst profan wirken. Die barocke Fassung ist allerdings von künstlerischem Wert, wobei die historische Fassung eine einfache Dekorationsmalerei ist und die rezente Fassung keinen Wert darstellt. Die Restaurierung der getünchten Flächen sollte auf zwei Etappen durchgeführt werden, wobei die erste ein komplettes Abtragen der weißen Tünche darstellt und bei der zweiten eruiert werden sollte, inwiefern die barocke Malerei vorhanden ist und diese nach Maßgabe der Gesamtwirkung freigelegt werden kann. Zur Vereinheitlichung sollten die steinsichtigen Flächen mit einer Schlämme überzogen werden und in einem passenden Farbton getüncht werden. Zu bedenken ist auch, dass die Wandflächen, die durch die Seitenaltäre verdeckt waren, vermutlich nicht getüncht wurden. Gerade an der Stelle, an der der barocke Seitenaltar stand, ist davon auszugehen, dass keine künstlerische Gestaltung der Fläche erfolgte.

Der Fußboden des Langhauses sollte abgetragen werden und auf dem historischen Niveau ein neuer verlegt werden, der sich dem Bestand im Chor anpasst. In der Sakristei sollte ein Bodenbelag aufgebracht werden, der der Würdigkeit dieses Raumes gerecht wird.

Die Decke des Langhauses sollte nach allen zur Verfügung stehenden technischen Kenntnissen erhalten werden und die Spuren der Untersuchung beseitigt werden.

Die Gruft stellt einen Sonderraum dar, da dieser zur Gänze noch im entstehungszeitlichen Zustand erhalten ist und nie restauriert wurde. In diesem Raum ist der Alterswert nach Riegl in seiner reinsten Form vorzufinden und sollte dementsprechend auch berücksichtigt werden.

### 8.3.2. Die Ausstattung

Von der Ausstattung ist die der 1960er Jahre zur Gänze vorhanden und aus vorhergehenden Zeiten nur noch die unbeweglichen Ausstattungsgegenstände, die barocke Verkleidung des Hochaltares, sowie der translozierte Seitenaltar und die Orgel. Die Ausstattung der 1960er Jahre ist von keinem künstlerischen Wert und stört die Raumwirkung. Alleine den aufgemauerten Podesten zur Aufbahrung aus dieser Zeit kommt ein historischer Wert zu, der allerdings von untergeordneter Bedeutung ist. Ein Entfernen der modernen Ausstattung ist anzuraten. Falls die Orgel wieder in der Jo-

hanneskirche aufgestellt werden sollte, müsste diese so platziert werden, dass sie die Raumwirkung nicht stört und das Gerät akustisch sowie visuell zur Geltung kommen kann. Möglicherweise ist hierzu die Errichtung einer Orgelempore anzudenken. Da eine Rückführung des Seitenaltares nach Freistadt unwahrscheinlich ist, wird kein weiterer Gedanke hierzu ausgeführt.

### 8.3.3. Die Fenster und die Belichtungssituation

Die Fenster sollten weiterhin eine neutrale Belichtung im Innenraum zulassen. Da das Langhaus im Vergleich zum Chor äußerst schlecht belichtet ist, sollten die in den 1960er Jahren zugemauerten Fenster wieder geöffnet werden, sodass mehr Licht in das Langhaus fällt, aber die Hierarchie der Belichtung, dass der Chor der hellste Raum ist, nicht gestört wird. Zur Verbesserung der Belichtung sollte der Baum nördlich der Kirche ersatzlos entfernt werden und das Wohngebäude südlich sowie östlich des Chores abgetragen werden. Die Kippflügel der westlichen Fenster wirken wie Kippfenster an Stallgebäuden in der hiesigen Umgebung und sollten tunlichst derart abgeändert werden, dass diese Fenster dem Charakter eines Gotteshauses entsprechen.

### 8.3.4. Die Fassade

Das ehemalige Bürgerspitalgebäude und das Alte Spitalgebäude waren so situiert, dass sich ein malerisches Bild zeigte. Durch den Abbruch des Alten Spitalgebäudes wurde auf einmal die Südfassade sichtbar, die nicht dazu vorgesehen war, diese zur Gänze aus der Ferne zu sehen. Diese Südfassade des Langhauses sollte nach Möglichkeit durch ein neues Gebäude wieder verstellt werden.

Die gesamte Außenwirkung leidet durch die Eternitplatten als Dachdeckung. Diese sollten durch Tonziegel im Biberschwanzformat, mit dem bereits die Kirche bis zur letzten Sanierung eingedeckt war, ersetzt werden. Der Dachreiter sollte wieder der historischen Überlieferung mit Blech eingedeckt werden.

Die Farbgebung der Fassade sollte gleich der des ehemaligen Bürgerspitalgebäudes sein, um die Zusammengehörigkeit wieder sichtbar zu machen. Sinngemäß wäre eine Fassung in einem gelben Farbton, anzustreben.

### 8.3.5. Die unmittelbare Umgebung

Der ehemalige Friedhof sollte als Freifläche im wahrsten Sinn des Wortes gesehen werden. Frei von Spielgeräten und anderweitigen Gerätschaften, die das Erscheinungsbild einer Kirche mit einem Kirchhof stören. Die Fläche des Friedhofes sollte dementsprechend gestaltet werden.

Das ehemalige Bürgerspitalgebäude sollte von den Fassadenplatten befreit werden und der Farbton der Fassade gleich zu dem der Kirche sein. Des Weiteren sollten an dem Gebäude die Fenster und Türen entsprechend umgestaltet werden.

## 8.4. Maßnahmen

Die folgenden Maßnahmen beruhen auf dem Konzept und der Analyse, die in dieser Arbeit erläutert wurden, den „Standards der Baudenkmalpflege“ herausgegeben vom Bundesdenkmalamt und den Chartas zur Denkmalpflege. Die beschriebenen Maßnahmen verstehen sich auch als schriftliche Erläuterung der Entwurfspläne. Perspektivische Schaubilder wurden keine angefertigt, da diese nicht zweckdienlich erscheinen und die Wandmalereien nicht dargestellt werden können, mangels Kenntnis über diese.

### 8.4.1. Weitere Voruntersuchungen

An weiteren Voruntersuchungen bevor mit den Arbeiten am Bestand begonnen werden kann, sollen die Schichten der Tünche an den Fassaden befundet und Messungen des Salzgehaltes an geeigneten Stellen durchgeführt werden. Die Zusammensetzung der historischen Außenputze, sowie Innenputze ist in Bezug auf die Sieblinie und Gesteinsart der Körnung und das Bindemittel zu überprüfen. Geeignete Proben sind an Stellen zu entnehmen, die keinen Schaden für die Wandmalereien im Inneren bedeuten würden. Auf eine Feuchtigkeitsmessung kann verzichtet werden, da die Ergebnisse ohnehin keine Vergleichsdaten liefern können, das Schadensbild eindeutig ist und keine Verschlechterung des Ist-Zustandes eintreten kann. Ob und wie eine Drainage vorhanden ist, muss überprüft werden.

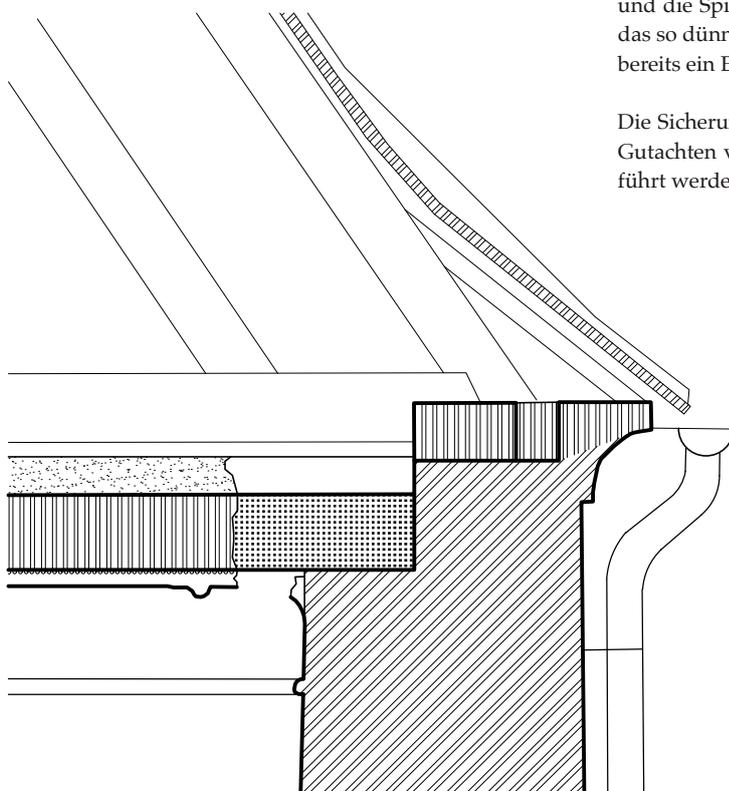


Abb. 69: Schäden an der Doppelbaumdecke, Schnitt.

M 1:20

### 8.4.2. Maßnahmen zur statischen Sicherung

Die hier vorgeschlagenen Maßnahmen zur statischen Ertüchtigung verstehen sich als Gesprächsgrundlage und ein Aufzeigen von Möglichkeiten, die als Grundlage für einen integralen Planungsprozess notwendig sind.

Ob an der Decke des Langhauses alleine die Balkenköpfe geschädigt sind, ist durch ein vollständiges Abtragen des Lehmschlages zu eruieren. Falls der Rest der Balkenabschnitte keine Schäden aufweist, kann eine statische Ertüchtigung mittels Abtragen der geschädigten Abschnitte im Auflagerbereich, und der Ergänzung dieser Fehlstellen mit Polymerbeton erzielt und gegebenenfalls eine Querschnittsvergrößerung mittels bewehrten Aufbeton erzielt werden. Falls dies zur Erreichung der Tragfähigkeit nicht ausreicht, besteht die Möglichkeit, eine über der Decke liegende Tragkonstruktion zu errichten und die schadhafte Decke an dieser abzuhängen. Im Falle der Feststellung, dass durch diese Maßnahmen keine Sicherung erzielt werden kann, ist die Decke abzutragen, wobei zuvor die Putzschicht abzunehmen ist, und nach dem Austausch der Balken wieder auf gleicher Höhe auf die neue Konstruktion aufzubringen ist.

Falls ein neues statisches Gutachten ergibt, dass das Gewölbe der Sakristei und die Spitzbögen des lettnerartigen Einbaues gesichert werden müssen, sollte dieses in der Sakristei nach Möglichkeit mit Ankern unter Putz gesichert werden und die Spitzbögen könnten mit einem Zugband aus Stahl, das so dünn wie möglich sein sollte und an der Stelle an der bereits ein Eisenband vorhanden war, gesichert werden.

Die Sicherung des Dachstuhles soll so, wie es im statischen Gutachten von Dipl.-Ing. Stefanziosa erläutert ist, durchgeführt werden.

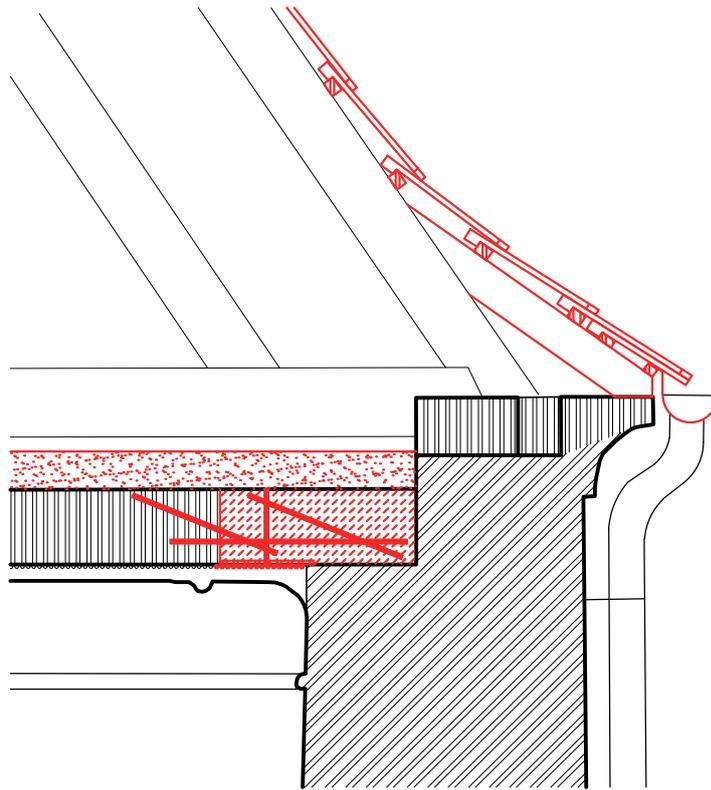


Abb. 70: Vorschlag 1 zur Sanierung der Decke mit Polymerbeton und neuem Lehmschlag, Schnitt.

M 1:20

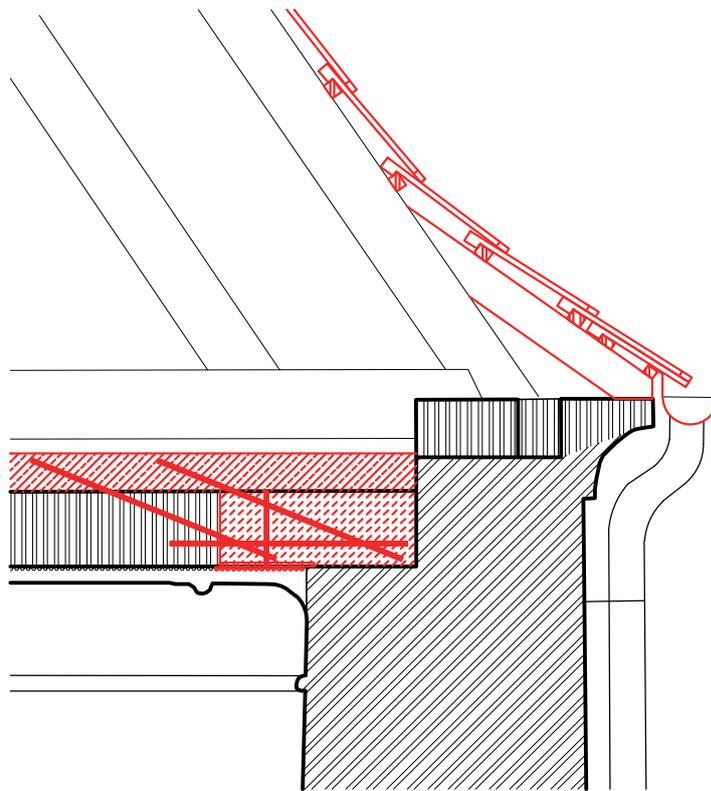


Abb. 71: Vorschlag 2 zur Sanierung der Decke mit Polymerbeton und bewehrtem Aufbeton, Schnitt.

M 1:20

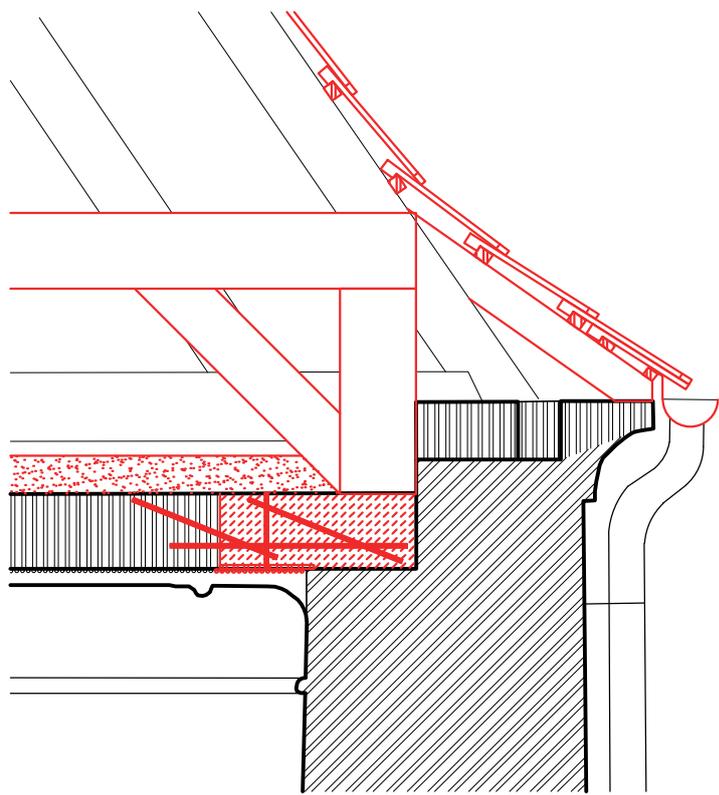


Abb. 72: Vorschlag 3 zur Sanierung der Decke mit Polymerbeton und neuer Konstruktion zur Abhängung, Schnitt 1.

M 1:20

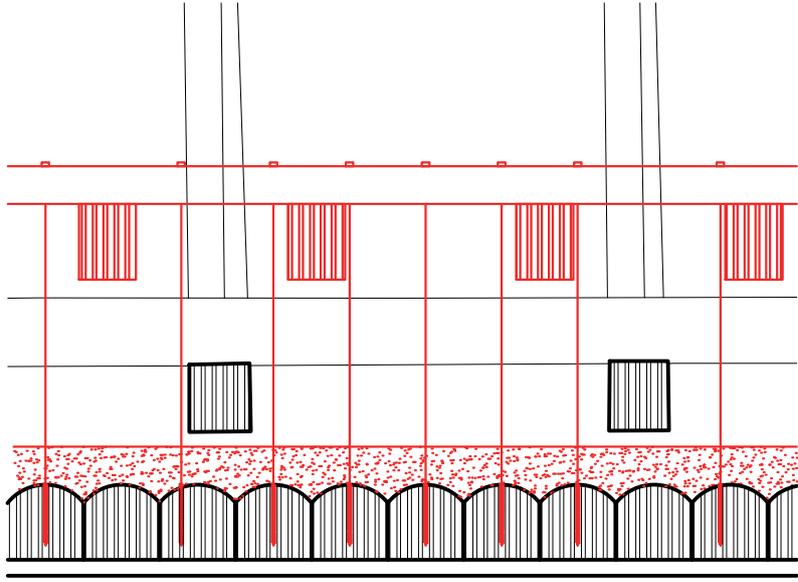


Abb. 73: Vorschlag 3 zur Sanierung der Decke mit Polymerbeton und neuer Konstruktion zur Abhängung, Schnitt 2.

M 1:20

### 8.4.3. Maßnahmen zur Feuchtigkeits- und Salzreduktion

Ob und wie eine Drainage ausgeführt wurde, ist äußerst unklar. Falls eine vorhanden ist, ist zu überprüfen, ob diese auch funktionsfähig ist. Wenn keine vorhanden ist oder diese unsachgemäß ausgeführt wurde, ist eine Drainagierung um das Gebäude umlaufend zu legen, wobei das Drainagerohr mit ausreichendem Gefälle so tief wie möglich oberhalb der Fundamentunterkante und des Grundwasserspiegels in ein Schotterbett mit einem Vlies zu legen ist. Das drainagierete Wasser ist in die Kanalisation einzuleiten.

Eine Außenabdichtung der Wände der Gruft sollte in Betracht gezogen werden, wobei diese Maßnahme nicht vordringlich ist und in Kombination mit dem Einziehen einer abgedichteten Bodenplatte in der Gruft stehen sollte. Wenn diese Maßnahmen durchgeführt werden, sollte auch im Chor eine abgedichtete Bodenplatte betoniert werden, die zur Lastverteilung der Mauern des Chores mit dieser verbunden werden kann.

Der zementhaltige Außenputz ist abzuschlagen und die Mauerwerksfugen sind bei hoher Salzbelastung soweit wie möglich auszukratzen und mit Kalkmörtel zu stopfen. Zur Salzreduktion sollte eine Opferputzschicht aufgetragen werden. Der neue Verputz ist als Kalkputz, dem historischen Putz entsprechend, auszuführen. Die Fugen der Sockelplatten sind auszukratzen und mit einem feinkörnigem Mörtel zu verfugen. Die Zementschlämme, die am Sockel des Chores aufgebracht ist, ist abzutragen.

Zur Reduktion der Luftfeuchtigkeit ist für die Möglichkeit des Luftaustausches zu sorgen. Die westlichen Fenster des Langhauses sollten öffnbare Drehflügel sein, sowie bei den Fixverglasungen der anderen Fenster im Langhaus öffnbare Scheiben ausgeführt werden, die unten und oben am Fenster anzubringen sind. Im Chor sollte nur das Südfenster, da es vom Langhaus aus nicht zu sehen ist, mit öffnbaren Scheiben ausgestattet werden. Die Sakristeifenster sind mit Drehflügel auszustatten, um ein effektives Querlüften zu ermöglichen. Die Löcher, die im Gewölbe des Chores vorhanden waren, sind wieder zu öffnen, um den Wasserdampf an der höchsten Stelle des Raumes abführen zu können.

Der Dachraum hat nur durch die Öffnungen im Dachreiter Abluftöffnungen. Im Bereich der Mauerbank ist für eine Zuluft zu sorgen, die durch eine geringfügige Erhöhung der Traufkante erzielt werden kann und durch die Erhöhung der Konstruktion die Regenrinne das Gesims nicht weiter verdeckt. Die Abluft ist entsprechend ÖNORM mittels der Dachdeckung durchzuführen. Gegebenenfalls ist für das gesamte Belüftungskonzept ein Ziviltechniker für Bauphysik zu Rate zu ziehen.

Ob eine horizontale Sperre des Mauerwerkes notwendig ist, kann sich erst nach Durchführung der vorher genannten Maßnahmen zeigen und sollte erst in letzter Konsequenz ausgeführt werden.

### 8.4.4. Maßnahmen an den Architekturoberflächen und der Fassade

An der Westfassade ist das Vordach abzutragen, da der Nutzen gering ist und es die Nüchternheit der romanischen Fassade stört. Weiters schadet das Vordach der Belichtung des Langhauses durch die beiden Fenster. Sämtliche Werbeschilder und Schaukästen sind zu entfernen. Das Verkehrsschild samt Zusatztafel sind zu entfernen, da ohnehin der Zweck dieser Beschilderung nicht mehr gegeben ist. Das große Kreuz an der Westfassade soll erhalten bleiben, ist es doch Ausdruck des Kunstschaffens der Nachkriegszeit und für die Schlichtheit der Fassade adäquat. Die Sockelplatten sind zu restaurieren, sodass der Alterswert noch erkennbar bleibt. Das steinerne Kreuz auf dem Giebel ist konservatorisch zu sichern. Sämtliche zementhaltige Putze sind abzuschlagen und durch Kalkputz zu ersetzen, der in seiner Struktur und Putztechnik dem restlichen Bestand entsprechend auszuführen ist. Die Putzflächen sind in einem Gelbton zu fassen, der dem historischen Bestand entspricht. Die derzeit steinsichtigen Gewände und Laibungen sind entweder in einem Gelbton oder Grauton zu streichen, entsprechend der noch durchzuführenden Befundung. Die Türgewände sind so zu schlämmen und zu tünchen, dass die steinmetzmäßig bearbeiteten Teile zur Geltung kommen und die Rahmung, die durch das letzte Neuverputzen entstanden ist, kaschiert wird. Die Strebepfeiler sind ebenfalls zu tünchen, wobei die abgeschrägten Teile, die vom Niederschlag betroffen sind, steinsichtig bleiben und konservatorisch, wie das Kreuz auf dem Giebel, zu behandeln sind. Der Sockel des Chores ist steinsichtig zu belassen und die noch vorhandenen Zementschlämme zu entfernen. Der Sockel ist ebenfalls konservatorisch zu behandeln.

Die Raumschale des Kirchenhauptaumes soll, wie im Konzept dargelegt, behandelt werden. Die Malereien sind auf zwei Etappen freizulegen, wobei nach vollständiger Freilegung der historistischen Fassung, die barocke Fassung mittels größerer Sichtfenster freigelegt werden soll, wobei an den Gewölbeschalen zu beginnen ist, da in diesen Bereichen die Schädigungen gering sein werden. Nach teilweiser Freilegung der barocken Malereien in den Gewölbeschalen ist zu analysieren, ob eine vollständige Freilegung weiterverfolgt werden soll. Falls diese aufgrund der Größe der Fehlstellen nicht stattfinden soll, sind die freigelegten Stellen zu sichern und die entstandenen Fehlstellen der historistischen Fassung zu retuschieren. Die steinsichtigen Oberflächen sind wieder zu übertünchen beziehungsweise zu schlämmen. Die Farbtonung dieser Tünchen und Schlämme ist an die Malereien anzupassen. In dem Bereich der Behandlung der Wandmalereien ist zu achten, dass die Restauratoren mit dem notwendigen künstlerischen Gefühl an die Sache herangehen. Fehlstellen, die durch die statische Untersuchung an der Decke des Langhauses entstanden sind, sind zu ergänzen.

Die Wände und das Gewölbe in der Sakristei sind weiß zu kalken, wobei an der Nordmauer eine neue Putzschicht an den Stellen aufzutragen ist, die mit zementhaltigem Putz ausgeführt wurden.

Der Bodenbelag des Chores ist gemäß der Erhaltung der Patina zu restaurieren. Im Langhaus ist ein neuer Bodenbelag aus glatten Solhofner Platten vorgesehen, in dem gleichen Verlegungsmuster wie der Bodenbelag des Chores. Das Niveau der Fußbodenoberkante im Langhaus ist nach Abtragen der Terrazzoplatten festzulegen. Da kein Bodenbelag als der raue Estrich in der Sakristei vorhanden ist und keine historische Überlieferung bezeugt ist, ist ein neuer Bodenbelag vorgesehen, der als eingefärbter polierter Estrich mit Epoxidharzbeschichtung vorgesehen ist. Der Farbton soll dem des Bodenbelages im Chor entsprechen. Das Niveau ist nach Abtragen des bestehenden Estrichs festzulegen.

Die Oberflächen der Gruft sind rein konservatorisch zu behandeln.

#### 8.4.5. Fenster und Türen

Die Fenster des Langhauses und des Chores sind zu reparieren. Die zerstörten Scheiben sind auszutauschen und die fehlenden Bleistege zu ergänzen. Die Hauptstege aus Metall sind in einem Farbton den Bleistegen entsprechend neu zu streichen. Die Westfenster des Langhauses sind zu Drehflügeln umzubauen. Die Nordfenster des Langhauses und des Chores sind derartig zu adaptieren, dass einige Scheiben offenbar sind. Die vermauerten Fensteröffnungen des letzterartigen Einbaues sollen wieder geöffnet werden und mit einer Fixverglasung und offenen Scheiben, wie die anderen Fenster, ausgeführt werden. Die Fenster in der Sakristei sind durch Drehflügel passend zu den übrigen Fenstern auszutauschen. Die Fenstervergitterungen sind mit Ölfarbe neu zu streichen in einem Farbton, der durch eine durchzuführende Befundung hervorgeht. Die Fensteröffnung der Gruft ist mit einem Gitter so zu verschließen, dass kein Unrat mehr in die Gruft gelangen kann. Ein feinmaschiges Gitter ist an der Innenseite anzubringen. Sämtliche Lochbleche die zur Hintanhaltung weiterer Schäden angebracht wurden, sind im Zuge der Instandsetzung der Fenster zu entfernen.

Die Westtür ist entsprechend in den barocken Zustand rückzuführen. Wahrscheinlich reicht hier die Abnahme der neuen Bretter an der Außenseite aus. Die Außenbeschläge sind als Replik der Beschläge der Südtür auszuführen, falls diese nicht mehr vorhanden sind. Die Außenseiten der Außentüren sind entsprechend einer Befundung der Fassung auszuführen. Anzunehmen ist entweder eine Holzichtigkeit eingelassen mit Leinöl oder eine Leinölfassung. Die Beschläge aller Holztüren sind nach einer Befundung entsprechend der entstehungszeitlichen Behandlung zu restaurieren, hier ist eine Brünierung mittels Leinöl oder eine Leinölfassung zu erwarten. Die Fassung der Holzteile an der Sakristeitür und den Innenseiten der Langhaustüren ist in gutem Zustand und kann unverändert bleiben. Die Tür der Gruft ist soweit zu ergänzen, dass die durch Lochfraß entstandenen Fehlstellen ergänzt werden und die Tür konservatorisch behandelt wird. Falls die Möglichkeit der Besichtigung der Gruft gewünscht wird, ist die Öffnung des Stiegenabganges vom Langhaus durch eine Falltür zu versehen, die derart geöffnet werden kann, dass im geöffneten Zustand die Flügel der Tür gleichzeitig eine Absturzsicherung darstellen. Die Falltür ist

als Stahlkonstruktion auszuführen. In die bestehende Eisentür ist dann ein kleines Guckfenster einzubauen.

#### 8.4.6. Ausstattung

Die barocke Hochaltarverkleidung ist zu restaurieren, wobei eine Freilegung der entstehungszeitlichen Fassung anzustreben wäre. Die Altarmensa ist von dem bestehenden Holzkreuz zu befreien und mit der barocken Altarverkleidung zu versehen. Die Fassung auf der Rückseite der Mensa ist konservatorisch zu sichern.

Eine Rückführung des Seitenaltares aus der Kirche in Weitersfelden in die Johanneskirche ist nicht anzustreben, da durch das Fehlen der Kanzel eine asymmetrische Wirkung entstehen würde. Die historistischen Altarbilder, die sich im Schlossmuseum befinden, sollten weiterhin dort aufbewahrt werden, da kein entsprechender Platz in der Johanneskirche zur Verfügung steht. Die Aufstellung eines Volksaltars kann durch 1:1 Modelle vor Ort überprüft werden. Jedoch wird zu erwarten sein, dass kein adäquater Platz für eine freistehende Mensa gefunden werden kann, der der Liturgie und dem Gesamteindruck gerecht wird.

Für die Liturgie sind alle notwendigen Ausstattungen in der Johanneskirche vorhanden. Die Sakramentsnische ist der Würdigkeit zur Aufbewahrung des Allerheiligsten dementsprechend zu ergänzen. Ein Drehflügeltürchen und eine Innenausstattung der Sakramentsnische soll von einem geeigneten Künstler gestaltet werden, entsprechend dem Gesamteindruck des Presbyteriums nach erfolgter Instandsetzung der Raumschale. Die weitere Nische soll zur Aufbewahrung der Messkännchen und weiteren liturgischen Gerätes während der Messfeier dienen und eine Innenausstattung passend zur Sakramentsnische entwickelt werden. Bei diesen beiden Nischen soll die Adaptierung reversibel und mit edlen Materialien ausgeführt werden. Die Sitznische im Presbyterium soll dem Zelebranten und einem Ministranten beziehungsweise einem Konzelebranten dienen. Da die Sitzfläche aus Stein ist, soll eine Auflage aus Leder mit Schaumstoffkern ausgeführt werden. Die Farbgebung dieser Auflage ist passend zum Raumeindruck auszuführen. Für den Mesner ist ein Sessel auszuführen, der zu den weiteren neuen Einrichtungsgegenständen passend ist. Falls die historische Sakristeiglocke, die Altarglöckchen sowie die Weihwasserkessel nicht mehr vorhanden sind, sind diese ebenfalls neu anzufertigen. Die neu auszuführenden Einrichtungsgegenstände, die notwendig sind, sind von einem Künstler als eigenständiges Gesamtkonzept zu sehen, die sich in den architektonischen Bestand einordnen, jedoch ein Ausdruck unserer Zeit sind.

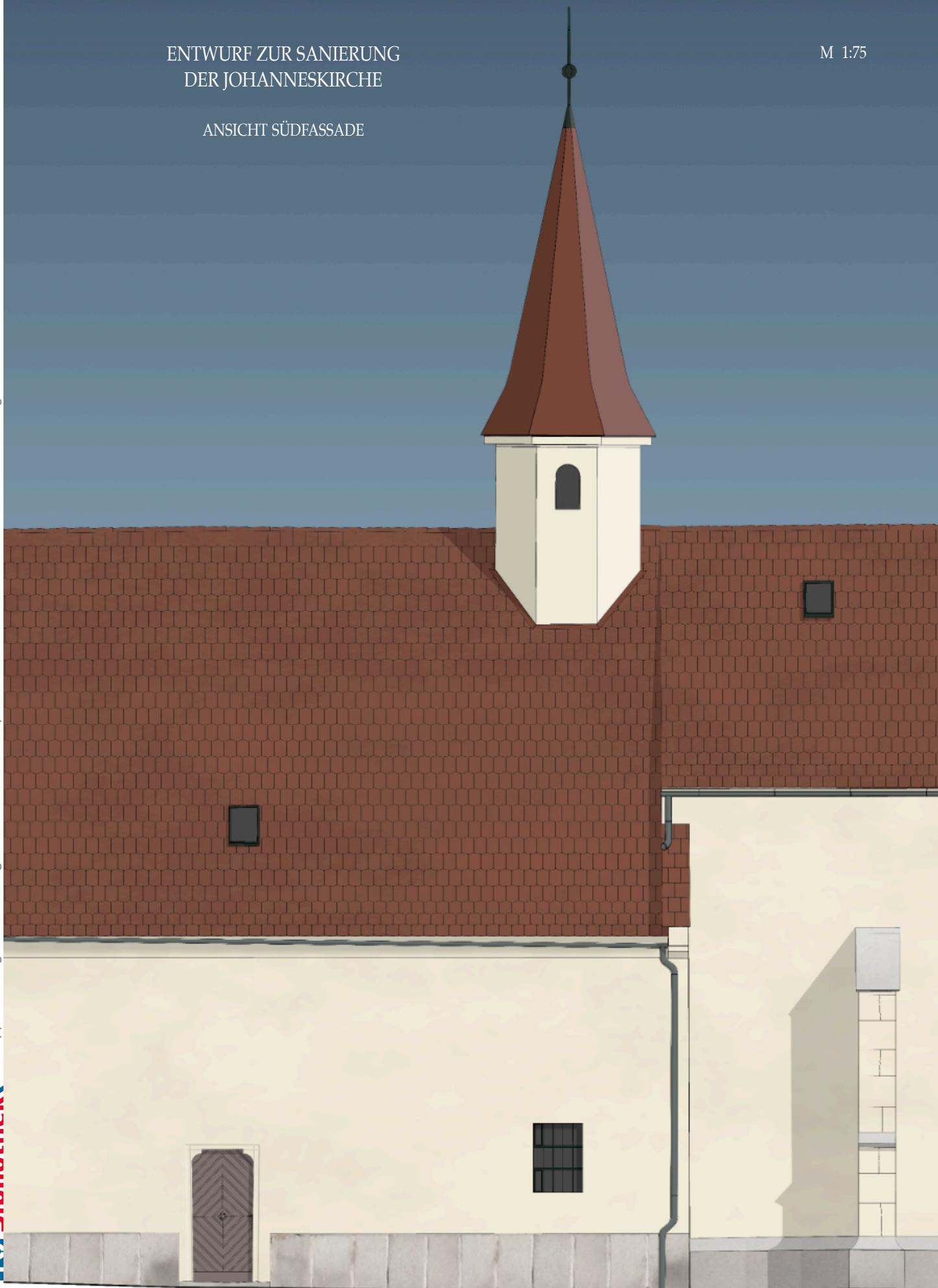
Die aufgemauerten Podeste zur Aufbahrung sind zu entfernen und die dadurch resultierende Fehlstelle im Bodenbelag des Chores ist dem Bestand entsprechend zu ergänzen.

Die Orgel soll nach Möglichkeit aus der Pfarrkirche in die Johanneskirche rückgeführt werden und zur klanglichen Entfaltung eine neue Orgelempore errichtet werden. Für die Orgelempore wurde in dieser Arbeit auf einen Entwurf ver-

ENTWURF ZUR SANIERUNG  
DER JOHANNESKIRCHE

M 1:75

ANSICHT SÜDFASSADE



# ENTWURF ZUR SANIERUNG DER JOHANNESKIRCHE

M 1:200

## ANSICHT WESTFASSENDE



Abb. 75: Entwurf, Ansicht Westfassade.

zichtet, da noch zu eruieren ist, in welcher Höhe sich die Fußbodenoberkante der Empore befand und wie groß diese war. Dies ist durch das Freilegen der Wandbemalung und bauarchäologische Untersuchungen des Langhausbodens herauszufinden, da die Fundamente mit hoher Wahrscheinlichkeit noch vorhanden sein werden. Auf Grundlage dieser Untersuchungen kann dann ein Entwurf erarbeitet werden, wobei eine Holzkonstruktion dienlich ist, um zu bewirken, dass der Boden der Empore als Resonanzkörper in Verbindung mit der Dippelbaumdecke des Langhauses wirkt. Hierzu sind beim Entwurf Organisten und ein Bauphysiker zu Rate zu ziehen. Zur Belichtung der Empore soll die vermauerte Fensteröffnung an der Nordfassade wieder geöffnet werden und entsprechend den übrigen Fenstern verglast werden. Die Empore ist mit einer Wendeltreppe im Innenraum des Langhauses vertikal zu erschließen.

Für den weiteren Klangeindruck dieses Gotteshauses ist der Neuguss einer Glocke anzustreben.

Eine Bestuhlung soll mittels Sessel ein Jahr lang getestet werden, um zu eruieren, inwiefern eine praktikable Aufstellung gewährleistet werden kann. Nach diesem Versuchsjahr soll anhand der gewonnen Erkenntnisse ein neues Kirchengestühl entworfen werden.

Für die Sakristei ist ein neuer Kasten in Kombination mit einer Kredenz zu entwerfen, da die Kredenz, die derzeit in der Johanneskirche aufbewahrt wird, nicht Wert ist restauriert zu werden. Der Entwurf kann erst durchgeführt werden, wenn geklärt ist, welche Gegenstände aufbewahrt werden sollen. Eine Rückführung der liturgischen Geräte in die Johanneskirche soll erfolgen, falls diese noch vorhanden sind. Der Kasten ist in der Sakristei an der Nordwand zu situieren und in einem Abstand zur Wand aufzustellen, sodass für eine ausreichende Hinterlüftung gesorgt ist.

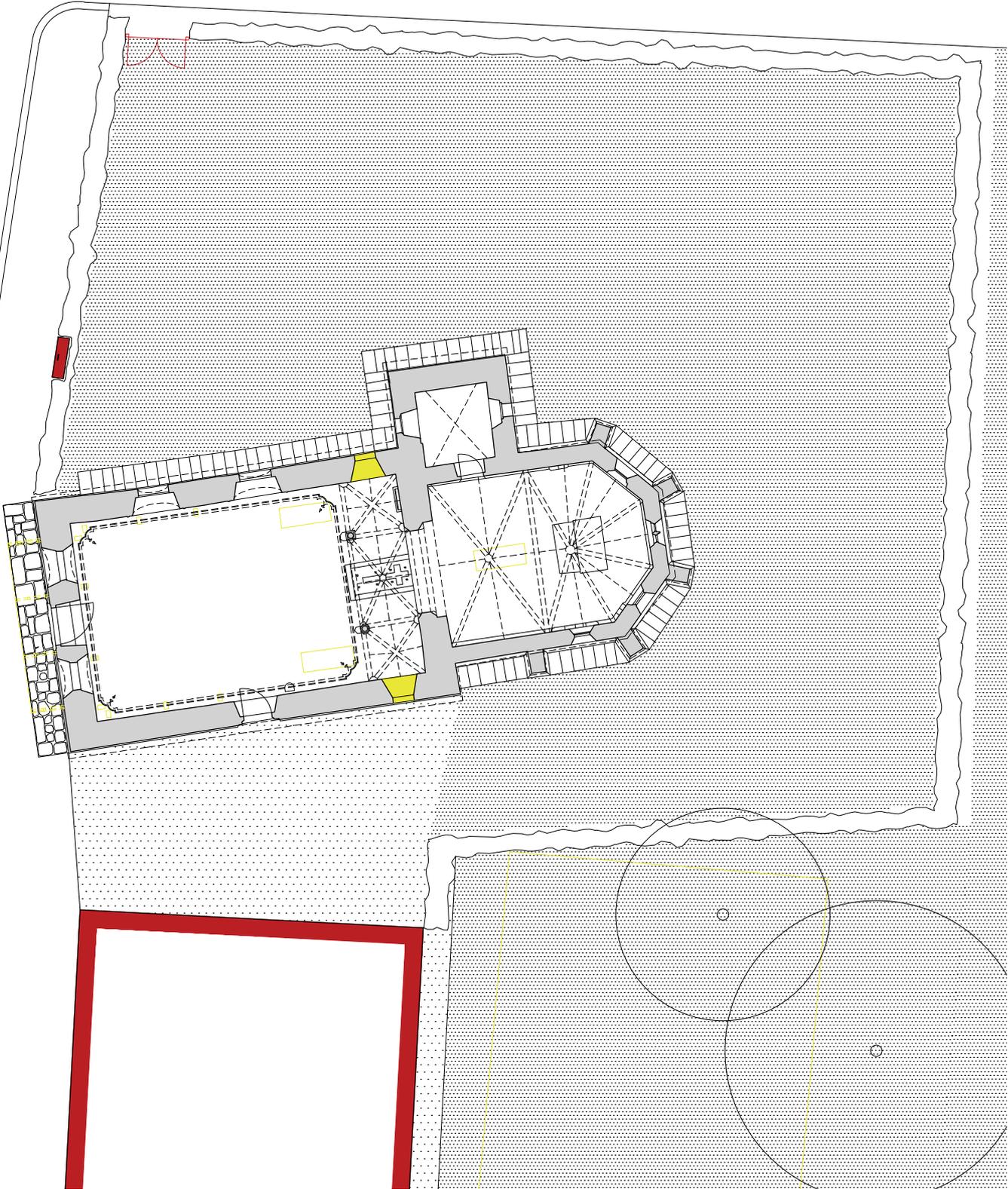
Die Epitaphien und Inschriftenplatten sind rein konservatorisch zu behandeln, wobei am Epitaph im Chor aus rotem Marmor der übermalte Randstreifen von der weißen Tünche zu befreien ist und die schwarzen Lettern an den weißen Marmorplatten nachzuziehen wären.

In der Gruft sollte der Zustand der Eisenträger hinsichtlich Tragfähigkeit überprüft werden und die Särge sowie die Urnen in der selben Aufstellung auf rostfreien Platten platziert werden, da diese durch das schadhafte Holz abzustürzen drohen. Die übrigen Gegenstände in der Gruft sollten unberührt bleiben und dem weiteren Verfall preisgegeben werden, da sie ein Vanitasmotiv darstellen.

ENTWURF ZUR SANIERUNG  
DER JOHANNESKIRCHE

M 1:200

GRUNDRISS



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Abb. 76: Entwurf, Grundriss.

#### 8.4.7. Technische Ausstattung und künstliche Beleuchtung

Die Beheizung soll elektrisch über das Kirchengestühl erfolgen. Die elektrische Anlage ist auf den neuesten technischen Stand zu bringen und die Zuleitung über ein Erdkabel zu führen. Steckdosen sind ausreichend vorhanden und es müssen keine neuen Kabelschläuche unterputz verlegt werden. Für den Betrieb einer allfälligen neuen Glocke ist mit Seilen zu sorgen, die hinter dem Altar abzuführen wären, oder mittels Elektromotor.

Das Beleuchtungskonzept für eine elektrische Illumination ist gemäß den Verhältnissen der Lichtunterschiede in den verschiedenen Raumabschnitten bei Tageslicht zu entwickeln. Das heißt, dass die größte Beleuchtungsstärke dem Chor zukommen soll und die geringste dem Langhaus, wobei der lettnerartige Einbau eine mittlere Beleuchtungsstärke haben soll. In der Sakristei ist die Beleuchtungsstärke den dort stattfindenden Messvorbereitungen entsprechend anzupassen, wobei der Chor heller beleuchtet werden soll. Die Farbtemperatur des Lichtes soll zwischen 2.000 und 3.000 Kelvin liegen und der Farbwiedergabeindex soll mindestens  $R_a=90$  sein. Als Beleuchtungsmittel sind Leuchtdioden zu wählen.

Die bestehenden Beleuchtungskörper sollen ersetzt werden, wobei im Chor und im lettnerartigen Einbau die Beleuchtung mittels Strahler zu erfolgen hat und das Langhaus mit einer Pendelleuchte und Strahlern. Die Strahler sind so anzubringen, dass keine neuen Leitungen gestemmt werden müssen und neue Leitungen Überputz anzubringen sind, wobei die Strahler und die Überputzleitungen versteckt anzubringen sind. Die Pendelleuchte sowie die Strahler sollen eine zeitgenössische Formensprache aufweisen, die dem sakralen Charakter des Raumes entsprechen.

Die Richtung der Strahler soll entsprechend der Architektursprache ausgebildet werden, wobei markante Punkte, wie der Altar und die Orgel besonders beleuchtet werden sollen. Die Strahler sind so zu steuern, dass verschiedene Lichtsituationen möglich sind. Beispielsweise, dass in der Fastenzeit die bildlichen Darstellungen nicht beleuchtet sind und bei Lichttriten, wie zu Weihnachten und Ostern, die Kerzenlichter zur Geltung kommen können.

Ansprechende Ergebnisse hinsichtlich künstlicher Beleuchtung von Kirchenräumen brachte jüngst die neue Beleuchtung im Stephansdom in Wien.

Auf eine Außenbeleuchtung sollte verzichtet werden, da diese störend für die Anrainer wirkt und ein Denkmal auch bei Mondlicht eine interessante Erscheinung hat. Erst wenn die Straßenbeleuchtung derartig intensiv wird, dass sich diese störend auf die Johanneskirche auswirkt, soll die Kirche beleuchtet werden, wobei bei einer allfälligen Außenbeleuchtung darauf zu achten ist, dass sämtliche Fassadenflächen ausgenommen der Südfassade beleuchtet werden sollten, sowie die Dachfläche und der Dachreiter ebenfalls berücksichtigt werden müssten.

#### 8.4.8. Das Dach und die Dachentwässerung

Das Dach ist neu zu decken, da die rhombenförmigen Eternitplatten und die Platten am Dachreiter das Erscheinungsbild massiv stören, die Belüftung des Dachraumes durch die Deckung nicht funktioniert und ohnehin eine Undichtheit des Eternits in absehbarer Zeit zu erwarten ist. In dem Entwurf kommen Tonziegel im Biberschwanzformat in Doppeldeckung zum Einsatz, da diese bis zur Neueindeckung mit Eternit vorhanden waren. Bei den Ziegeln ist darauf zu achten, dass der Brand der Ziegel unterschiedlich ausfällt. Für eine Zuluft und Abluft im Dachraum ist bei der Durchführung der Verlegung der Dachziegel zu achten. Der First ist wieder zu vermörteln. Die Oberseiten der Giebel, die derzeit mit Blech eingedeckt sind, sind wieder mit Dachziegeln im Biberschwanzformat vermörtelt einzudecken.

Der Dachreiter ist wieder mit Blech zu decken und die Verbindungen der Blechbahnen an den Kanten mittels Querfalz auszuführen. Die Beschichtung der Bleche soll nach Möglichkeit mit Leinölfarbe und Rostschutzgrundierung auf Ölbasis ausgeführt werden. Die Farbgebung der Seitenflächen soll der selbe Gelbton wie der der Fassaden sein und die Flächen des Daches sollen in einem Rotton passend zu den Dachziegeln gestrichen werden.

Die Blitzableiter sind bei der Neueindeckung wieder so herzustellen, wie sie derzeit bestehen.

Die Regenrinnen und Fallrohre sind aus Kupfer herzustellen, da diese passender wirken und länger haltbar sind als die bestehenden Rohre. Das Fallrohr, das sich an der Südwest-Ecke des Langhauses befindet, soll entfernt werden, da es nutzlos ist und die Nüchternheit der Außenwände beeinträchtigt.

#### 8.4.9. Brandschutz

An vorbeugenden Brandschutzmaßnahmen soll der Dachboden als getrennter Brandabschnitt gesehen werden. Die Öffnung vom Presbyterium zum Dachboden und die Wiederöffnung der Lüftungsöffnungen im Gewölbe sind mit Brandschutzklappen zu versehen, die bei einem Brand selbstschließend sind. Der Schließmechanismus soll keinen optischen Auslöser haben, da durch den Gebrauch von Weihrauch oder durch Staubaufwirbelungen am Dachboden ständig die Klappen schließen würden. Ebenso sind für Brandmelder die am Dachboden, Langhaus, Chor und Sakristei anzuordnen sind, keine optischen Auslöser zu verwenden. Die Brandmelder sollen direkt mit der Feuerwehr verbunden sein. Bei der Anordnung der Brandmelder ist darauf zu achten, dass unter Berücksichtigung der Funktionsfähigkeit diese an Stellen angeordnet werden, die nicht prominent einsehbar sind.

Feuerlöscher und Löschdecken sind so anzuordnen, dass diese einsehbar sind, jedoch für den Kirchenraum erträglich situiert werden. Hier bietet sich die Sakristei an und der Bereich im Langhaus an der Westmauer.

#### 8.4.10. Barrierefreiheit

Um die künstlerische Wirkung der Johanneskirche nicht zu beeinträchtigen, sollen fix montierte Rampen und Geländer zur barrierefreien Erschließung nicht errichtet werden. Allerdings sollte eine temporär aufstellbare Rampe zur Erschließung über die Südtür gebaut werden, die bei Bedarf aufgestellt werden kann und nach Benützung wieder veräumt wird. Ebenso sollte eine kurze Rampe zur Erschließung des Presbyteriums gebaut werden, die ebenfalls nur temporär für eine allfällige Benützung aufgestellt wird.

#### 8.4.11. Außenraum

Der Außenraum der Johanneskirche ist durch die Grundgrenzen definiert und ist dem Ausmaß des ehemaligen Kirchhofes entsprechend. Der vorliegende Entwurf zur Gestaltung des Außenraumes versteht sich als Reminiszenz an den nicht mehr vorhandenen Kirchhof. Das gestalterische Prinzip war ein Friedhof, der mit einer umlaufenden Mauer versehen war. Erschlossen war der Friedhof von dem abgeschlossenen System der Johanneskirche mit dem abgetragenen Spitalgebäudes lediglich durch ein Tor an der Nordwest-Ecke und über den schmalen Bereich zwischen Südfassade der Johanneskirche und der Nordfassade des abgetragenen Spitalgebäudes. In dem Entwurf wird dieses System wieder aufgenommen. Ziel des Entwurfes ist ein Erscheinungsbild zu erreichen, das Rücksicht auf die Historie und die Johanneskirche nimmt und keinen Park darstellt, sondern eine naturnahe ungeplant wirkende Vegetation zulassen kann. Sämtliche Gegenstände bis auf den Hydranten und die Fundamente der ehemaligen Friedhofsmauer werden entfernt. Die Gestaltung des Freiraumes geschieht durch ein Abgrenzen mittels einer immergrünen Hecke, die nicht höher als 1,3 Meter wachsen soll. Hierfür sind männliche gemeine Eiben vorgesehen, da die Früchte der Weiblichen Verunreinigungen auf dem Gehsteig hinterlassen würden. Die Bodenfläche vor der Westfassade soll weiterhin als Asphaltfläche bestehen und die Fläche vor der Südfassade soll geschottert werden. Dieser Schotter soll fließend im Bereich des Choranschlusses in eine Wiesenfläche übergehen. Die Granitplatten, die um die Kirche im Norden und Osten her-

um verlegt sind, sollen erhalten bleiben. Die Randleisten aus Granit und die asphaltierten Flächen auf dem ehemaligen Kirchhof sollen beseitigt werden, dass nur noch eine reine Wiesenfläche übrigbleibt. Diese Wiesenfläche sollte zukünftig nicht überbewirtschaftet werden und daher nur zwei bis drei mal jährlich gemäht werden. Inwiefern eine Bodenvorbereitung durchzuführen ist, muss noch geklärt werden. Wichtig ist der Erhalt des zu den angrenzenden Grundstücken höheren Niveaus. Weitere Pflanzen sollen keine gesetzt werden, sondern nur darauf geachtet werden, an welchen Stellen sich durch Samenflug neue Pflanzen bilden. Die heimischen Pflanzen die aufkeimen, sollen nicht abgemäht werden. Hingegen sollten Neophyten und Bäume beseitigt werden. Farne, Sträucher und Stauden werden vermutlich entstehen, die das Bild der Johanneskirche auf natürlichem Weg bereichern werden. Hier ist es aber eine Gratwanderung zwischen unansehnlicher Verwilderung und üppiger Vegetation, die die Biodiversität und ein malerisches Erscheinungsbild eines Denkmals fördert.

Zur Anbringung der Partezettel ist ein Schaukasten geplant, dessen Sockel sich mit gestockten Sichtbeton, an die Sockelplatten der Johanneskirche anpasst. Der eigentliche Schaukasten ist eine Stahlkonstruktion, die anthrazitgrau pulverbeschichtet werden soll.

#### 8.4.12. Baubegleitende Maßnahmen

Bei Arbeiten im Erdreich ist ein Archäologe beizuziehen, da die Wahrscheinlichkeit äußerst hoch ist, auf Überreste vergangener Zeiten zu stoßen. Insbesondere können hier die Überreste des romanischen Chores zu Tage kommen und im Langhaus die Fundamente der Orgelempore ergraben werden. Der aufgelassene Friedhof birgt höchstwahrscheinlich einige Skelette und verschüttete Grabsteine.

Baubegleitend sind bauhistorische Untersuchungen durchzuführen und zu dokumentieren. Beim teilweisen Abschlagen des Außenputzes könnten vermauerte Öffnungen zu Tage treten. Dass bei Bauarbeiten der Bestand mittels Einhausungen, Verkleidungen et cetera gesichert werden muss, an dem gerade nicht gearbeitet wird, ist selbstverständlich.

### 8.5. Erhaltungs- und Wartungsmaßnahmen

Nach den erfolgten Maßnahmen zur Sanierung der Johanneskirche ist eine regelmäßige Belüftung zu gewährleisten. Wenn die Raumtemperatur geringer als die Außentemperatur ist, sollte nur wenig gelüftet werden, um eine Kondensatbildung an den kalten Bauteilen zu vermeiden. Über den Sommer ist die Raumtemperatur langsam an die höhere Außentemperatur durch gezieltes Lüften anzupassen. Regelmäßige Bestandskontrollen sind durchzuführen, wobei die ÖNORM B 1300 bedingt als Leitfaden dienen kann, da es sich bei der Johanneskirche um keinen Neubau handelt, der dem Neubaustandard entspricht. Regelmäßige Überprüfun-

gen gemäß dem „Leitfaden Zustandserhebung und Monitoring an Wandmalerei und Architekturoberflächen“ des Bundesdenkmalamtes sind anzuraten. Gerade die Entwicklung der Feuchtigkeitsbelastung ist zu dokumentieren und es müssen weitere Schritte in die Wege geleitet werden, falls die vorgeschlagenen Maßnahmen keine Reduktion der Feuchtigkeit bewirken.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

# 9. Städtebauliche Studie zur Regulierung der unmittelbaren Umgebung

## 9.1. Definition der Umgebung der Johanneskirche

Die Umgebung der Johanneskirche und deren geschichtliche Entwicklung wurde bereits in den vorhergehenden Kapiteln ausgeführt. In dem folgenden Lageplan wird versucht die für das Denkmal relevante Umgebung grafisch darzustellen. Als unmittelbare Umgebung der Johanneskirche ist der ehemalige Kirchhof, der die Kirche umgeben hat, anzuführen. Diese Fläche ist unbedingt freizuhalten. Die Beziehung zwischen den Gebäuden Johanneskirche, ehemaliges Bürgerspital und ehemaliger Spittelhof ist von kulturhistorischer Bedeutung und soll unbedingt aufrechterhalten bleiben. Durch den Abbruch des Alten Spitals hat die Wirkung der Gruppe bereits gelitten. Die Kaserne und die Südtiroler Siedlung fügen sich trotz der Massigkeit der Gebäudevolumen in die Gruppe ein. Gerade das Zurücksetzen dieser Gebäude aus der Baufluchtlinie lassen eine Sichtbeziehung zwischen der Gruppe zu. Zur Umgebung der Johanneskirche beziehungsweise der gesamten Gruppe gehört die Linzer Straße und die in diese einmündende Leonfeldner Straße, da diese bereits seit jeher so bestand und die Gebäudegruppe auf diese Straßen ausgerichtet ist. Die geschwungene Straßenführung übernimmt eine leitende Funktion hinsichtlich der Blickführung des Betrachters. Bei der Annäherung von Linz fällt als Erstes der Blick auf das ehemalige Bürgerspital, wobei die Johanneskirche bereits im Blickwinkel ist. Nach und nach wird dann der Blick auf den ehemaligen Spittelhof frei. Von der Stadt kommend ist als erstes der Spittelhof erkennbar und gleichzeitig das ehemalige Bürgerspitalgebäude, dem die Johanneskirche folgt. Anders verhält es sich wenn sich der Betrachter aus Richtung Leonfelden kommend annähert. Im Zentrum des Blickes ist sofort die Johanneskirche.

Für das gesamte Ortsbild von Freistadt ist durch die Ausweitung des Siedlungskörpers in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Bedeutung erheblich verringert worden. Die Fernwirkung der Johanneskirche ist durch die hohen Gebäude, die entstanden sind, nicht mehr gegeben. Lediglich der Dachreiter der Johanneskirche symbolisiert noch: Hier bin ich - um mich haben sich die Gebäude zu sammeln.

Die Gesamtwirkung der Johanneskirche und der Gebäude des ehemaligen Bürgerspitals wurde durch neue Gebäude erheblich gestört. War die Westfassade der Johanneskirche noch auf einen Teich ausgerichtet beziehungsweise nach dessen Trockenlegung auf ein Feld, ist heute die Kirche auf eine Tankstelle ausgerichtet. Der Ersatz für das abgebrochene Alte Spitalgebäude ist der zweite Störfaktor. Das Zurücksetzen des neuen Wohngebäudes aus der Baufluchtlinie war

vielleicht gut gemeint, stört jedoch in Verbindung mit der Gebäudehöhe und der Fassadengestaltung erheblich die Johanneskirche. Das Mehrparteienhaus, das östlich der Johanneskirche - offensichtlich zum Ende des 20. Jahrhunderts - errichtet wurde, ist durch die Situierung auf der Parzelle, der Gebäudehöhe und der Fassadengestaltung sowie der Dachform vollkommen unpassend für die Umgebung der Johanneskirche. Diese beiden letztgenannten Gebäude erzeugen einen Schattenwurf auf die Johanneskirche und den ehemaligen Kirchhof, der von der Früh an bis zum Nachmittag anhält. Der Anbau an dem ehemaligen Bürgerspitalgebäude ist durch die Form und Fassadengestaltung unpassend gelöst worden. Ebenfalls wurde nicht berücksichtigt, dass dem Gebäude westlich ein Garten vorgelagert gewesen ist, und am Besten freistehend zur Wirkung kommt. Die übrigen Gebäude, die das Bild der Johanneskirche stören, sind rosa gekennzeichnet. Von diesen wird das Erscheinungsbild der Gruppe geringfügig gestört. Als störend wird die Höhe der punktförmigen Wohngebäude empfunden. Das Gebäude nördlich des ehemaligen Bürgerspitalgebäudes wirkt etwas zu hoch und fügt sich schlecht durch die Situierung auf der Bauparzelle in die übrige Baustruktur ein.

Das Gesamtbild der Umgebung leidet zusätzlich durch die unzähligen Reklameeinrichtungen und Hinweisschilder, die eine Reizüberflutung zur Folge haben und dadurch die Johanneskirche nur mehr schlecht wahrnehmbar ist. Als Fahrzeuglenker kommt noch hinzu, dass die Kreuzungssituation der Linzer Straße mit der Leonfeldner Straße schlecht überschaubar ist und vollständige Konzentration auf die Verkehrssituation erfordert. Ein flüchtiger Blick auf die Gebäude ist nicht möglich.



Abb. 77: Standpunkt 1, Linzer Straße Richtung Prag.



Abb. 78: Standpunkt 2, Leonfeldner Straße Einmündung in Linzer Straße.



Abb. 79: Standpunkt 3, Linzer Straße Richtung Linz.



Abb. 80: Standpunkt 4, Spittelstraße, Blick Richtung ehemaliges Bürgerspital.

-  unmittelbare Umgebung
-  Umgebung
-  Beziehung zwischen Gebäuden
-  historische Wegeführung
-  Sichtachsen
-  für das Erscheinungsbild der Gruppe wichtige Freiflächen
-  für das Erscheinungsbild wichtige ehemalige Wasserfläche

Gebäudegruppe:

- ① Johanneskirche mit ehemaligem Kirchhof
- ② ehemaliges Bürgerspital
- ③ ehemaliger Spittelhof

 für die Gruppe störende Objekte

 für die Gruppe geringfügig störende Objekte

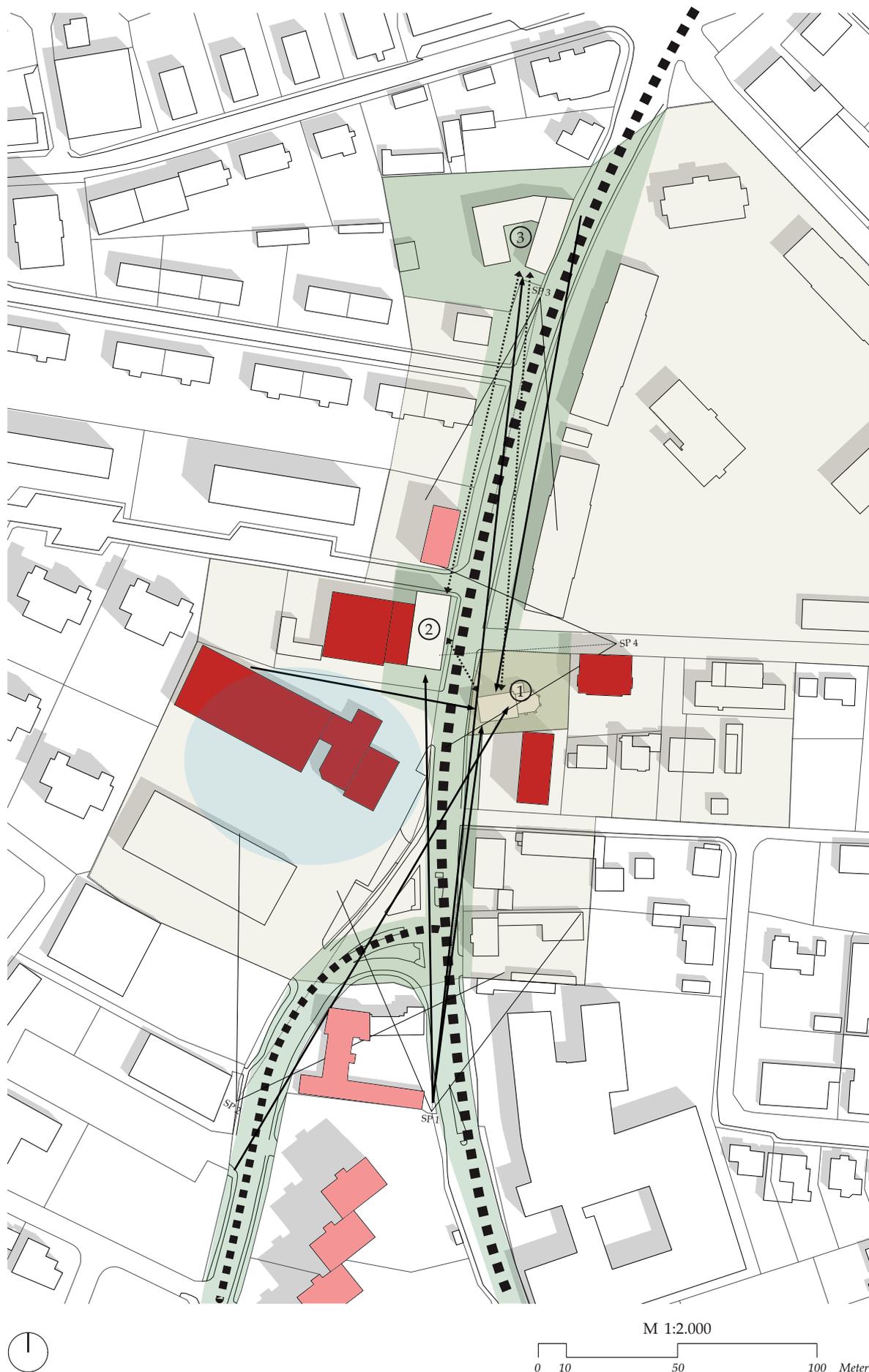


Abb. 81: Grundriss Umgebung der Johanneskirche.

## 9.2. Vorschlag für eine Schutzzone

Der Vorschlag zur Einrichtung einer Schutzzone erstreckt sich zum einen auf die Johanneskirche mit dem ehemaligen Bürgerspitalgebäude und dem ehemaligen Spittelhof, zum anderen auf die Kaserne und die Gebäude aus nationalsozialistischer Zeit. Ebenfalls in den Bereich der Schutzzone fallen diejenigen Grundstücke, die in den Einflussbereich der Johanneskirche fallen. Die Gebäude, die es zu schützen gilt, sind in dem Plan für den Vorschlag zur Schutzzone größtenteils mit dem Baualter datiert. Die übrigen Gebäude innerhalb des vorgeschlagenen Schutzzonenbereichs dienen als Pufferzone, wobei teilweise auch störende Gebäude sich in dieser Zone befinden, die bei einer zukünftigen Erneuerung so anzupassen wären, dass sie sich in die zu schützenden Straßenräume einordnen. Da die Kaserne weiterhin militärisch genutzt ist, ist derzeit nicht die Möglichkeit gegeben eine Schutzzone einzurichten. Sobald jedoch die Kaserne einer zivilen Nutzung zugeführt wird, sollte diese Schutzzone auf den eingezeichneten Bereich ausgedehnt werden.

Die Kaserne ist geprägt durch das Stabsgebäude, das schräggestellt das Hauptgebäude der Kasernenanlage bildet und die drei Mannschaftsgebäude, die an den Seitenkanten des zwickelförmigen Grundstückes liegen. Die Gebäude richten sich an den Straßenverlauf aus und bilden im Inneren der Kaserne einen Antreterplatz, der von außen schlecht einsehbar ist. Die Kaserne ist umfriedet mit einem Maschendrahtzaun mit Eisenrohren, die auf einer niedrigen Granitmauer stehen. Durch den Zaun entsteht ein offener Eindruck in den Militärbetrieb. Im Gegensatz zu den mit Mauern eingefriedeten Kasernen der Habsburgermonarchie entsteht ein nahezu modern anmutender Eindruck, wie er von den amerikanischen Camps und Forts gewohnt ist. Das Kasernentor, das heute nicht mehr als Hauptzufahrt genutzt wird, ist auf das Stabsgebäude ausgerichtet und erschließt einen kleinen Vorplatz vor dem Stabsgebäude. Die Gebäude sind langgestreckte zweigeschoßige Häuser mit einem Sockel aus Granitwerkstein und einem Walmdach. Die glatten Fassaden sind mit gleichgroßen Fenstern versehen. Als Stil dieser Kaserne aus der Zeit des Ständestaates wurde der Heimatschutzstil gewählt.

Von dem Kasernentor führt Richtung Westen die Neuhoferstraße weg, in der sich drei gleichförmige Wohnhäuser, die für Unteroffiziere gedacht waren, befinden. Diese drei Gebäude aus der Zeit des Nationalsozialismus sind in der Formensprache der Kaserne ähnlich. Durch die ähnliche Formensprache wird die Zugehörigkeit zur Kaserne unterstrichen, obwohl der ideologische Hintergrund in der Wahl des Stils grundlegend unterschiedlich ist. Ähnlich verhält es sich mit den langgestreckten Wohngebäuden in der Harruckerstraße, die ebenso im Heimatschutzstil errichtet sind, mit einem Granitsockel, einer glatten Fassade und einem Walmdach. Die Wohngebäude sind gekennzeichnet durch eine rationelle Wiederholung einzelner Typen um zügig Wohnraum bereit zu stellen. Die offene großflächige Siedlungsstruktur steht im starken Gegensatz zu der dichten Bebauung in der Stadt, in der zu deren Errichtungszeit der überwiegende Teil der Bevölkerung wohnte. Die Gebäude in

der Harruckerstraße und in der Neuhoferstraße sind geprägt durch die offene Bauweise und den vorgelagerten Vorgärten und Gärten zur Gemeinschaftsnutzung hinter dem Haus.

Das Haus Linzer Straße 41 an der Kreuzung Leonfeldner Straße – Linzer Straße ist im Heimatschutzstil errichtet und folgt der Baufluchtlinie des abgetragenen Alten Spitals und greift dessen Kubatur auf. Die Fahrschule Ing. Auböck in der Linzer Straße 43 folgt weiter dieser Baufluchtlinie und stellt ein Objekt der Nachkriegsmoderne dar, das sich in die historische Bebauung einfügt. An diesem Haus ist die Südfassade künstlerisch ausgestaltet und ist als Kunst am Bau der Nachkriegsmoderne zu sehen.



Abb. 82: Tilly Kaserne.



Abb. 83: Südtiroler Siedlung.

Straßenbezeichnung	Hausnr.	Objekt	EZ	GST-NR	Denkmalschutz	schutzwürdig i.S. Schutzzone
Harruckerstraße	1	Wohngebäude	905	.801	nein	ja
Harruckerstraße	2	Wohngebäude	1078	.941 505/5	nein	ja
Harruckerstraße	3	Wohngebäude	905	.800	nein	ja
Harruckerstraße	4	Wohngebäude	732	.666 505/17	nein	ja
Harruckerstraße	5	Wohngebäude	905	.799	nein	ja
Harruckerstraße	6	Wohngebäude	732	.667 .964	nein	ja
Harruckerstraße	7	Wohngebäude	905	.798	nein	ja
Harruckerstraße	8	Wohngebäude	732	.668 505/15	nein	ja
Harruckerstraße	9	Wohngebäude	905	.797	nein	ja
Harruckerstraße	10	Wohngebäude	732	.669 505/24	nein	ja
Harruckerstraße	11	Wohngebäude	905	.796	nein	ja
Harruckerstraße	12	Wohngebäude	732	.670 505/13	nein	ja
Harruckerstraße	13	Wohngebäude	905	.795	nein	ja
Harruckerstraße	14	Wohngebäude	1161	.1075 505/6	nein	nein
Harruckerstraße	15	Wohngebäude	905	.794	nein	ja
Harruckerstraße	17	Wohngebäude	905	505/22	nein	ja
Harruckerstraße	19	Wohngebäude	905	505/22	nein	ja
Neuhofenstraße	10	Wohngebäude	2419	.612 511/18	nein	ja
Neuhofenstraße	12	Wohngebäude	2418	.613 511/17	nein	ja
Neuhofenstraße	14	Wohngebäude	2417	.614 511/16	nein	ja
Linzer Straße 31		Kaserne - Stabsgebäude	701	.591	nein	ja
Linzer Straße 31		Kaserne - Mannschaftsgebäude	701	.592	nein	ja
Linzer Straße 31		Kaserne - Mannschaftsgebäude	701	.593	nein	ja
Linzer Straße 31		Kaserne - Mannschaftsgebäude	701	.594	nein	ja
Linzer Straße 31		Kaserne - Nebengebäude	701	.595	nein	ja
Linzer Straße 31		Kaserne - Nebengebäude	701	.598	nein	ja
Linzer Straße 31		Kaserne - Nebengebäude	701	.599	nein	ja
Linzer Straße 31		Kaserne - Freifläche und Nebengebäude	701	1559	nein	ja
Linzer Straße	34	ehemaliger Spittelhof	180	.251/1 509/1	nein	ja
Linzer Straße	40	Wohngebäude	1044	.907 505/25	nein	nein
Linzer Straße	42	ehemaliges Bürgerspital	750	.250 504	nein	ja
Linzer Straße		Johanneskirche	471	.246	§ 2a DMSG	ja
Linzer Straße	39	Wohngebäude	183	233	nein	nein
Linzer Straße	41	Wohngebäude und Geschäft	844	234/2	nein	ja
Linzer Straße	43	Fahrschule Ing. Auböck	182 2004	.755 235/23	nein	ja
Linzer Straße Leonfeldner Straße	44 2	Tankstelle und Autohaus Rotschne	1076	.925 235/25	nein	nein
Spittelstraße	2	Wohngebäude	632	.1039 500/2 .1457	nein	nein
Brucknerstraße	3	Wohngebäude	641	235/11	nein	nein
Brucknerstraße	1	Wohngebäude	642	.544 235/14	nein	nein



M 1:2.500  
 0 10 50 100 Meter

- vor 1250
- um 1385
- 16. Jhdt.
- 18. Jhdt.
- 2. H. 19. Jhdt.
- 1. H. 20. Jhdt.
- vorgeschlagener Bereich Schutzzone

Abb. 84: Grundriss Vorschlag Schutzzone und Baualtersplan.

### 9.3. Entwurf

Freistadt ist ein wachsender Ort. Die Bevölkerungsentwicklung zeigt einen kontinuierlichen Anstieg der Bevölkerungszahl, die sich seit 1934 verdoppelt hat. Nur ein Rückbau der störenden Objekte in der Umgebung der Johanneskirche kann im Hinblick auf das Wachstum der Stadt nicht sinnvoll sein. In dieser Arbeit kann nur eine Kurzanalyse der städtebaulichen Funktionen ausgeführt werden, die jedoch ausreichend erscheint, um zu erkennen, dass in Freistadt das Problem des Wildwuchses an Gebäuden und Funktionen vorhanden ist, die es zu beheben gilt. Die Schaffung eines Unterzentrums im Bereich der Johanneskirche würde sich anbieten, um auf die Ausdehnung des Siedlungskörpers mit einer Nachverdichtung adäquat zu reagieren. Gerade eine Kirche und eine historisch gewachsene Struktur schaffen Identität für einen Ort.

Der vorliegende Entwurf versteht sich als Reparatur der Umgebung und als ein Weiterbauen an der historischen Struktur. Die für die Johanneskirche und das ehemalige Bürgerspitalgebäude störende Gebäude werden abgetragen. Das ehemalige Bürgerspitalgebäude wird von den Fassadenplatten befreit, die Fenster wieder mit zweiflügeligen Holzkastenfenster ausgestattet und das Dach mit Dachziegeln im Biberschwanzformat neu eingedeckt. Südlich der Johanneskirche wird ein Gebäude errichtet, das in der Kubatur annähernd dem abgetragenen Alten Spital entspricht. Dieses neue Gebäude versteht sich als Ergänzung der Gebäudegruppe der Johanneskirche mit dem Bürgerspital und als Abschluss der östlichen Platzfront. Des Weiteren bezieht sich dieses zu errichtende Gebäude auf die Fortsetzung des Straßenzuges südlich der Johanneskirche. Westlich der Johanneskirche, wo sich ehemals der Teich befand, wird ein Platz errichtet. Die neuen Gebäude, die sich um den Platz sammeln, ordnen sich dem Bürgerspital und der Johanneskirche unter. Die der Kirche gegenüberliegende Platzfront bildet ein Verwaltungsgebäude des öffentlichen Dienstes. Die übrigen Gebäude sind für eine Wohnnutzung vorgesehen, wobei die Erdgeschoßzone zum Platz und zu den Hauptverkehrsstraßen hin zur Nutzung für den Einzelhandel und der Gas-

tronomie dient. Die Johanneskirche bekommt dadurch einen belebten Vorplatz. Der Platz reagiert auf die Ausrichtung der Johanneskirche auf eine Freifläche. Dieser „Spittelplatz“ dient als Ort der Begegnung und als Aufenthaltsort für die Bewohner aus der Umgebung, sowie für die Schüler der nahegelegenen Berufsschule.

Als Ersatz für das Mehrparteienhaus östlich der Johanneskirche wird ein Einfamilienhaus errichtet, um auf die anderen freistehenden Einfamilienhäuser dort zu reagieren.

Die Fassaden des ehemaligen Bürgerspitalgebäudes und des neuen Gebäudes südlich der Johanneskirche sind in dem gleichen Gelb wie die Johanneskirche gehalten. Die Gebäude auf dem projektierten Platz sind mit Kalkputz beworfen und mit einem hellen Gelb gefasst. Durch den Kalkputz können die Gebäude ansehnlich altern und fügen sich in die Materialität der historischen Struktur ein. Der Belag des Platzes ist ein Granitpflaster und die Fläche der Fahrbahn der Linzer Straße bleibt weiterhin Asphalt.

Die Umsetzung des Entwurfes würde eine Einigung der beiden Liegenschaftseigentümer der Grundstücke westlich der Linzer Straße mit der Gemeinde erfordern, da für die Umsetzung Abtretungen und eine Neuparzellierung erforderlich sind. Ebenso müsste für diese Grundstücke ein Bebauungsplan erstellt werden, um direkt an den neu zu ziehenden Grundgrenzen zu bauen. Um die Grundstücke östlich der Linzer Straße dem Entwurf nach zu bebauen, wäre lediglich die Änderung des Bebauungsplanes erforderlich. Durch den Entwurf entsteht ein Mehrwert für die gesamte Stadtgestaltung sowie für das soziale Leben und ein ökonomischer Mehrwert hinsichtlich der Ausnutzung der Grundstücke westlich der Linzer Straße. Die Änderung der Bebauung der beiden Grundstücke östlich der Linzer Straße würde ökonomische Einbusen zur Folge haben, die vermutlich auch durch die Umwegrentabilität nicht ausgeglichen werden könnten.

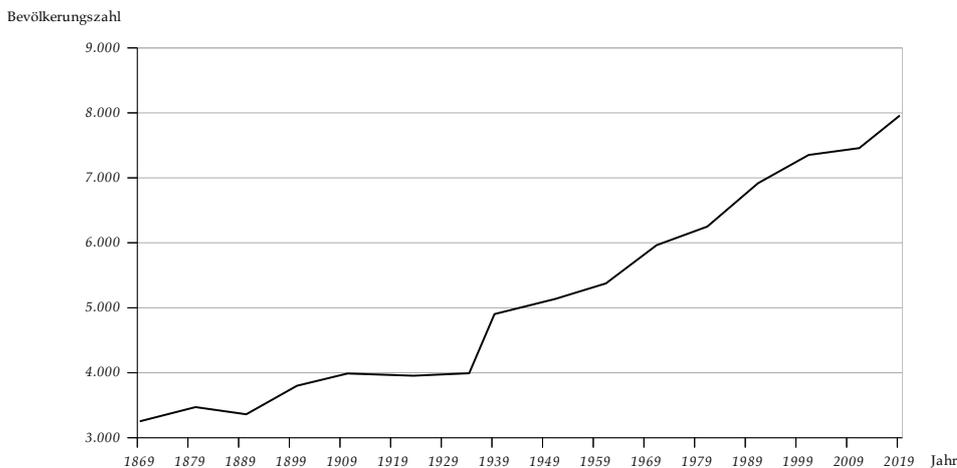
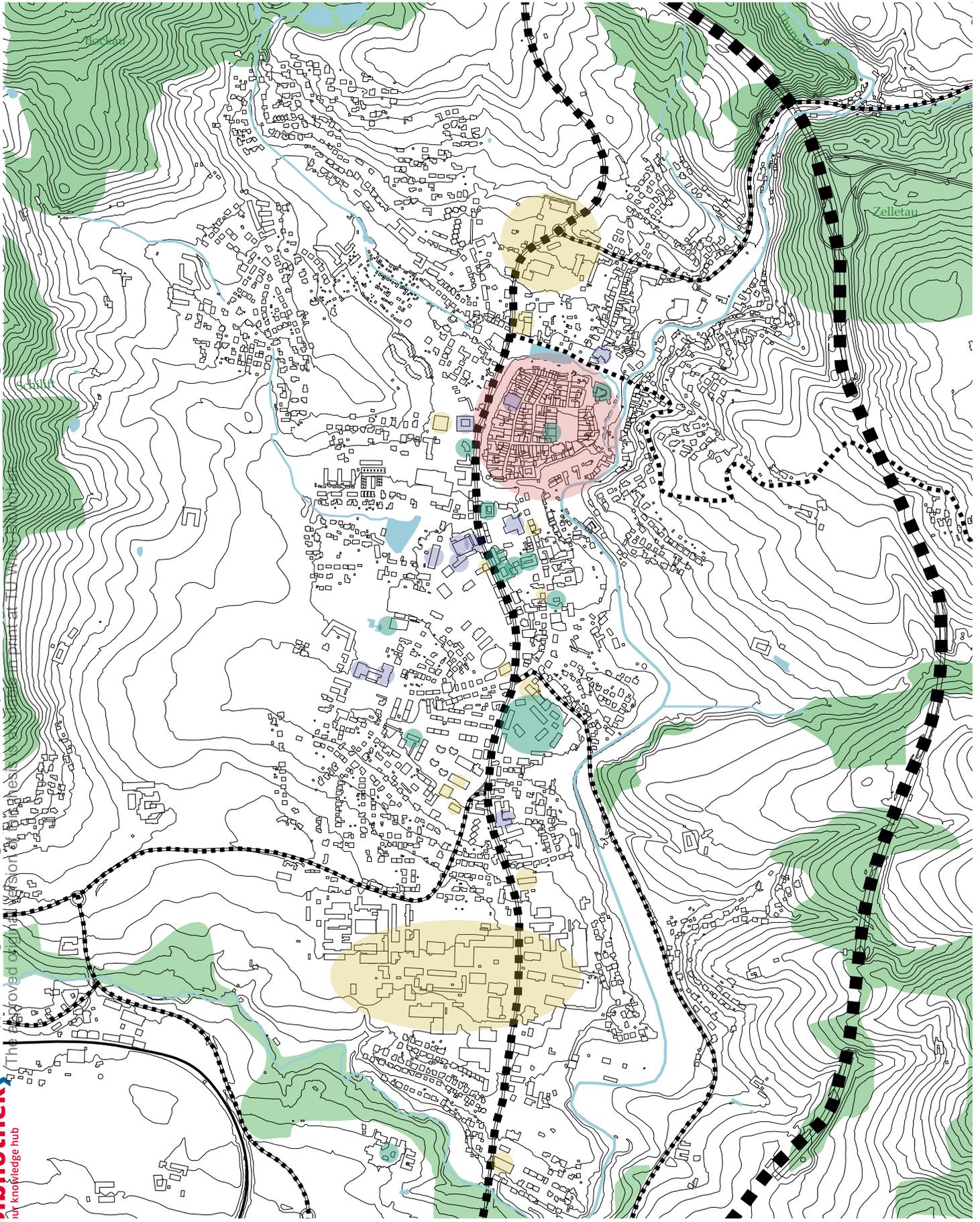


Abb. 85: Diagramm Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde Freistadt von 1869-2019.

Datenquelle: Statistik Austria: URL: <https://www.statistik.at/blickgem/G0201/g40601.pdf> [Zuletzt abgerufen am 26.03.2020]

# Städtebauliche Funktionsanalyse

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved or final version of this thesis is available at TU Wien Library.

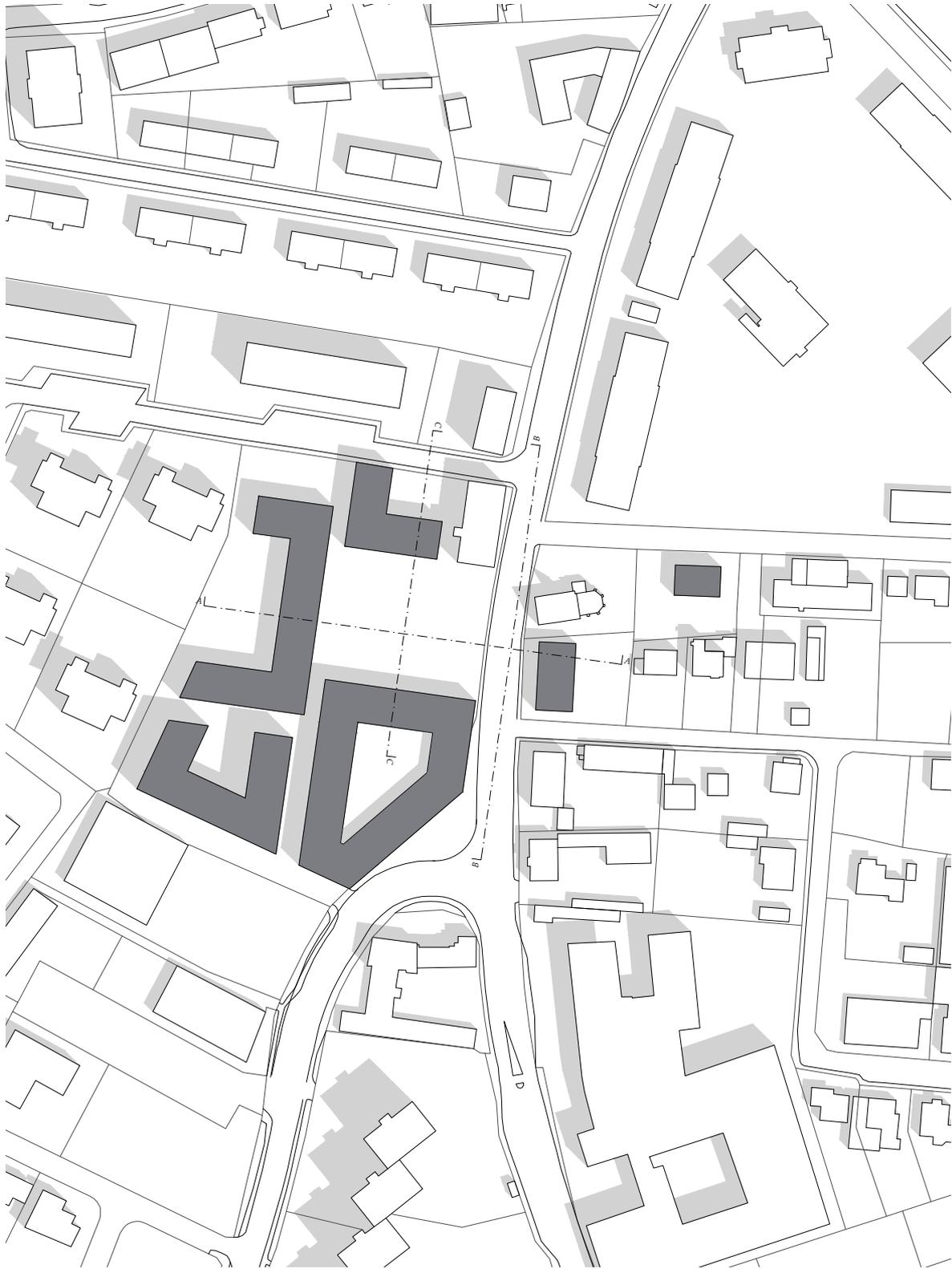


- Zentrum
- Einzelhandel
- Wald
- Schulen
- Öffentlicher Dienst
- Eisenbahn
- Hauptverkehrsstraßen

Abb. 86: Plan von Freistadt, städtebauliche Funktionen.

# ENTWURF FÜR DIE UMGEBUNG DER JOHANNESKIRCHE

## GRUNDRISS



M 1:2.000

0 10 50 100 Meter



Abb. 87: Städtebaulicher Entwurf, Lageplan.

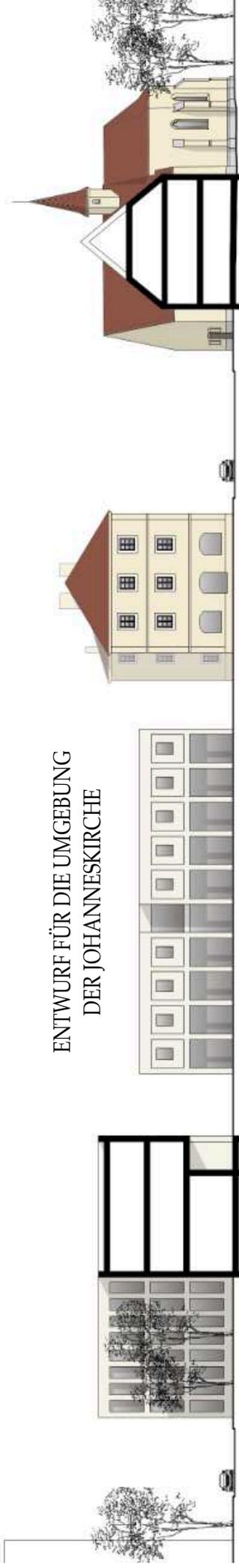


Abb. 88: Städtebaulicher Entwurf, Schnitt A.

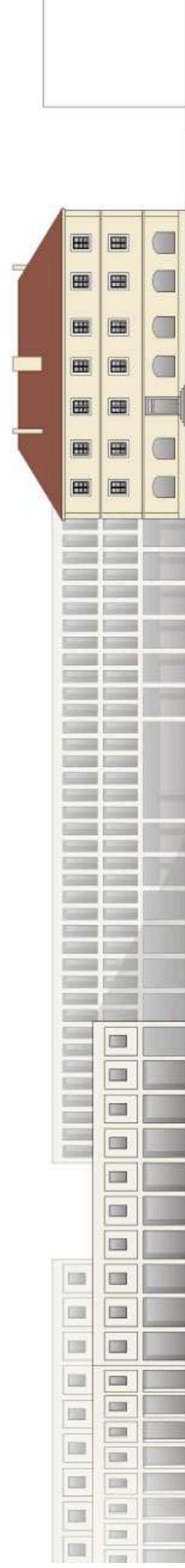


Abb. 89: Städtebaulicher Entwurf, Schnitt B.

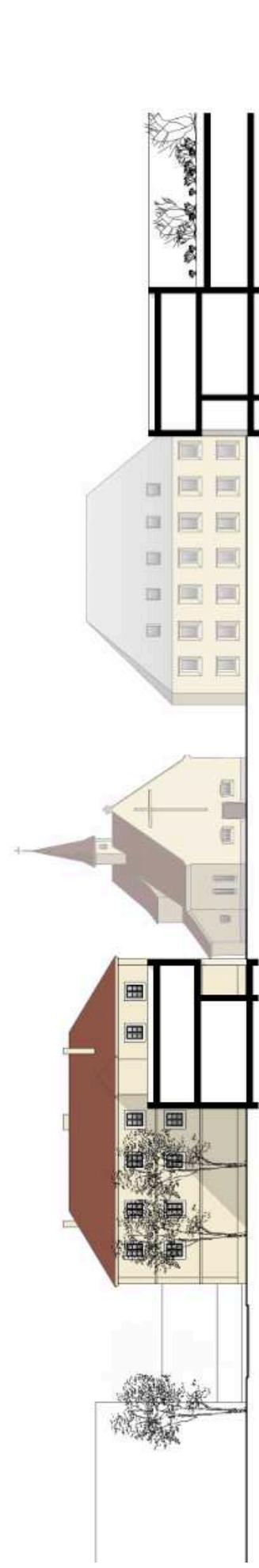


Abb. 90: Städtebaulicher Entwurf, Schnitt C.



# ENTWURF FÜR DIE UMGEBUNG DER JOHANNESKIRCHE

## ISOMETRIE SÜDOST

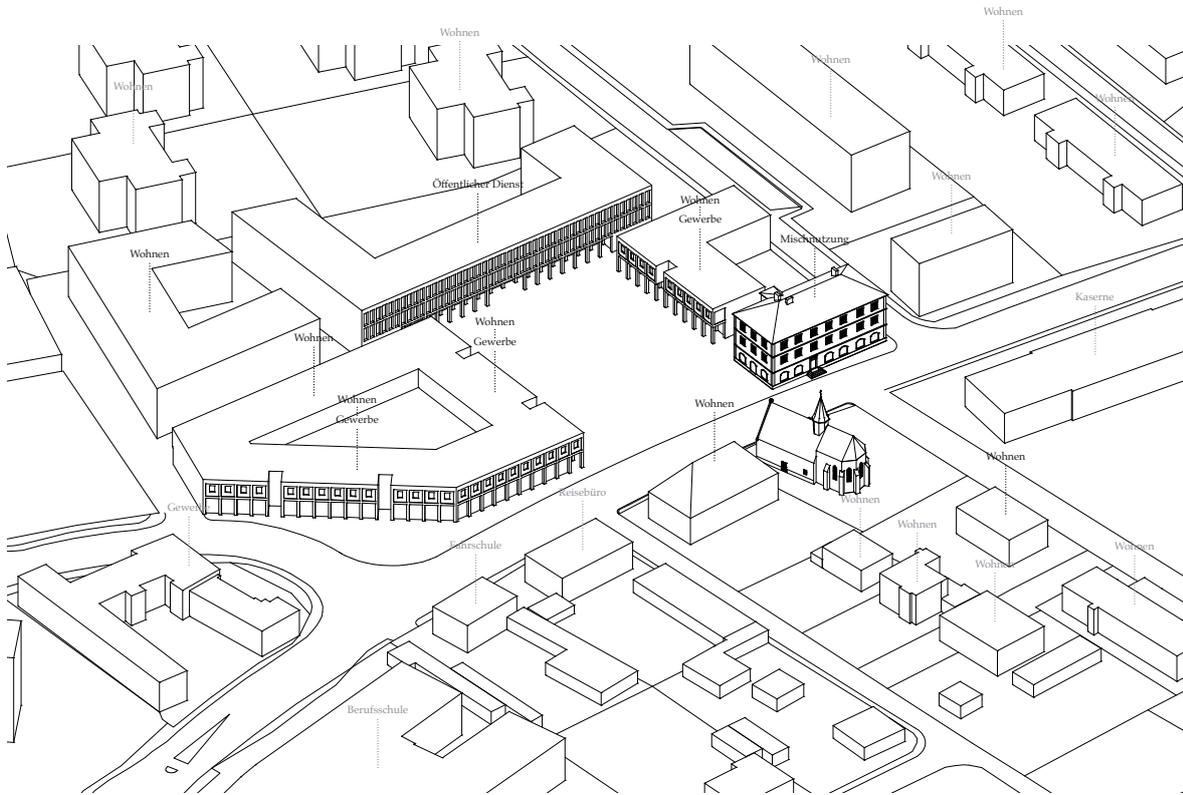


Abb. 91: Städtebaulicher Entwurf, Isometrie Südost.

## ISOMETRIE NORDWEST

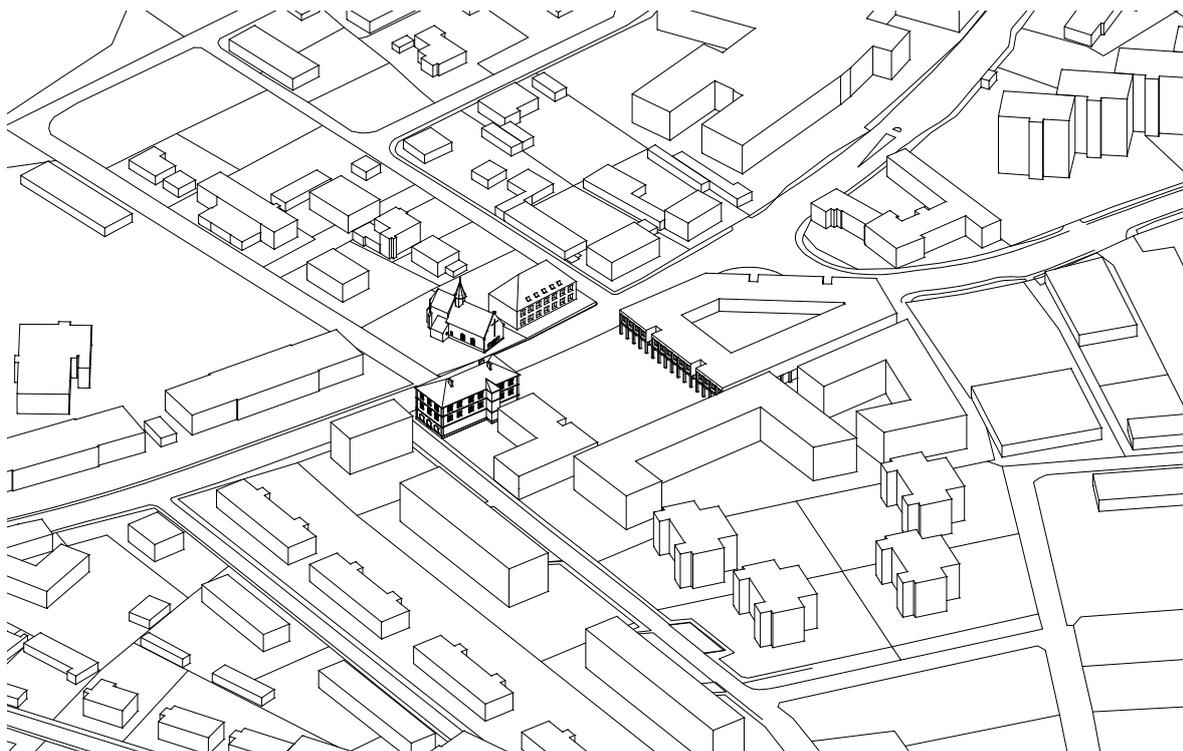


Abb. 92: Städtebaulicher Entwurf, Isometrie Nordwest.

# ENTWURF FÜR DIE UMGEBUNG DER JOHANNESKIRCHE

PERSPEKTIVE 1

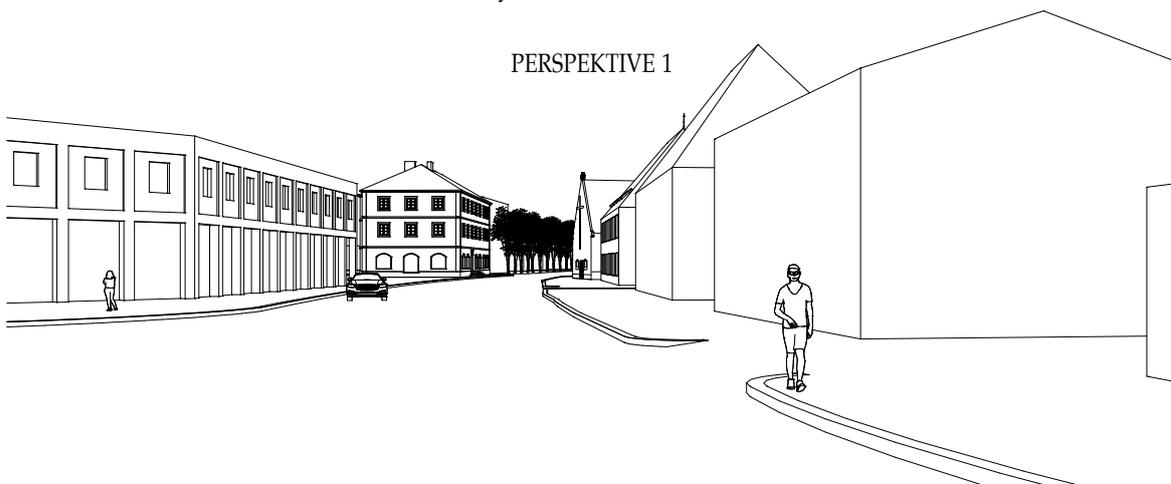


Abb. 93: Städtebaulicher Entwurf, Perspektive 1: Straße Richtung Prag.

PERSPEKTIVE 2

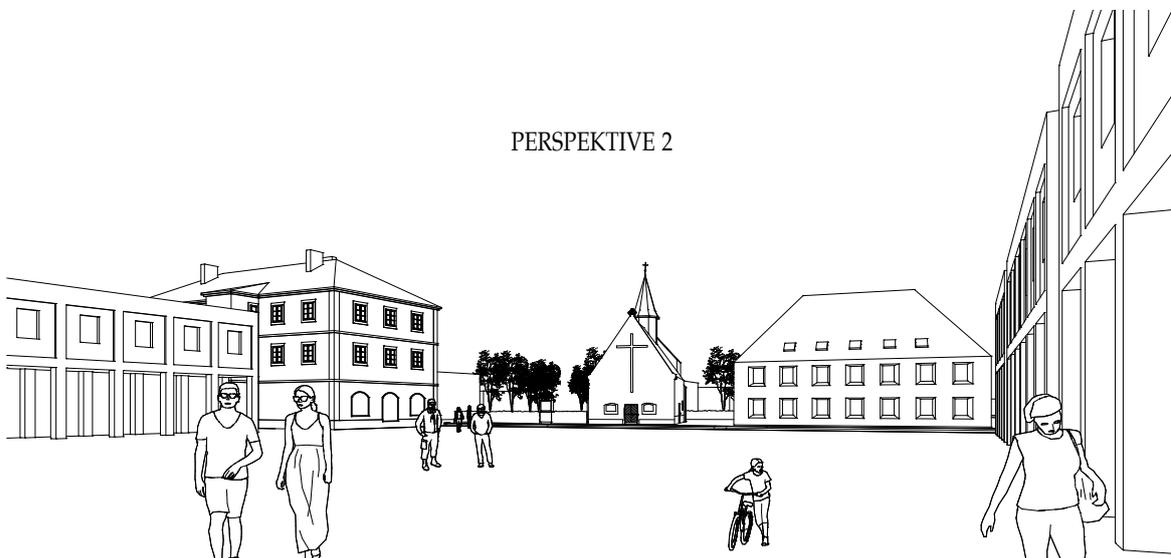


Abb. 94: Städtebaulicher Entwurf, Perspektive 2: projektierter Spittelplatz, Blick Richtung Johanneskirche.

PERSPEKTIVE 3

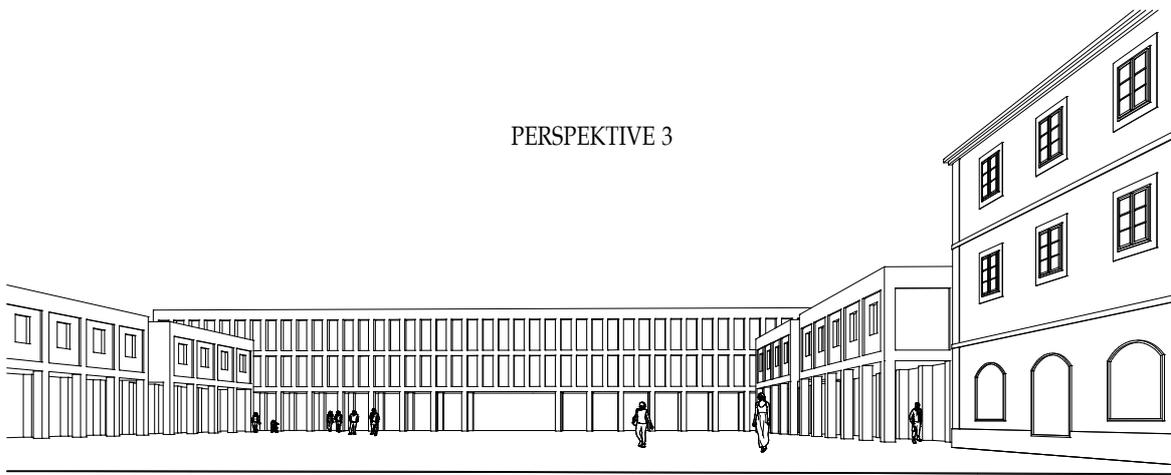


Abb. 95: Städtebaulicher Entwurf, Perspektive 3: projektierter Spittelplatz, Blick beim Verlassen der Johanneskirche durch die Westtür.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## 10. Schlussbemerkung

In dieser Arbeit konnte die Baugeschichte der Johanneskirche umfassend erörtert werden. Es scheint, als ob hier eine nahezu lückenlose Baugeschichte verschriftlicht werden konnte. Für die weitere Erforschung dieses Denkmals können dendrochronologische Untersuchungen und archäologische Grabungen die Theorien, die mit dieser Arbeit aufgestellt wurden, bestätigen oder widerlegen. Fragen, die diese Arbeit aufgeworfen haben, sind jedenfalls: Welchen Chorabschluss hatte die Johanneskirche in der Romanik? Ist der funktionslose Balken auf dem Dachboden aus romanischer Zeit? Mit welcher Absicht wurde an diesem Ort eine Kirche errichtet?

Letzte Details zur Geschichte und zur Baugeschichte der Johanneskirche könnte noch ein Studium der Ratsprotokolle der Stadt Freistadt und das Totenbuch der Pfarre bringen.

Wenig Beachtung fand bisher auch das Bürgerspital in Freistadt. Konnte in dieser Arbeit nur die Baugeschichte des Bürgerspitals umrissen werden, soll an dieser Stelle der Hinweis gegeben werden, dass zahlreiches Archivmaterial zum Bürgerspital und der Spitalwirtschaft vorhanden ist.

Obwohl in dieser Arbeit das Hauptaugenmerk nicht auf der Kaserne und der Südtiroler Siedlung in Freistadt lag, zeigte sich, dass der Kasernenbau nur sehr wenig aufgearbeitet ist und die Südtiroler Siedlung gar nicht. Hier wäre generell noch zu klären, ob es sich bei der Südtiroler Siedlung in Freistadt wirklich um eine Siedlung für die Optanten des Hitler-Mussolini-Abkommens handelt.

Konnte die Thematik der Denkmalumgebung nur angeschnitten werden, stellte sich heraus, dass nur wenig Literatur zur Denkmalumgebung und zum ländlichen Ortsbild vorhanden ist.

Nicht nur in der Literatur wird der Denkmalumgebung beziehungsweise den Denkmalorten wenig Beachtung geschenkt, ähnlich verhält es sich auch mit dem Schutz des Ortsbildes und den Denkmalorten in der Praxis. Hier sollte die Gesetzgebung in Oberösterreich dementsprechend korrigiert werden, dass eine unabhängige und qualifiziert besetzte Kommission einzurichten ist, deren Meinung auch Folge zu leisten ist. Wie genau diese aussehen kann, müsste noch diskutiert werden. Heute schließt das Gesetz nicht aus, dass ein Bürgermeister im Alleingang seinen Ort zur Gänze verändern lassen kann, bis nur noch die Kirche als einziges Denkmal aus einer Masse an künstlerisch wertlosen und unpassenden Gebäuden heraussteht.

Abschließend zu der vorliegenden Arbeit und insbesondere dem erstellten städtebaulichen Entwurf darf noch eine Aussage von Cornelius Gurlitt auf dem neunten Tag für Denkmalpflege in Lübeck im Jahr 1908 zitiert werden, in der er hinsichtlich der Umgebung von Denkmalen bedenkt „daß auch wir einer späteren Kritik unterliegen werden. Wir können nichts tun, als den Überzeugungen ehrlich Folge leisten, die wir nun einmal für die richtigen halten.“<sup>354</sup>

---

354 Stenographischer Bericht des neunten Tag des Denkmals 1908, S. 63f, nach: FINGERNAGEL-GRÜLL 2020, S. 642.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## 11. Anhang



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## 11.1. Quellen

Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt

Bezirksgericht Freistadt, Grundbuch, Urkundensammlung

Bundesdenkmalamt Abteilung Oberösterreich, Akt Johanniskirche (Abkürzung: BDA OÖ)

Bundesdenkmalamt Archiv

Bundesdenkmalamt Plan- und Messbildarchiv

Dekanats- und Pfarrarchiv Freistadt (Abkürzung: PfAFr)

Diözesanarchiv Linz (Abkürzung: DAL)

Oberösterreichisches Landesarchiv Plan- und Kartensammlung

Stadtarchiv Freistadt im Oberösterreichischen Landesarchiv (Abkürzung: OÖLA StAFr)

Stadtgemeinde Freistadt, Akt zur Johanneskirche (Abkürzung: StGFr)

### Gesetze und Verordnungen

Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesamten deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie, in der konsolidierten Fassung vom 29.10.2019. (ABGB)

BGBL 533/1923, Bundesgesetz vom 25. September 1923, betreffend Beschränkungen in der Verfügung über Gegenstände von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung (Denkmalschutzgesetz).

BGBL 1978/167.

BGBL 29/1993.

Gestaltungssatzung Freistadt, in der Fassung Juli 2005.

LGBL OÖ 4/1990 3. Stück.

Oö. Bauordnung 1994 in der konsolidierten Fassung vom 29.05.2019.

Reichsgesetzblatt 153/1911 §1, Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 2. August 1911 betreffend die Allerhöchste Genehmigung des neuen Statutes der k.k. Zentralkommission für Denkmalpflege.

### Chartas und Internationale Übereinkünfte

Charta von Venedig. Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (Denkmalbereiche), Venedig 1964 in der Fassung von 1989.

Charta von Washington, Internationale Charta zur Denkmalpflege in historischen Städten, Washington 1987.

Europäische Denkmalschutz-Charta, Straßburg 1975.

Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten, Den Haag 14. Mai 1954.

UNESCO Welterbekonvention, Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt, 1972, BGBL 29/1993.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## 11.2. Bibliographie

### Literatur

- ALPI, Hildegard, *Die Geschichte des Bürgerspitals zu Freistadt/OÖ von seinen Anfängen bis zum Ende des 16. Jh. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Landes ob der Enns*, Dissertation, Graz 1951.
- ARNDT, Hans, *Freistadt. Das Herz des Mühlviertels, Grundlagenstudie zu den städtebaulichen, wirtschaftlichen und baupflegerischen Aufgaben der Stadt Freistadt im Mühlviertel – O.Österr.*, Dissertation, Wien 1952.
- BRUCHER, Günter, *Gotische Baukunst in Österreich*, Salzburg/Wien 1990.
- BUCHOWIECKI, Walther, *Die gotischen Kirchen Österreichs*, Wien 1952.
- BUCHOWIECKI, Walther, *Romanische Landkirchen in Oberösterreich*, in: *Oberösterreichische Heimatblätter*, Heft 2 Jg. 4, Linz 1950.
- BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Atlas der historischen Schutzzonen in Österreich I. Städte und Märkte*, Wien 1970.
- BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Atlas der historischen Schutzzonen in Österreich II. Wien*, Wien 1981.
- BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich*, Wien 1971.
- BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich Mühlviertel*, Horn/Wien 2003.
- BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Leitfaden für die Behandlung von Kulturgütern/Denkmalen in (Teil)konzentrierten Verfahren*, Wien 1. Juli 2019.
- BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Leitfaden Zustandserhebung und Monitoring an Wandmalerei und Architekturoberflächen*, Wien 1. Jänner 2019 (2. Fassung).
- BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Standards der Baudenkmalpflege*, Wien 2015 (2. Auflage).
- BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Standards für Ensemble-Unterschutzstellungen*, Wien 2013.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR LANDESVERTEIDIGUNG [Hrsg.], *Die Garnisonsstadt Freistadt im Wandel der Zeit. 50 Jahre Kaserne – 30 Jahre Garnison*, Wien 1987.
- CECHNER, Anton, *Topographie der historischen Kunst-Denkmale. Der politische Bezirk Kaplitz*, Prag 1929.
- DVOŘÁK, Max, *Katechismus der Denkmalpflege*, Wien 1918 (2. Auflage).
- EIDGENÖSSISCHE KOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE, *Schutz der Umgebung von Denkmälern*, Grundsatzdokument, Bern 2018 (Erstfassung von 2008).
- ENGELBERG, Meinrad, *Renovatio Ecclesiae. Die „Barockisierung“ mittelalterlicher Kirchen*, Petersberg 2005.
- FINGERNAGEL-GRÜLL, Martha, *Zur Geschichte der österreichischen Denkmalpflege. Die Ära Helfert. Teil 2: 1892 bis 1910*, Wien 2020.
- FREY, Dagobert, GINHART, Karl [Hrsg.], *Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Österreich II*, Wien/Berlin 1935.
- FRONNER, K., *Über einige kirchliche Baudenkmale in Ober-Österreich*, in: *Mittheilungen der kaiserl. königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*, Wien 1871.
- GMAINER, Florian, *160 Jahre Braucommune Freistadt*, Freistadt 1937.
- GÖTZL, Markus, *Die Geschichte der Braucommune Freistadt*, Diplomarbeit, Wien 1993.

- GRUBER, Elisabeth, *Raition und außgab zum gepew. Kommunale Rechnungspraxis im oberösterreichischen Freistadt. Edition und Kommentar der Stadtgrabenrechnung (1389-1392)*, Wien 2015.
- GRÜLL, Georg, *Die Stadtrichter, Bürgermeister und Stadtschreiber von Freistadt*, in: Freistädter Geschichtsblätter, Heft 1, Freistadt 1950.
- GRÜLL, Georg, *Ein Freistädter Bauernkriegs-Flugblatt vom Jahre 1626*, in: Freistädter Geschichtsblätter, Heft 4, Freistadt 1970.
- HUBEL, Achim, *Denkmalpflege*, Stuttgart 2011 (2. Auflage).
- HUBER, Alois, *Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christenthums in Südostdeutschland*, Band IV, Salzburg 1875.
- HUEBER, Friedmund, *Farbgestaltung historischer Fassaden in Wien*, Werkstattberichte Nr. 85, Wien 2008.
- HUSE, Norbert, *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*, München 1996 (2. Auflage).
- JÄKEL, Josef, *Geschichtliches über die Gotteshäuser der Stadtpfarre Freistadt (in Ob.-Oest.)*, in: XV. Jahresbericht des k.k. Staats-Gymnasiums zu Freistadt in Oberösterreich für das Schuljahr 1885, Freistadt 1885.
- JUNGMAIR, Otto, *Adalbert Stifter als Denkmalpfleger*, Linz 1972.
- KOCH, Wilfried, *Baustilkunde. Europäische Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart*, Sonderausgabe, München 1990.
- KRIMS, Gerold, *Die Piaristeniederlassung in Freistadt*, in: Freistädter Geschichtsblätter, Heft 4, Freistadt 1970.
- LUDWIG, Horst [u.a.], *Bruckmanns Lexikon der Münchner Kunst. Münchner Maler im 19. Jahrhundert*, Band 3, München 1982.
- MANDEL, Lilly, *Eigentumseingriffe durch die UNESCO Welterbe-Konvention, das Denkmalschutzgesetz und den oberösterreichischen Ortsbildschutz am Beispiel der Hauseigentümer Hallstatts*, Diplomarbeit, Graz 2014.
- Oberösterreichischer MUSEALVEREIN [Hrsg.], *Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines*, 103. Band, Linz 1958.
- Oberösterreichischer MUSEALVEREIN [Hrsg.], *Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines*, 106. Band, Linz 1961.
- MUSEUM FRANCISCO-CAROLINUM [Hrsg.], *Urkundenbuch des Landes ob der Enns*, IX. Band, Linz 1906.
- NÖSZLBÖCK, Ignaz, *Die Entstehung Freistadts in Oberösterreich*, Linz 1924.
- OBERCHRISTL, Florian, *Glockenkunde der Diözese Linz*, Linz 1941.
- OPLL, Ferdinand, *Kommentar Freistadt*, in: Österreichischer Städteatlas, 4. Lieferung, Teil 1, Wien 1991. URL: <https://www.arcanum.hu/hu/online-kiadvanyok/OsterreichischerStadteatlas-osterreichischer-stadteatlas-1/freistadt-E51/kommentar-E71/> [Zuletzt abgerufen am 11. Februar 2020].
- PROKISCH, Bernhard, *Die kirchliche Kunst des Historismus in der Diözese Linz*, in: Kirche in Oberösterreich. 200 Jahre Bistum Linz, Linz 1985.
- RAPPERSBERGER, Othmar, *Die große Erneuerung 1967*, in: Freistädter Geschichtsblätter Heft 8, 700 Jahre Stadtpfarrkirche Freistadt 1288-1988. 2. Teil (Vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart), Freistadt 1989.
- RAPPERSBERGER, Petra, *Das Kriegsgefangenenlager Freistadt 1914-1918*, Diplomarbeit, Wien 1988.
- SCARROCCHIA, Sandro, Max Dvořák. *Schriften zur Denkmalpflege, Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege*, Band XXII, Wien/Köln/Weimar 2012.
- SEDLAK, Gerhard, *Moderne Tendenzen der Denkmalpflege. Ein Beitrag zum Europäischen Jahr des Denkmalschutzes 1975*, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines, 119. Band, Linz 1974.
- SIMA, Johannes, *Die Pferdeisenbahn Budweis – Linz – Gmunden. Ein Beispiel der Technikgeschichte aus der Sicht des Denkmalschutzes*, Dissertation, Wien 2008.
- SITTE, Camillo, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Wien 1889 (Nachdruck der 4. Auflage von 1909, Basel 2018).
- STIFTER, Adalbert, *Ueber den geschnitzten Hochaltar in der Kirche zu Kefermarkt*, Linz 1853.
- ULM, Benno, *700 Jahre Stadtpfarrkirche 1288-1988, 1. Teil (Mittelalter)*, in: Freistädter Geschichtsblätter Heft 7, Freistadt 1988.

- ULM, Benno, *Die Regotisierung des Ostchores 1875/1876/1877*, in: Freistädter Geschichtsblätter Heft 8, 700 Jahre Stadtpfarrkirche Freistadt 1288-1988. 2. Teil (Vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart), Freistadt 1989.
- ULM, Benno, *Die Stilentfaltung in der Architektur der gotischen Landkirchen in den Bezirken Freistadt und Perg in Oberösterreich*, Dissertation, Wien 1953.
- ULM, Benno, *Mittelalterliche sakrale Kunst in Oberösterreich*, in: Kirche in Oberösterreich. 200 Jahre Bistum Linz, Linz 1985.

## Zeitschriften und Zeitungen

- Christliche Kunstblätter, Linz 1887, 1889, 1964, 1966 und 1968.
- WIDDER, Erich, *Neuorientierung kirchlicher Denkmalpflege*, in: Christliche Kunstblätter, Linz 1966, Nr. 3.
- WIDDER, Erich, *Drei Kirchenneuordnungen in Oberösterreich*, in: Christliche Kunstblätter, Linz 1966, Nr. 3.
- KIRSCH, Wilfried, *Vom Werden des Österreichischen Heimat- und Naturschutzes*, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Berlin/Wien 1938.
- Mitteilungen der K.K. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Wien 1902, Bd I Nr. 8, S. 233.
- Mühlviertler Nachrichten, 27. Juli 1967.
- Tages-Post, 29. Juli 1865.
- Tages-Post, Abendblatt 1. Februar 1935.

## Internetquellen

- Österreichisches Biographisches Lexikon, Band 11, S. 445, URL: [https://www.biographien.ac.at/oebl\\_11/445.pdf](https://www.biographien.ac.at/oebl_11/445.pdf) [Zuletzt abgerufen am 28. Jänner 2020].
- Österreichisches Biographisches Lexikon, Eintrag zu Adalbert Stifter, URL: <https://www.biographien.ac.at/> [Zuletzt abgerufen am 18. Februar 2020]
- BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], *Strahlendes C-Dur*, 16. April 2013, URL: [https://bda.gv.at/index.php?id=148&L=1&tx\\_news\\_pi1%5Bnews%5D=2210&tx\\_news\\_pi1%5Bmonth%5D=04&tx\\_news\\_pi1%5Byear%5D=2013&cHash=0d37852ebb393ecfc677d7288e956cd2](https://bda.gv.at/index.php?id=148&L=1&tx_news_pi1%5Bnews%5D=2210&tx_news_pi1%5Bmonth%5D=04&tx_news_pi1%5Byear%5D=2013&cHash=0d37852ebb393ecfc677d7288e956cd2) [Zuletzt abgerufen am 26. Jänner 2020].
- URL: <https://bda.gv.at/denkmalverzeichnis/> [Zuletzt abgerufen am 29. April 2019].
- URL: [http://www.geoconsult.eu/tl\\_files/geoconsult/theme/media/img/projects/01%20-%20Planung/PB\\_S10%20Muehlviertel\\_dt.pdf](http://www.geoconsult.eu/tl_files/geoconsult/theme/media/img/projects/01%20-%20Planung/PB_S10%20Muehlviertel_dt.pdf) [Zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020].
- URL: <https://www.landesarchiv-ooe.at/bestaende/gemeindeundkommunalarchive/freistadt/> [Zuletzt abgerufen am 11. Februar 2020].
- URL: [https://www.uibk.ac.at/aia/martinelli\\_francesco.htm](https://www.uibk.ac.at/aia/martinelli_francesco.htm) [Zuletzt abgerufen am 30. Jänner 2020].
- URL: <http://www.pointnerpointner.com/homepage/aufbahrungshalle/aufbahrungshalle.htm> [Zuletzt abgerufen am 30. Jänner 2020].
- URL: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html) [Zuletzt abgerufen am 29. April 2019].
- URL: [https://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten\\_oesterreich\\_1971\\_frame1.htm](https://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten_oesterreich_1971_frame1.htm) [Zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020].
- URL: <https://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/daten/stationsinfo/1600.htm> [Zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020].



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## 11.3. Abbildungsverzeichnis und -nachweise

- Abb. 1: Johanneskirche.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 2: Freistadt, Linzer Vorstadt von Osten.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 3: Freistadt von Osten.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 4: Übersichtskarte.  
[Kartengrundlage: URL <https://www.openstreetmap.org/>]
- Abb. 5: Karte Gemeinden des Bezirks Freistadt.  
[Kartengrundlage: URL <https://www.openstreetmap.org/>]
- Abb. 6: Geologische Karte Freistadt (Ausschnitt mit Legende).  
[URL [https://opac.geologie.ac.at/wwwopacx/wwwopac.ashx?command=getcontent&server=images&value=GK001\\_6\\_000\\_A.pdf](https://opac.geologie.ac.at/wwwopacx/wwwopac.ashx?command=getcontent&server=images&value=GK001_6_000_A.pdf)]
- Abb. 7: Freistädter Granodiorit am Chor in der Johanneskirche.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 8: Linzertor, Mathes Klayndl, 1483-1485; Lichtplanung, Dieter Bartenbach, LED, 2013.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 9: Pfarrgasse in der Stadt, Blick Richtung Osten.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 10: Denkmalkarte Freistadt.  
[Plangrundlage: URL <https://www.openstreetmap.org/>]
- Abb. 11: Georg Matthias Vischer: Archiducatus Austriae Superioris Geographica Descriptio, 1668, Kupferstich, Kartenblatt 34 x 21 cm.  
[eigene Aufnahme, Privatsammlung]
- Abb. 12: Matthäus Merian: Freystatt, 1679, Kupferstich, Ausschnitt 35 x 12 cm, Topographia Provinciarum Austriacarum.  
[eigene Aufnahme, Privatsammlung]
- Abb. 13: 1775-1777 Josefinische Landesaufnahme.  
[URL <https://mapire.eu/de/map/firstsurvey-upperaustria/?layers=osm%2C6&bbox=1612122.9178697222%2C6190537.353758858%2C1618567.514817016%2C6192448.279465987>]
- Abb. 14: 1809-1818 Franziszeische Landesaufnahme.  
[URL <https://mapire.eu/de/map/secondsurveyaustria/?layers=osm%2C6&bbox=1611314.6402738919%2C6190920.351052136%2C1617759.2372211856%2C6192831.276759266>]
- Abb. 15: 1827 Franziszeischer Kataster.  
[URL [e-gov.ooe.gv.at/at.gv.ooe.dorisdaten/Freistadt.zip](https://e-gov.ooe.gv.at/at.gv.ooe.dorisdaten/Freistadt.zip)]
- Abb. 16: 1930 Plan der Stadt Freystadt.  
[GMAINER, Florian, Freystadt das oberösterreich. Rothenburg. Führer durch die Stadt, ihre Geschichte und Umgebung, Steyr 1930, im Anhang Plan der Stadt im Jahr 1930.]
- Abb. 17: Unbekannt (vll. J.P. Forster): Prospect der landesfürstlichen Stadt Freystadt, wie selbe von Abend gegen Morgen anzusehen ist, 1798, Aquarell auf Papier, 67,5 x 53 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 18: Unbekannt: Prospect der landesfürstlichen Stadt Freystadt, wie selbe von Mitternacht gegen Mittag anzusehen ist, 1798, Aquarell auf Papier, 67,5 x 53 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 19: Unbekannt: Prospect der landesfürstlichen Stadt Freystadt, wie selbe von Morgen gegen Abend anzusehen ist, 1798, Aquarell auf Papier, 67,5 x 53 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 20: Unbekannt: Prospect der landesfürstlichen Stadt Freystadt, wie selbe von Mittag gegen Mitternacht anzusehen ist, 1798, Aquarell auf Papier, 67,5 x 53 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 21: Lageplan Kriegsgefangenenlager, Lager I, IV und Konvikt, um 1914, Tusche auf Papier, Mühlviertler Schlossmuseum.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 22: Hans Arndt: Studie zur Erweiterung von Freistadt, 1952.  
[ARNDT, Hans, Freistadt. Das Herz des Mühlviertels, Grundlagenstudie zu den städtebaulichen, wirtschaftlichen und baupflegerischen Aufgaben der Stadt Freistadt im Mühlviertel – O.Österr., Dissertation, Wien 1952, nach S. 145.]

- Abb. 23: Johanneskirche.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 24: Kirche Hll. Apostel Petrus und Paulus in St. Peter auf dem Berg.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 25: Katharinenmünster Stadtpfarrkirche.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 26: Liebfrauenkirche Maria Hilf und Schulgebäude der Schulschwestern.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 27: Dechanthof mit Dechanthofturm.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 28: Ehem. Kapuzinerkloster.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 29: Ehem. Piaristenhaus.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 30: Marianum.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 31: Lage kirchlicher Gebäude in Freistadt  
[Plangrundlage: URL <https://www.openstreetmap.org/>]
- Abb. 32: Johanneskirche mit Bürgerspital, Blick von Osten, Aufnahme vor 1914.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 33: Zeichnung des Stifterfreskos, links Hauszeichen des Hanns Taschners, rechts Ferdinand Zauner mit Wappen ?.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 34: Verkleidung Hochaltar in der Johanneskirche, um 1745.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 35: Orgel aus der Johanneskirche, 1760-1780, Lorenz Franz Richter, Stadtpfarrkirche Freistadt Presbyterium.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 36: Seitenaltar aus der Johanneskirche, um 1745, Pfarrkirche, Weitersfelden.  
[URL <http://www.kirchen-galerie.de/int/content/files/oesterreich/oberoesterreich/freistadt/weitersfelden/i5g.jpg>]
- Abb. 37: Situations-Plan der Spital-Kirche und des Kirchhofes ausser der Stadt Freystadt, Franz Gerl, 1839, Tusche und Aquarell auf Papier, Oberösterreichisches Landesarchiv.  
[eigene Aufnahme, OÖLA StAFr Sch. 518]
- Abb. 38: Bauplan einer Leichenkammer u. Todengräberwohnung am Kirchhof zu Freystadt, Franz Gerl, 1840, Tusche und Aquarell auf Papier, Oberösterreichisches Landesarchiv.  
[eigene Aufnahme, OÖLA StAFr Sch. 518]
- Abb. 39: Franz Große: Johanneskirche vor Restaurierung, Vor Renov. genau aufgenommen, 1856.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 40: Franz Große: Johanneskirche nach Restaurierung, 1856.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 41: Johanneskirche nach Restaurierung, Tusche und Aquarell auf Papier, 1856.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 42: Augustin Palme: Seitenaltarbild Maria Immaculata, 1856, Öl auf Leinwand, 104 x 66,5 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 43: Augustin Palme: Hochaltarbild Johannes der Täufer, 1856, Öl auf Leinwand, 132 x 83 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 44: Augustin Palme: Seitenaltarbild Heilige Drei Könige, 1856, Öl auf Leinwand, 104 x 66,5 cm, Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 45: Johanneskirche Innenaufnahme, Kaspar Obermayer, um 1930.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 46: Johanneskirche mit Armenhaus (Altes Spital), Helene Ulm, um 1950.  
[ARNDT, 1952, S. 132.]
- Abb. 47: Johanneskirche, Helene Ulm, um 1950.  
[ARNDT 1952, S. 132.]
- Abb. 48: Unbekannt: Grundriss, 1871, Holzschnitt.  
[Mittheilungen der kaiserl. königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Wien 1871, S. CXXXIII]
- Abb. 49: Franz Weißenhofer: Kruzifix, 1928, Eisen bemalt, gegenüber der Johanneskirche. Aufnahme um 1950.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 50: Abbruch der Vorhalle, 1966.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 51: Johanneskirche nach Sanierung, 1966-1968.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 52: Johanneskirche nach Sanierung, Innenaufnahme nach 1968.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 53: Franziszeischer Kataster, 1827, Ausschnitt Johanneskirche mit Bürgerspital.  
[e-gov.ooe.gv.at/at.gv.ooe.dorisdaten/Freistadt.zip]

- Abb. 54: Frantz Xaver Martinelli ? : Plan zur Erbauung oder Respective Verbesserung des Neuen Bürgerspittalls, Erster Stock, um 1791, Tusche und Aquarell auf Papier, Oberösterreichisches Landesarchiv.  
[eigene Aufnahme, OÖLA StAFr Plan- und Kartensammlung XV84]
- Abb. 55: Frantz Xaver Martinelli ? : Plan zur Erbauung oder Respective Verbesserung des Neuen Bürgerspittalls, zu ebener Erde, um 1791, Tusche und Aquarell auf Papier, Oberösterreichisches Landesarchiv.  
[eigene Aufnahme, OÖLA StAFr Plan- und Kartensammlung XV84]
- Abb. 56: Gebäudegruppe ehemaliges Bürgerspitalsgebäude - Johanneskirche - Altes Spitalsgebäude, um 1960.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 57: Gleiche Perspektive wie oben, aktueller Zustand.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 58: Ehemaliger Spittelhof, weitgehend überformt.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 59: Straßenzug südlich der Johanneskirche, Ende 1950er / Anfang 1960er Jahre.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 60: Eduard Beninger und Benno Ulm: Kirche St. Michael bei Oberrauchenödt, Grabungsplan Grundriss, 1958.  
[Oberösterreichischer MUSEALVEREIN [Hrsg.], Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines, 103. Band, Linz 1958, Tafel I]
- Abb. 61: Kirche Hll. Apostel Petrus und Paulus in St. Peter auf dem Berg.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 62: Liebfrauenkirche Maria Hilf in Freistadt.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 63: Johanneskirche.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 64: Kirche Hll. Apostel Petrus und Paulus in St. Peter auf dem Berg, Grundriss.  
[Plangrundlage: BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich Mühlviertel, Horn/Wien 2003, S. 921]
- Abb. 65: Liebfrauenkirche Maria Hilf in Freistadt, Grundriss.  
[Plangrundlage: BUNDESDENKMALAMT [Hrsg.], Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich Mühlviertel, Horn/Wien 2003, S. 145]
- Abb. 66: Johanneskirche, Grundriss.  
[Plangrundlage: Bundesdenkmalamt Plan- und Messbildarchiv]
- Abb. 67: Stadtpfarrkirche Freistadt vor Regotisierung von 1967.  
[Archiv des Mühlviertler Schlossmuseums Freistadt]
- Abb. 68: Stadtpfarrkirche Freistadt aktueller Zustand.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 69: Schäden an der Dippelbaumdecke, Schnitt.  
[eigene Zeichnung]
- Abb. 70: Vorschlag 1 zur Sanierung der Decke mit Polymerbeton und neuem Lehmschlag, Schnitt.  
[eigene Zeichnung]
- Abb. 71: Vorschlag 2 zur Sanierung der Decke mit Polymerbeton und bewehrtem Aufbeton, Schnitt.  
[eigene Zeichnung]
- Abb. 72: Vorschlag 3 zur Sanierung der Decke mit Polymerbeton und neuer Konstruktion zur Abhängung, Schnitt 1.  
[eigene Zeichnung]
- Abb. 73: Vorschlag 3 zur Sanierung der Decke mit Polymerbeton und neuer Konstruktion zur Abhängung, Schnitt 2.  
[eigene Zeichnung]
- Abb. 74: Entwurf, Ansicht Südfassade.  
[eigene Zeichnung, Plangrundlage: Bundesdenkmalamt Plan- und Messbildarchiv]
- Abb. 75: Entwurf, Ansicht Westfassade.  
[eigene Zeichnung, Plangrundlage: Bundesdenkmalamt Plan- und Messbildarchiv]
- Abb. 76: Entwurf, Grundriss.  
[eigene Zeichnung, Plangrundlage: Bundesdenkmalamt Plan- und Messbildarchiv, Digitale Katastralmappe Land OÖ URL: <https://www.doris.at/themen/basiskarten/kataster.aspx>]
- Abb. 77: Standpunkt 1, Linzer Straße Richtung Prag.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 78: Standpunkt 2, Leonfeldner Straße Einmündung in Linzer Straße.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 79: Standpunkt 3, Linzer Straße Richtung Linz.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 80: Standpunkt 4, Spittelstraße, Blick Richtung ehemaliges Bürgerspital.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 81: Grundriss Umgebung der Johanneskirche.  
[eigene Zeichnung, Plangrundlage: Digitale Katastralmappe Land OÖ URL: <https://www.doris.at/themen/basiskarten/kataster.aspx>]
- Abb. 82: Tilly Kaserne.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. 83: Südtiroler Siedlung.  
[eigene Aufnahme]

Abb. 84: Grundriss Vorschlag Schutzzone und Baualtersplan.  
[eigene Zeichnung, Plangrundlage: Digitale Katastralmappe Land OÖ URL: <https://www.doris.at/themen/basiskarten/kataster.aspx>]

Abb. 85: Diagramm Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde Freistadt.  
[eigene Zeichnung]

Abb. 86: Plan von Freistadt, städtebauliche Funktionen.  
[eigene Zeichnung, Plangrundlage: URL <https://www.openstreetmap.org/>]

Abb. 87: Städtebaulicher Entwurf, Lageplan.  
[eigene Zeichnung, Plangrundlage: Digitale Katastralmappe Land OÖ URL: <https://www.doris.at/themen/basiskarten/kataster.aspx>]

Abb. 88: Städtebaulicher Entwurf, Schnitt A.  
[eigene Zeichnung, Plangrundlage: Digitale Katastralmappe Land OÖ URL: <https://www.doris.at/themen/basiskarten/kataster.aspx>]

Abb. 89: Städtebaulicher Entwurf, Schnitt B.  
[eigene Zeichnung, Plangrundlage: Digitale Katastralmappe Land OÖ URL: <https://www.doris.at/themen/basiskarten/kataster.aspx>]

Abb. 90: Städtebaulicher Entwurf, Schnitt C.  
[eigene Zeichnung, Plangrundlage: Digitale Katastralmappe Land OÖ URL: <https://www.doris.at/themen/basiskarten/kataster.aspx>]

Abb. 91: Städtebaulicher Entwurf, Isometrie Südost.  
[eigene Zeichnung]

Abb. 92: Städtebaulicher Entwurf, Isometrie Nordwest.  
[eigene Zeichnung]

Abb. 93: Städtebaulicher Entwurf, Perspektive 1: Straße Richtung Prag.  
[eigene Zeichnung]

Abb. 94: Städtebaulicher Entwurf, Perspektive 2: projektierter Spittelplatz, Blick Richtung Johanneskirche.  
[eigene Zeichnung]

Abb. 95: Städtebaulicher Entwurf, Perspektive 3: projektierter Spittelplatz, Blick beim Verlassen der Johanneskirche durch die Westtür.  
[eigene Zeichnung]

Abb. I: Langhaus, Blick nach Ost.  
[eigene Aufnahme]

Abb. II: Langhaus, Blick nach West.  
[eigene Aufnahme]

Abb. III: Langhaus, Grundriss.  
[Plangrundlage: Bundesdenkmalamt Plan- und Messbildarchiv]

Abb. IV: Langhaus, Bodenbelag.  
[eigene Aufnahme]

Abb. V: Langhaus Gewölbe, Fresko Putto.  
[eigene Aufnahme]

Abb. VI: Langhaus Gewölbe Schlussstein.  
[eigene Aufnahme]

Abb. VII: Langhaus Gewölbe, nördliche Arkade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. VIII: Langhaus Gewölbe, mittlere Arkade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. IX: Langhaus Gewölbe, südliche Arkade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. X: Langhaus Decke, Nordseite.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XI: Langhaus Decke, Südseite.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XII: Langhaus W-E.A, Nordwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XIII: Langhaus W-E.A, Nordwand unter Gewölbe.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XIV: Langhaus W-E.B, Ostwand Evangelienseite.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XV: Langhaus W-E.B, Ostwand Epistelseite.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XVI: Langhaus W-E.C, Südwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XVII: Langhaus W-E.C, Südwand unter Gewölbe.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XVIII: Langhaus W-E.D, Westwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XIX: Langhaus W-E.E, Ostwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XX: Langhaus S-E.1, Säule Nord.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XXI: Langhaus S-E.2, Säule Süd.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XXII: Langhaus F-E.1, Breitfenster Süd innen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XXIII: Langhaus F-E.1, Breitfenster Süd außen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XXIV: Langhaus F-E.2, Breitfenster Nord innen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XXV: Langhaus F-E.2, Breitfenster Nord außen.  
[eigene Aufnahme]

- Abb. XXVI: Langhaus F-E.3, Fenster innen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXVII: Langhaus F-E.3, Fenster außen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXVIII: Langhaus F-E.4, Fenster innen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXIX: Langhaus F-E.4, Fenster außen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXX: Langhaus T-E.1, Südtür innen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXXI: Langhaus T-E.1, Südtür außen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXXII: Langhaus T-E.2, Westtür innen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXXIII: Langhaus T-E.2, Westtür außen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXXIV: Langhaus, Opferstock.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXXV: Langhaus, Granitblock.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXXVI: Langhaus, Podest.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXXVII: Langhaus, Gedenktafel Funckhin.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXXVIII: Langhaus, Epitaph Caspar Schwarz.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XXXIX: Langhaus, Epitaph Schwarz und Obermayr.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XL: Langhaus, Epitaph Wolfrumh.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XLI: Langhaus, Epitaph Egger.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XLII: Chor, Blick nach Nordost.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XLIII: Chor, Blick nach Nordwest.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XLIV: Chor, Grundriss.  
[Plangrundlage: Bundesdenkmalamt Plan- und  
Messbildarchiv]
- Abb. XLV: Chor, Bodenbelag.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XLVI: Chor, Kreuzrippengewölbe.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XLVII: Chor, Kreuzrippengewölbe, 5/8 Schluss.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XLVIII: Chor, Schlussstein West.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. XLIX: Chor, Schlussstein Ost.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. L: Chor W-P.A, Nordwand 1.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LI: Chor W-P.A, Nordwand 2.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LII: Chor W-P.A, Stifterfresko an Nordwand.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LIII: Chor W-P.B, Nordostwand.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LIV: Chor W-P.C, Ostwand.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LV: Chor W-P.D, Südostwand.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LVI: Chor W-P.E, Südwand 1.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LVII: Chor W-P.E, Südwand 2.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LVIII: Chor W-P.F, Westwand.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LIX: Chor F-P.1, Fenster innen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LX: Chor F-P.1, Fenster außen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LXI: Chor F-P.2, Fenster innen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LXII: Chor F-P.2, Fenster außen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LXIII: Chor F-P.3, Fenster innen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LXIV: Chor F-P.3, Fenster außen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LXV: Chor F-P.4, Fenster innen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LXVI: Chor F-P.4, Fenster außen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LXVII: Chor T-P.1, Tür innen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LXVIII: Chor T-P.1, Tür außen.  
[eigene Aufnahme]
- Abb. LXIX: Chor, Sakramentsnische.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXX: Chor, Nische.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXI: Chor, Sitznische.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXII: Chor, Altar.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXIII: Chor, Altarverkleidung.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXIV: Chor, Gedenktafel Damianin.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXV: Chor, Gedenktafel Kirchengeschichte.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXVI: Chor, Epitaph.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXVII: Chor, Epitaph Reimar.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXVIII: Chor, Kredenz.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXIX: Sakristei, Blick nach Südost.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXX: Sakristei, Grundriss.  
[Plangrundlage: Bundesdenkmalamt Plan- und  
Messbildarchiv]

Abb. LXXXI: Sakristei, Bodenbelag.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXXII: Sakristei, Kreuzgratgewölbe.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXXIII: Sakristei W-S.A, Nordwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXXIV: Sakristei W-S.B, Ostwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXXV: Sakristei W-S.C, Südwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXXVI: Sakristei W-S.D, Westwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXXVII: Sakristei F-S.1, Fenster innen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXXVIII: Sakristei F-S.1, Fenster außen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. LXXXIX: Sakristei F-S.2, Fenster innen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XC: Sakristei F-S.2, Fenster außen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XCI: Stiegenabgang, Blick nach Ost.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XCII: Stiegenabgang, Grundriss.  
[eigene Zeichnung]

Abb. XCIII: Stiegenabgang, Stufen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XCIV: Stiegenabgang, Gewölbe.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XCV: Stiegenabgang W-St.A, Nordwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XCVI: Stiegenabgang W-St.B, Südwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XCVII: Gruft, Grundriss.  
[eigene Zeichnung]

Abb. XCVIII: Gruft, Boden.  
[eigene Aufnahme]

Abb. XCIX: Gruft, Tonnengewölbe.  
[eigene Aufnahme]

Abb. C: Gruft W-G.A, Nordwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CI: Gruft W-G.B, Ostwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CII: Gruft W-G.C, Südwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CIII: Gruft W-G.D, Westwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CIV: Gruft, Fenster außen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CV: Gruft T-G.1, Tür innen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CVI: Gruft T-G.1, Tür außen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CVII: Dachboden Chor, Blick nach Ost.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CVIII: Dachboden Chor, Blick nach West.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CIX: Dachboden Langhaus, Blick nach West.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CX: Dachboden, Grundriss.  
[Plangrundlage: Bundesdenkmalamt Plan- und  
Messbildarchiv]

Abb. CXI: Dachboden Langhaus, Boden.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXII: Dachboden Langhaus W-D.A, Ostwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXIII: Dachboden Langhaus W-D.B, Südwand über  
Gewölbe Langhaus.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXIV: Dachboden Langhaus W-D.C, Westwand über Gewölbe Langhaus.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXV: Dachboden Langhaus W-D.D, Westwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXVI: Dachboden Langhaus W-D.E, Nordwand über Gewölbe Langhaus.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXVII: Dachboden Langhaus, Gewölbe über Langhaus.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXVIII: Dachboden Langhaus, funktionsloser Balken Auflagerbereich Süd.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXIX: Dachboden Langhaus, Dachstuhl über Langhaus.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXX: Dachboden Chor, Anschlussbereich Gewölbekappen Chor an Außenwände.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXI: Dachboden Chor W-DP.F, Westwand.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXII: Dachboden Chor W-DP.F, Öffnung zu Dachraum über Langhaus.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXIII: Dachboden Chor W-DP.F, Anschlussbereich Westwand an südliche Außenmauer.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXIV: Dachboden Chor W-DP.F, Anschlussbereich Westwand an nördliche Außenmauer.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXV: Dachboden Chor, Dachstuhl.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXVI: Dachboden Chor, Datierung an Mittelpfette.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXVII: Dachboden Chor, Zimmermannsverbindungen.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXVIII: Abbundzeichen 1. Gespärre von West.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXIX: Abbundzeichen 2. Gespärre von West.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXX: Abbundzeichen 3. Gespärre von West.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXXI: Abbundzeichen 4. Gespärre von West.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXXII: Abbundzeichen 5. Gespärre von West.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXXIII: Dachboden Chor, Rundholz auf Gewölbe aufgesetzt.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXXIV: Dachboden Chor, Rolle für Glockenseile.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXXV: Dachboden Chor, westliche Rollen für Glockenseile.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXXVI: Dachboden Chor, Vorrichtung Glockenseile.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXXVII: Dachboden Chor, Pos. 1.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXXVIII: Dachboden Chor, Pos. 2.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXXXIX: Außenraum, Blick nach Nordwest.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXL: Außenraum, Blick nach Südwest.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXLI: Außenraum, Kataster mit Orthophoto.  
[Digitale Katastralmappe Land OÖ URL: <https://www.doris.at/themen/basiskarten/kataster.aspx>]

Abb. CXLII: Außenraum, östliche Grundgrenze.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXLIII: Außenraum, östliche Grundgrenze, Mauerfundament.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXLIV: Außenraum, Granitplatten vor Westfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXLV: Außenraum, Asphalt vor Südfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXLVI: Außenraum, Granitplatten an Fassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXLVII: Langhaus W-E.A, Nordfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXLVIII: Sakristei W-S.D, Westfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CXLIX: Sakristei W-S.A, Nordfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CL: Sakristei W-S.B, Ostfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CLI: Chor W-P.A, Nordfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CLII: Chor W-P.B, Nordostfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CLIII: Chor W-P.C, Ostfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CLIV: Chor W-P.D, Nordostfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CLV: Chor W-P.E, Südfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CLVI: Langhaus W-E.C, Südfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CLVII: Langhaus W-E.D, Westfassade.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CLVIII: Langhaus, Westfassade, Pos. 1.  
[eigene Aufnahme]

Abb. CLIX: Dachreiter.  
[eigene Aufnahme]

## 11.4. Bauhistorisches Raumbuch

Objektbezeichnung	Adresse	Gemeinde	EZ	GST-Nr.	Katastralgemeinde	Aufnahmezeitraum
Johanneskirche	Linzer Straße	Freistadt, OÖ	471	.246/1 und 233	(41002) Freistadt	18. bis 23. November 2019

### Inhalt

Langhaus  
Seite XIX

Chor  
Seite XXIX

Sakristei  
Seite XXXIX

Stiegenabgang zur Gruft  
Seite XLIII

Gruft  
Seite XLVII

Dachboden  
Seite LI

Außenraum  
Seite LIX

Fassaden  
Seite LXIII



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

# Langhaus



Abb. I: Langhaus, Blick nach Ost.



Abb. II: Langhaus, Blick nach West.

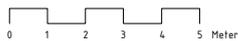
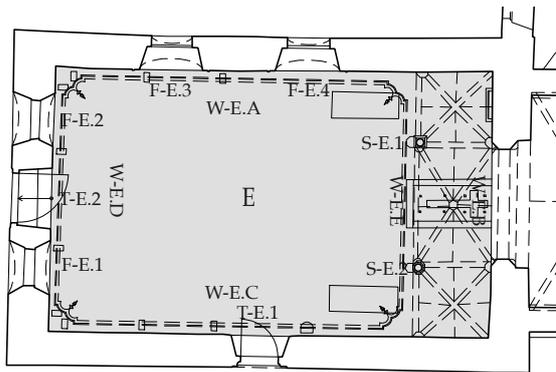


Abb. III: Langhaus, Grundriss.

Fläche: 81,06 m<sup>2</sup>

Raumhöhe: 5,06 m

## Beschreibung

Im Grundriss ist das Langhaus ein rechteckiger Saal, getrennt durch einen lettnerartigen Einbau. Der Raum besitzt eine Flachdecke und hat zwei Außentüren. Der lettnerartige Einbau ist durch drei Spitzbögen, die auf zwei Säulen und zwei Konsolen ruhen von dem Saal getrennt, wobei der mittlere Spitzbogen höher ausformuliert ist, als die seitlichen.

Durch aufsteigende Feuchtigkeit und zu geringer Belüftung ist der Raum feucht.

Zur Untersuchung wurden an mehreren Stellen Farbschichten abgekratzt.

## Interpretation

Ursprünglich war der Raum ein romanischer Saal mit einer Flachdecke oder einem offenen Dachstuhl. Dies zeigt sich an den Spuren am Mauerwerk des Dachbodens über dem Gewölbe. Der lettnerartige Einbau wurde, der Formensprache zufolge, zeitgleich mit dem Chor errichtet. Im Barock wurde der Raum umfassend mit dem Einbau von zwei Fenstern im Norden und einer Stuckdecke umgestaltet. Dem Bandstuck und der Inschrift der Marmortafel im Chor zufolge wurde die Decke im 18. Jahrhundert errichtet.

Zwei Anker aus Schmiedeeisen zwischen den seitlichen Spitzbögen des lettnerartigen Einbaues wurden offensichtlich aus ästhetischen Gründen entfernt. Durch das Fehlen zeigen sich jedoch diagonale Risse, die durch die Schubkraft der Spitzbogen entstehen und die Außenmauern nach außen drücken.

## Raumabschnitte



Abb. IV: Langhaus, Bodenbelag.

### Boden

Terrazzoplatten Format 30x30 cm

*Schäden*  
keine



Abb. V: Langhaus Gewölbe, Fresko Putto.



Abb. VI: Langhaus Gewölbe Schlussstein.

### Gewölbe

Kreuzrippengewölbe mit Schlussstein und Rippen aus Granit  
Kreuzrippen ruhen auf polygonalen Konsolen und zwei Säulen  
in Seitenschiffen wurden Rippen entfernt  
in nördlicher Arkade barocker Putto freigelegt

*Schäden*  
Risse



Abb. VII: Langhaus Gewölbe, nördliche Arkade.



Abb. VIII: Langhaus Gewölbe, mittlere Arkade.



Abb. IX: Langhaus Gewölbe, südliche Arkade.



Abb. X: Langhaus Decke, Nordseite.



Abb. XI: Langhaus Decke, Südseite.

### Decke

Doppelbaumdecke, Putzträger Schilfmatte, Kalkputz, Stuck, weiß gekalkt, darunter Secco Malerei ein sechssarmiger Luster im Zentrum

*Schäden*  
Balkenköpfe durchgemischt, gepölzt, im Auflagerbereich Putz zur Deckenuntersuchung abgeschlagen, restliche Putzflächen gut erhalten  
feine Risse längs der Spannrichtung durch die Lageveränderung der Balken



Abb. XII: Langhaus W-E.A, Nordwand.

Nordwand W-E.A

Bruchsteinmauerwerk  
Kalkputz weiß gekalkt, darunter  
historistische Quadermalerei, unterhalb  
barocke Secco Malerei  
rechteckige Fensteröffnung unter Gewölbe  
zugemauert und mit zementhaltigem Putz  
verputzt  
eine Inschriftentafel, eine  
Elektrodosenabdeckung

*Schäden*  
aufsteigende Feuchtigkeit  
vertikaler Riss wo Mauer Knick macht, einige  
kleinere Risse  
Riss entlang zugemauerter Fensteröffnung



Abb. XIII: Langhaus W-E.A,  
Nordwand unter Gewölbe.



Abb. XIV:  
Langhaus W-E.B,  
Ostwand Evangelienseite.



Abb. XV:  
Langhaus W-E.B,  
Ostwand Epistelseite.

Ostwand W-E.B

wie W-E.A  
Evangelienseite: eine Steckdose, Epitaph  
Caspar Schwarz  
Epistelseite: eine Steckdose, Epitaph  
Schwarz/Obermayr

*Schäden*  
feiner Riss entlang Gewölbeansatz



Abb. XVI: Langhaus W-E.C, Südwand.

Südwand

W-E.C

wie W-E.A  
 rechteckige Fensteröffnung unter Gewölbe  
 zugemauert und mit zementhaltigem Putz  
 verputzt  
 eine Elektrodosenabdeckung  
 zwei Epitaphe  
 eine Steckdose, ein Lichtschalter  
 ein Opferstock aus Granit mit Eisendeckel  
 geschwärzt  
 ein Haken für Weihwasserkessel aus Eisen  
 geschwärzt

*Schäden*

Riss entlang zugemauerter Fensteröffnung  
 vertikaler Riss in Übergang zu W-E.D



Abb. XVII:  
 Langhaus W-E.C,  
 Südwand unter Gewölbe.



Abb. XVIII: Langhaus W-E.D, Westwand.

Westwand

W-E.D

wie W-E.A

*Schäden*

ablätternde Farbe  
 Risse um Fensterlaibung  
 Risse im Auflagerbereich des Türsturzes



Abb. XIX: Langhaus W-E.E, Ostwand.

**Ostwand** **W-E.E**

Wand zu lettnerartigen Einbau  
Ziegelmauerwerk  
Kalkputz, weiß gekalkt, darunter mehrere Farbschichten

*Schäden*

Riss vertikal über Spitzbogen links und rechts  
zwischen Säulen und Außenmauer fehlen die schmiedeeisernen Anker (wurden entfernt)  
auf gleicher Höhe wie die anderen Anker

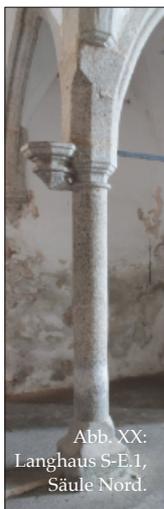


Abb. XX:  
Langhaus S-E.1,  
Säule Nord.

**Säule** **S-E.1**

Granit gestockt, bestehend aus mehreren Teilen  
quadratische Basis, glatte Säule, polygonales Kapitell mit polygonaler Konsole



Abb. XXI:  
Langhaus S-E.2,  
Säule Süd.

**Säule** **S-E.2**

Granit gestockt, bestehend aus mehreren Teilen  
achteckige Basis, glatte Säule, polygonales Kapitell mit polygonaler Konsole



Abb. XXII:  
Langhaus F-E.1, Breitfenster Süd innen.

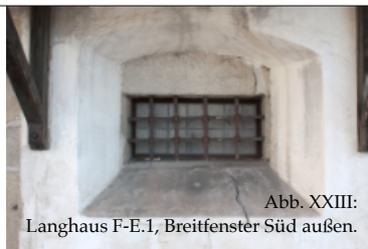


Abb. XXIII:  
Langhaus F-E.1, Breitfenster Süd außen.

**Fenster** **F-E.1**

Breitfenster mit Segmentbogen  
Eisenkipflügel, Rostschutzfarbe rotbraun  
zwei Stege aus Eisen, Bleistege  
Aufschrift „BÜRGERMEISTER L. TRÖLS,  
FREISTADT“

*Schäden*

Korrosion



Abb. XXIV:  
Langhaus F-E.2, Breitfenster Nord innen.

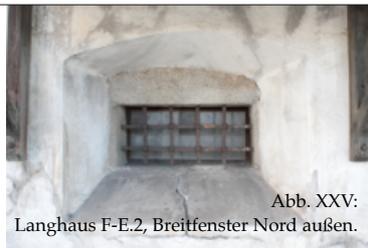


Abb. XXV:  
Langhaus F-E.2, Breitfenster Nord außen.

**Fenster** **F-E.2**

wie F-E.1  
Aufschrift: „ABGEORDNETER ZUM  
NATIONALRAT FRANZ STEININGER,  
FREISTADT“

*Schäden*

Korrosion  
fünf Scheiben zerbrochen

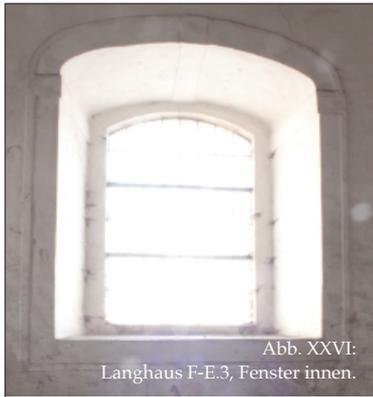


Abb. XXVI:  
Langhaus F-E.3, Fenster innen.



Abb. XXVII:  
Langhaus F-E.3, Fenster außen.

**Fenster** F-E.3

barockes Korbboogenfenster  
schmiedeeisernes Gitter und Lochblech  
außen  
Granitlaibung außen  
Fixverglasung  
zwei Eisenstege horizontal, grau gestrichen  
vertikale Stege aus Blei  
Aufschrift: „VOLKSBANK, NOTAR DR.  
EDER UND FA. HABERKORN, FREISTADT“  
Laibung direkt um Fensteranschluss neu  
verputzt

*Schäden*  
zwei Scheiben zerbrochen  
eine Scheibe ausgebessert  
Korrosion an Fenster und Gitter

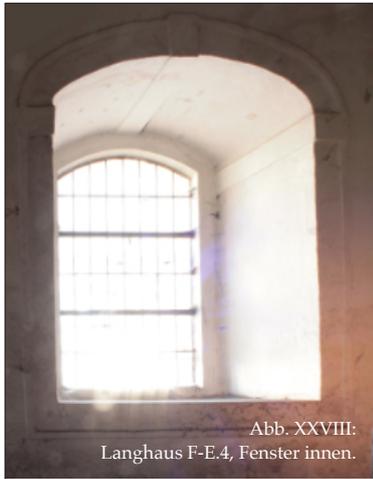


Abb. XXVIII:  
Langhaus F-E.4, Fenster innen.



Abb. XXIX:  
Langhaus F-E.4, Fenster außen.

**Fenster** F-E.4

wie F-E.3  
barocke Secco Malerei in Laibung teilweise  
freigelegt  
Aufschrift nicht mehr lesbar wegen fehlender  
Glasscheiben  
am Segmentbogen außen Kalkschlämme  
erkennbar

*Schäden*  
30 von 48 Scheiben zerbrochen  
Korrosion an Fenster und Gitter



Abb. XXX:  
Langhaus T-E.1, Südtür innen.



Abb. XXXI:  
Langhaus T-E.1, Südtür außen.

**Tür** T-E.1

barocke Rautentür  
eine Stufe innen  
Kastenschloss mit muschelförmigem Drücker  
einfach gestaltet  
zwei Langbänder aus Eisen schwarz lackiert  
außen holzsichtig mit Leinöl eingelassen  
innen rotbraune Ölfarbe, ungefähr RAL 8007  
Rehbraun  
in Laibung links und rechts kleine Nische  
Türstock aus Granit, Farbschichten entfernt  
außen noch im linken oberen Eck  
Kalkschlämme erkennbar  
Türschwelle ausgetreten

*Schäden*  
Korrosion an Eisenteilen  
ein geschmiedeter Nagel an oberem Türband  
durch Schraube ersetzt  
Leinöl außen nur mehr schwach vorhanden  
Holz verwittert



Abb. XXXII:  
Langhaus T-E.2, Westtür innen.



Abb. XXXIII:  
Langhaus T-E.2, Westtür außen.

Tür	T-E.2
<p>barocke Holztür zwei Stufen innen außen unbehandelte Holzbretter horizontal neueren Datums, unten Wetterblech, Schaukasten für Partezettel von Bestattungsfirma Obermüller zwei Langbänder ein Kastenschloss einfach gestaltet Farbgebung wie Südtür mit Schaumstoff abgedichtet Granitlaibung war ursprünglich bemalt</p> <p><i>Schäden</i> Korrosion an Eisenteilen nicht öffnbar Holz verwittert</p>	

## Ausstattung



Abb. XXXIV:  
Langhaus,  
Opferstock.

Opferstock	neben T-E.1
<p>Granit h= 60 cm</p> <p><i>Schäden</i> Korrosion an Eisenteilen</p>	



Abb. XXXV:  
Langhaus,  
Granitblock.

Sitzbänke
<p>zehn Granitblöcke für Sitzbänke Eichenbretter als Sitzauflage abmontiert und im Chor an Mauer gelehnt</p>



Abb. XXXVI: Langhaus, Podest.

Podeste
<p>zwei Granitpodeste für Aufbahrung innen ausbetoniert</p>

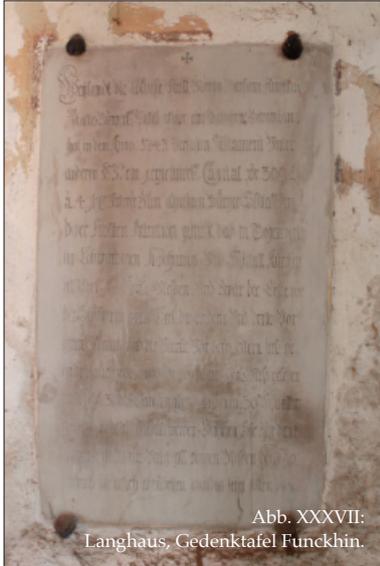


Abb. XXXVII:  
Langhaus, Gedenktafel Funckhin.

### Gedenktafel

an Wand W-E.A

60x100 cm  
weiße Marmortafel  
muschelförmige Befestigung aus Eisen geschwärzt  
Inschrift mit schwarzen vertieften Lettern:  
„Weylandt die Edlueste Frau Maria Barbara Funckhin  
Raths.Bürgerl=Wittib alhier eine Gebohrne Gerambin,  
hat in dem Anno. 1743 Verfasten Testament unter  
anderen §:5.ten ein perpetuier=es Capital pr.[ioris anni] 300 ß  
à. 4 fl=C= Interee zum alhiesigen Bürger=Spitall in  
dißer fromen Intention gestüfft, daß in Gegenwert  
tig=Lobwürdigen St=Johanns=und Spitall Kkirchen  
allJährl=en 4 Heyl= Messen, und zwar die Erste vor  
der Stüffterin arme Seel, die anderte und dritte vor  
ihren Mann und die vierte vor dero Eltern seel= ge  
galten auch iedesmahl und so offt ein heyl=Mess gelesen  
wierdt 1ß 30X zusamben aber 6ß dennen. 30 Spitalern  
auf die Handt außgethailt werden hingegen Sye zur danck  
bahren Erkhanthus unter all obigen Messen den Ro  
senkrantz öffentlich abzubetten schuldig seyn sollen.“

*Schäden*  
Korrosion an Befestigung  
feine Kratzer  
altersbedingte Schäden

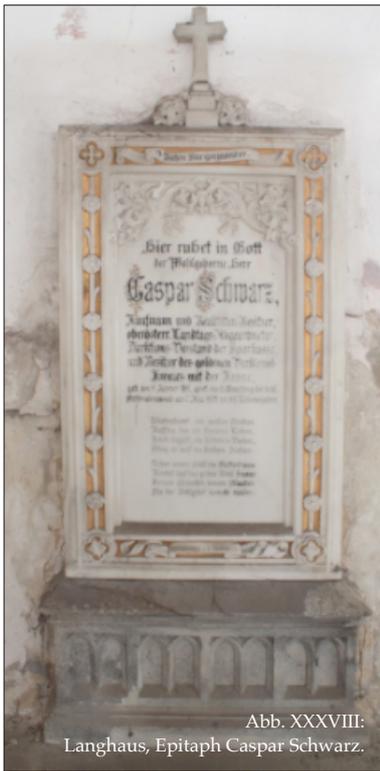


Abb. XXXVIII:  
Langhaus, Epitaph Caspar Schwarz.

### Epitaph

an Wand W-E.B

88x207 cm  
Sockel aus Granit, Aufsatz aus weißen Marmor poliert  
Vergoldung  
Inschrift mit schwarzen vertieften Lettern:  
„Hier ruhet in Gott  
der Wohlgeborne Herr  
Caspar Schwarz,  
Kaufmann und Realitäten=Besitzer,  
oberösterr. Landtags=Abgeordneter,  
Direktions=Vorstand der Sparkasse,  
und Besitzer des goldenen Verdienst=  
Kreuzes mit der Krone,  
geb. am 6. Jänner 1811, gest. nach Empfang der heil.  
Sterbesakramente am 7. Mai 1879 im 69. Lebensjahre.  
Thatendurst, ein rastlos Streben  
Rafften hin ein theures Leben.  
Reich begabt, ein Leitstern Vielen,  
Stieg er auf zu hohen Zielen.  
Ueber seiner Hüll ein Gotteshaus  
Kündet laut ins' grüne Thal hinaus  
Seinen Gründer, dessen Glauben  
Nie der Zeitgeist konnte rauben.“  
Inschrift auf Spruchband oben: „9 Jahre Bürgermeister“  
Inschrift auf Spruchband unten: „Gründer Gymnasium u.d. Sparkasse Freistadt“

*Schäden*  
schwarze Farbe löst sich  
Kreuz locker



Abb. XXXIX:  
Langhaus,  
Epitaph Schwarz und Obermayr.

### Epitaph

an Wand W-E.B

100x183 cm  
schwarzer Marmor poliert  
mit vier Bronzeschrauben befestigt  
Inscription mit goldenen vertieften Lettern:  
„Hier ruhen in Gott  
Maria Schwarz, geb. Kindler  
geb. 1809, gest. 14. November 1883.  
Maria Obermayr  
geb. 12. Mai 1874, gest. 28 April 1894.  
Risa Pantl, geb. Obermayr  
geb. 28. Juni 1879, gest. 21. Juli 1919.  
Therese Obermayr geb. Schwarz  
geb. 10. Februar 1889, gest. 28. Mai 1926.  
Paul Obermayr  
Altbürgermeister u. Ehrenbürger der Stadt Freystadt, gew. Landtagsabgeordneter  
Kommerzialrat, Besitzer des gold. Verdienstkreuzes mit der Krone etc. etc.  
geb. 29. Juni 1844, gest. 14. Jänner 1928.  
Sie ruhen in Frieden!“

*Schäden*  
feine Kratzer  
Grünspan an Schrauben



Abb. XL: Langhaus, Epitaph Wollfrumh.

### Epitaph

an Wand W-E.C

53x70 cm  
roter Marmor poliert  
oben und unten Eisenbefestigung schwarz  
Inscription mit vertieften Lettern:  
„Alhier Ruehet  
Herr Joseph Gottlieb Franz Wollfrumh  
gewester Bürger zu Freystatt  
hat gelebet 32 Jahr  
gestorben  
den 13. November  
Anno  
1735“  
über Inscription ein Kreuz und ein Lamm mit Fahne auf einem Podest

*Schäden*  
feine Kratzer  
Korrosion an Eisenteilen

	<p><b>Epitaph</b> <span style="float: right;">an Wand W-E.C</span></p>
	<p>80x128 cm roter Marmor poliert 4 Befestigungen aus Eisen Inschrift mit vertieften Lettern: „Alhier in Ruhe ligen bedeckt zue der Ede Veste Herr Hanns Leonhardt Egger des innern Raths Burger Handelsman und gewester Spital verwallter seines Alters im 56. Jahr so in Gott entschlaffen im 1690. Jahr der 23. December zwischen 6 und 7 Uhr Nachmittag, wie auch die villehren tugentsambe Frau Maria Salome Eggerin dessen geweste Hausfrau ihres Alters im 46. Jahr so gestorben im 1688. Jahr den 7 Decemb: zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittag Gott wolle Ihnen ein fröliche Aufferstehung verleihen“ unter Inschrift ein Wappenrelief</p> <p><i>Schäden</i> feine Kratzer, Korrosion an Eisenteilen</p>

Abb. XLI: Langhaus, Epitaph Egger.

<p><b>Gruftdeckel</b></p>
<p>zweiteiliger Gruftdeckel aus Granit</p> <p><i>Schäden</i> Eisenteile verrostet</p>

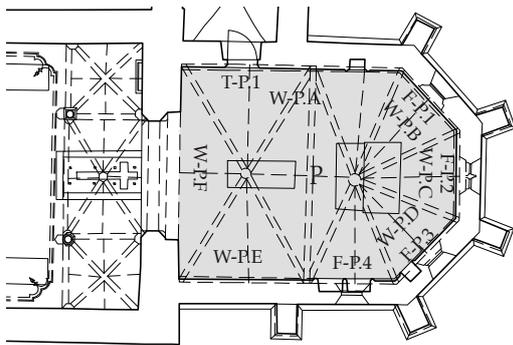
# Chor



Abb. XLII: Chor, Blick nach Nordost.



Abb. XLIII: Chor, Blick nach Nordwest.



0 1 2 3 4 5 Meter



Beschreibung

Abb. XLIV:  
Chor, Grundriss.

Fläche: 38,21 m<sup>2</sup>

Raumhöhe: 7,32 m

## Interpretation

Im Grundriss polygonaler Raum mit Kreuzrippengewölbe. Die Wandflächen sind horizontal mit einem Kaffgesims unterteilt, auf denen die Dienste ruhen. Die runden Dienste werden durch ein polygonales Kapitell von den einfach geformten Profilen der Kreuzrippen begrenzt. In den Eckbereichen der Wand W-P.F sind die Dienste nur im Ansatz ausgeführt, die Gewölberippen sitzen auf polygonalen Konsolen auf.

Die Wände sind geschädigt durch aufsteigende Feuchtigkeit und damit einhergehenden Salzausblühungen. Farbschichten wurden an mehreren Stellen zur Untersuchung abgekratzt.

Der gotische Chor wurde an den romanischen Bau angebaut. Dies ist gut auf dem Dachboden des Chores erkennbar. Durch unterschiedliche Setzungen geht die Bauteilfuge zur Wand W-P.F auf, dies zeigt sich durch einen Riss.

## Raumabschnitte



Abb. XLV: Chor, Bodenbelag.

### Boden

Solnhofner oder Kelheimer Platten, glatt  
quadratisches Format 39x39 cm  
diagonal verlegt, Fugenbreite ~3 mm

#### Schäden

wenige Platten gebrochen  
Salzausblühungen in Fugen  
geringfügige Setzungen



Abb. XLVI: Chor, Kreuzrippengewölbe.

### Gewölbe

vierteiliges Kreuzrippengewölbe mit 5/8  
Schluss, Granit gestockt  
Schlussstein Ost ohne Verzierung  
Schlussstein West: blindes Schild  
Wandmalerei Barock unter weißem Kalk

#### Schäden

einzigster Riss in westlicher Gewölbeschale in  
Kante zu aufgehendem Mauerwerk



Abb. XLVII: Chor, Kreuzrippengewölbe, 5/8 Schluss.



Abb. XLVIII: Chor, Schlussstein West.



Abb. XLIX: Chor, Schlussstein Ost.



Abb. I: Chor W-P.A, Nordwand 1.



Abb. LI: Chor W-P.A, Nordwand 2.



Abb. LII: Chor W-P.A, Stifterfresko an Nordwand.

## Nordwand

W-P.A

Bruchsteinmauerwerk  
Kalkputz, weiß gekalkt, darunter mehrere Wandmalereien  
Fresko mit Stifterfiguren über  
Sakramentsnische teilweise freigelegt  
eine Elektrodose  
ein Lichtstrahler

### Schäden

an manchen Stellen rosa Verfärbung  
aufsteigende Feuchtigkeit  
→ Salzausblühungen, Algenbildung in  
unteren 15 cm  
Riss in Übergang zu Gewölbe



Abb. LIII: Chor W-P.B, Nordostwand.

## Nordostwand

W-P.B

Bruchsteinmauerwerk  
Kalkputz, weiß gekalkt, darunter mehrere Wandmalereien

*Schäden*  
allgemein



Abb. LIV: Chor W-P.C, Ostwand.

### Ostwand

W-P.C

wie W-P.B

*Schäden*  
allgemein  
Riss an Übergang zu Gewölbe



Abb. LV: Chor W-P.D, Südostwand.

### Südostwand

W-P.D

wie W-P.B

*Schäden*  
allgemein



Abb. LVI: Chor W-P.E, Südwand 1.



Abb. LVII: Chor W-P.E, Südwand 2.

### Südwand

W-P.E

wie W-P.B  
ein Lichtstrahler

*Schäden*  
allgemein  
Riss an Übergang zu Gewölbe  
Riss von Gewölbe zieht sich an Mauer fort



Abb. LVIII: Chor W-PF, Westwand.

## Westwand

W-P.F

wie W-P.B

Triumphbogen: Spitzbogen aus Granit gestockt  
Stufe über gesamte Breite für Niveauunterschied zu Langhaus  
Schwarze Farbreste erkennbar  
vier verspachtelte Löcher

Öffnung zu Dachraum

### Schäden

allgemein

Riss diagonal von rechter Seite des Triumphbogens zum Gewölbescheitel  
Fortsetzung Riss von Gewölbe



Abb. LIX: Chor F-P.1, Fenster innen.



Abb. LX: Chor F-P.1, Fenster außen.

## Fenster

F-P.1

Spitzbogenfenster mit Dreipaß  
Fixverglasung  
vier horizontale Hauptstege aus Eisen grau lackiert  
Bleistege  
Aufschrift „BRAUCOMMUNE SPARKASSE FREISTADT“  
Lochblech und schmiedeeisernes Gitter außen  
außen Granitlaibung, Farbe abgebürstet

### Schäden

Korrosion, Bleistege verformt  
neun zerbrochene Scheiben



Abb. LXI: Chor F-P.2, Fenster innen.



Abb. LXII: Chor F-P.2, Fenster außen.

## Fenster

F-P.2

Maßwerkfenster mit Vierpaß  
Fixverglasung  
eine Scheibe Buntglas Motiv hl. Johannes  
Aufschrift „FA. ELASTISANA DORNBIRN“  
Lochblech und schmiedeeisernes Gitter außen  
außen Granitlaibung Farbe abgebürstet

### Schäden

wie F-P.1  
zwei zerbrochene Scheiben



Abb. LXIII: Chor F-P.3, Fenster innen.



Abb. LXIV: Chor F-P.3, Fenster außen.

Fenster	F-P.3
<p>wie F-P.1 Aufschrift „ING. NEUBAUER FREISTADT“ graue Farbe an Granitlaibung teilweise vorhanden</p> <p><i>Schäden</i> wie F-P.1 vier zerbrochene Scheiben</p>	



Abb. LXV: Chor F-P.4, Fenster innen.



Abb. LXVI: Chor F-P.4, Fenster außen.

Fenster	F-P.4
<p>wie F-P.1 Aufschrift „FA. PACHNER UND MOLKEREI FREISTADT“ Farbe an Granitlaibung außen teilweise vorhanden Farbschichten: 1. grau 2. gelb 3. weiß</p> <p><i>Schäden</i> wie F-P.1 keine Scheiben zerbrochen</p>	



Abb. LXVII: Chor T-P.1, Tür innen.



Abb. LXVIII: Chor T-P.1, Tür außen.

Tür	T-P.1
<p>Granitlaibung Kanten gefast barocke Rautentür Farbgebung wie andere Türen offene Schlosskonstruktion zwei Kurzbänder</p> <p><i>Schäden</i> Drücker fehlt oberflächliche Korrosion an Eisenteilen geringfügige Farbschäden links unten fehlt ein Brett der Rauten</p>	



Abb. LXXIX: Chor, Sakramentsnische.

### Sakramentsnische

an Wand W-P.A

Nische mit Kielbogen  
zwei Eisenkloben  
Granit gestockt  
schwarze Farbreste erkennbar  
Rückseite verputzt

#### Schäden

Eisenteile korrodiert  
oberer Kloben hat Stein gespalten



Abb. LXX: Chor, Nische.

### Nische

an Wand W-P.D

Granit gestockt  
Farbreste von Wandmalerei in Farben gelb und rot vorhanden  
Rückseite verputzt, weiß gekalkt, darunter grau gesprenkelt → Granitimitation

#### Schäden

altersbedingte Schäden  
weiße Farbe blättert ab



Abb. LXXI: Chor, Sitznische.

### Sitznische

an Wand W-P.E

Sitznische  
zweimal Dreipaß, ein umgekehrter Dreipaß dazwischen  
Granit gestockt, schwarze Farbreste  
Rückseite verputzt, weiß gekalkt, darunter Granitimitation,  
darunter mehrere Farbschichten

#### Schäden

altersbedingte Schäden  
weiße Farbe blättert ab  
starke Gebrauchsspuren auf Sitzfläche, rechte Seite (West)  
intensiver benutzt

## Ausstattung



Abb. LXXII: Chor, Altar.

### Altar

Granit gestockt  
Holzkreuz 1960er Jahre, Eiche massiv an Altar angeschraubt  
Mensa besteht aus einer großen Platte und gemauerten Granitblöcken  
Podest vor der Mensa aus Granitplatten  
kleiner Granitstein eingemauert → wahrscheinlich Reliquie eingemauert  
Kalkschlämme Quadermalerei  
an Hinterseite weiße Kalkfarbe unter Schlämme

#### Schäden

altersbedingte Schäden  
Schlämme rieselt ab  
Altartischplatte im Bereich Holzkreuz etwas ausgeschlagen  
Podest leicht ausgetreten



Abb. LXXIII: Chor, Altarverkleidung.

### Altarverkleidung

barocke Altarverkleidung  
ohne Tabernakel  
dreiteilig mit Podest  
genau auf Altar passend  
matt schwarz lackiert mit weißer  
Grundierung, Vergoldung  
Lärchenholz  
Aufsatz: Lärche blau lackiert, Vergoldung auf  
rötlichen Untergrund  
ein schmiedeeiserner Haken  
Hinterseite reichlicher verziert als Schauseite

#### Schäden

wurmstichig  
Farbe blättert ab  
Vogelekzemente  
altersbedingte Schäden

### Podest

für Aufbahrung wie in Langhaus

#### Schäden

Beton bröckelt ab

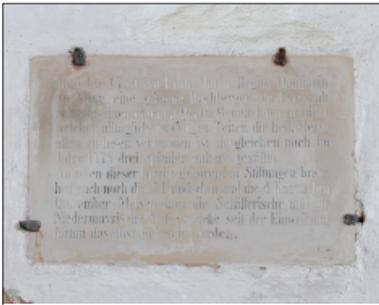


Abb. LXXIV: Chor, Gedenktafel Damianin.

### Gedenktafel

an Wand W-P.A

56x37 cm

Marmorplatte weiß poliert  
vier Eisenbefestigungen

Inschrift mit vertieften schwarzen Lettern:

„Im Jahre 1730 hat Frau Maria Regina Damianin zu Wien, eine geborene Rechberger von Freystadt gebürtig einen eigenen Herrn Beneficiaten gestiftet welcher alltäglic zu ewigen Zeiten die heil. Messe allda zu lesen verbunden ist, desgleichen noch im Jahre 1778 drei Spitäler anhero gestiftet. An alten dieser Kirche gehörenden Stiftungen bestehen auch noch die 4 Funkischen und die 4 Knott'schen Quatember-Messen, dann die Schäfferische und die Niedermayrische Messe welche seit der Einweihung fortan daselbst gelesen werden.“ Im rechten unteren Eck „J.Putz“

#### Schäden

Korrosion an Eisen

Haarriss von Mitte unten diagonal nach rechts oben verlaufend  
schwarze Farbe teilweise nur mehr schwach vorhanden

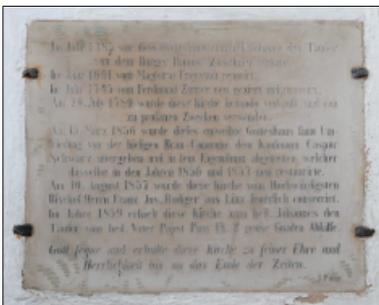


Abb. LXXV:  
Chor, Gedenktafel Kirchengeschichte.

### Gedenktafel

an Wand W-P.E

58x47 cm

Marmor beige poliert  
vier Eisenbefestigungen

Inschrift mit schwarzen vertieften Lettern:

„Im Jahr 1385 war diess Gotteshaus zum heil Johannes den Täufer von dem Bürger Hanns Zaschner erbaut.  
Im Jahr 1661 vom Magistrat Freystadt renovirt.  
Im Jahr 1745 vom Ferdinand Zauner neu geziert und renovirt.  
Am 20. July 1789 wurde diese Kirche licitando verkauft und dan zu profanen Zwecken verwendet.  
Am 15. März 1856 wurde dieses entweihte Gotteshaus samt Umfriedung von der hiesigen Brau=Commune dem Kaufmann Caspar Schwarz übergeben und in sein Eigenthum abgetretten, welcher dasselbe in den Jahren 1856 und 1857 neu restaurierte.  
Am 10. August 1857 wurde diese Kirche vom Hochwürdigsten Bischof Herrn Franz Jos. Rudiger aus Linz feuerlich consecrirt.  
Im Jahr 1859 erhielt diese Kirche zum heil. Johannes den Täufer vom heil. Vater Papst Pius IX. 2 grosse Gnaden Ablässe.  
Gott segne und erhalte diese Kirche zu seiner Ehre und Herrlichkeit bis an das Ende der Zeiten.“ Im rechten unteren Eck: „J.Putz“

#### Schäden

Korrosion an Eisen

schwarze Farbe blass



Abb. LXXVI:  
Chor, Epitaph.

## Epitaph

an Wand W-P.F Epistelseite

63x 174 cm  
Granitplatte gestockt  
Kreuz und darunter ein Hauszeichen

*Schäden*  
keine



Abb. LXXVII:  
Chor, Epitaph Reimar.

## Epitaph

an Wand W-P.F Evangelienseite

72x187 cm  
rote Marmorplatte glatt  
in Wand eingemauert  
zwei Löcher in denen Reste von korrodierten Eisen sind  
Inscription mit vertieften Lettern:  
„Anno domini M CCC LXXXI feria sexta post festum sancti michaelis obiit reymarus  
presbiter pataviensis“ (dt. Im Jahr des Herrn 1381 am sechsten Wochentag nach dem Fest  
des heiligen Michael ging Priester Reimar aus Passau hin)

*Schäden*  
rechter Rand weiß übermalt  
altersbedingte Schäden



Abb. LXXVIII: Chor, Kredenz.

## Mobiliar

neobarocke Kredenz  
Vollholz furniert, dunkel gebeizt  
wahrscheinlich aus Sakristei

*Schäden*  
abgewetzte Stellen, Holz verzogen und feucht

# Sakristei



Abb. LXXIX: Sakristei, Blick nach Südost.

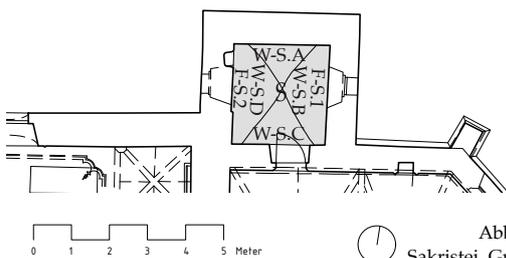


Abb. LXXX:  
Sakristei, Grundriss.

Fläche: 6,63 m<sup>2</sup>

Raumhöhe: 2,8 m

## Beschreibung

Im Grundriss annähernd quadratischer, schmuckloser Raum, der nur vom Chor aus erschlossen ist und keine Tür in den Aussenraum besitzt.

Durch aufsteigende Feuchtigkeit und damit einhergehende Salzausblühungen blättern Farbschichten ab.

## Interpretation

Die Sakristei wurde nach dem Chor errichtet. Das Kreuzgratgewölbe deutet formal auf die Renaissance hin. Die Wand W-S.D springt leicht nach vorne. Dieser Vorsprung ist Teil der romanischen Aussenmauer.

Dass sich unter dem Estrich auch der gleiche Bodenbelag wie im Chor befindet ist möglich.

## Raumabschnitte

	<b>Boden</b>
	<p>Zementestrich rau</p> <p><i>Schäden</i> feine Risse, vermutlich beim Aushärten entstanden Hohlraum unter Estrich im nordöstlichen Eck</p>

Abb. LXXXI: Sakristei, Bodenbelag.

	<b>Gewölbe</b>
	<p>Kreuzgratgewölbe mit Putzgraten Ziegel, Kalkputz, mehrere weiße Kalkschichten</p> <p><i>Schäden</i> abgekratzte Farbe von Untersuchung Risse in Scheitellinien kleinere Haarrisse</p>

Abb. LXXXII: Sakristei, Kreuzgratgewölbe.

	<b>Nordwand</b>	<b>W-S.A</b>
	<p>wahrscheinlich Mischmauerwerk Kalkputz, großflächige Putzausbesserungen mit Kalk-Zementputz, weiß gekalkt</p> <p><i>Schäden</i> rosa Verfärbung im Eckbereich zu W-S.D Biologischer Befall Gewölbe schiebt nach außen, daher nicht im Lot Riss leicht diagonal verlaufend, der in Gewölbe übergeht</p>	

Abb. LXXXIII: Sakristei W-S.A, Nordwand.



Abb. LXXXIV: Sakristei W-S.B, Ostwand.

## Ostwand

W-S.B

wahrscheinlich Mischmauerwerk

Kalkputz, weiß gekalkt, mehrere Farbschichten, im unteren Bereich:

1. weiß
2. dunkelgrau
3. gelb
4. weiß

Sicherungskasten (Strom abgeklemmt), große Elektrodosenabdeckung

### Schäden

Verfärbung, aufsteigende Feuchtigkeit, Farbe blättert ab  
annähernd vertikaler Riss in der Mitte der Wandfläche



Abb. LXXXV: Sakristei W-S.C, Südwand.

## Südwand

W-S.C

Bruchsteinmauerwerk

Kalkputz, Farbschichten Kalk:

1. weiß
2. gelb
3. weiß
4. mehrere weiße Schichten

zwei Lichtschalter, eine Einfachsteckdose, eine Elektrodosenabdeckung quadratisch  
eine Lampe kugelförmig

### Schäden

wie W-S.B



Abb. LXXXVI: Sakristei W-S.D, Westwand.

## Westwand

W-S.D

wahrscheinlich Mischmauerwerk

Kalkputz

Farbschichten wie W-S.B

kleine Nische, unterer Teil Granitstein (Farbe abgebürstet)

### Schäden

wie W-S.C

Riss entlang Bauteilfuge

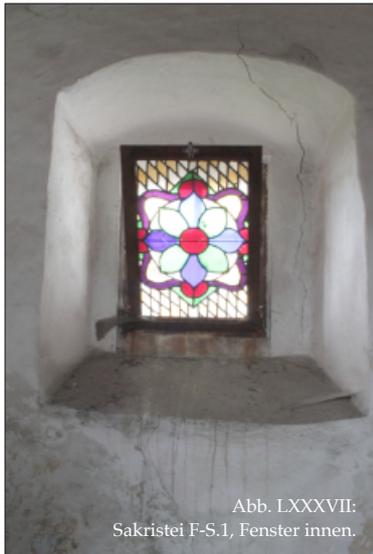


Abb. LXXXVII:  
Sakristei F-S.1, Fenster innen.



Abb. LXXXVIII:  
Sakristei F-S.1, Fenster außen.

Fenster F-S.1

trichterförmige Laibung innen  
Kippflügel, Eisenrahmen  
färbige mundgeblasene Scheiben in rot, grün,  
blau, gelb, weiß, Bleistege  
schmiedeeisernes Gitter und Lochblech  
außen  
außen rechteckige Granitlaibung  
Farbschichten außen teilweise abgebürstet

*Schäden*  
Korrosion an Rahmen und Gitter  
Stege verbogen, mehrere Scheiben  
zerbrochen  
Riss im Fenstersturz



Abb. LXXXIX:  
Sakristei F-S.2, Fenster innen.



Abb. XC:  
Sakristei F-S.2, Fenster außen.

Fenster F-S.2

trichterförmige Laibung innen  
Fixverglasung  
Eisenrahmen, neue Scheibe mit Silikon  
eingekittet, schmiedeeisernes Gitter und  
Lochblech außen  
außen rechteckige Granitlaibung mit gefasten  
Kanten, sechs verspachtelte Löcher an  
Rahmen (wahrscheinlich von entfernter  
Fenstervergitterung)  
Farbschichten außen abgebürstet

*Schäden*  
Korrosion an Rahmen und Gitter

# Stiegenabgang zur Gruft



Abb. XCI:  
Stiegenabgang, Blick nach Ost.

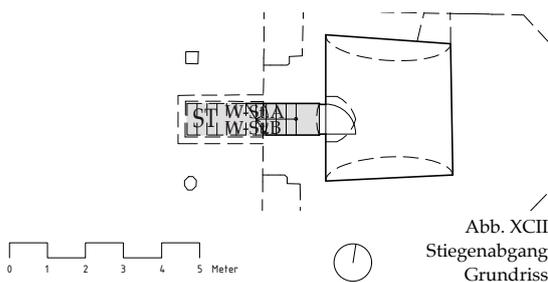


Abb. XCII:  
Stiegenabgang,  
Grundriss.

Fläche: 2,92m<sup>2</sup>

Raumhöhe: 1,95 m

## Beschreibung

Der 84 cm breite einläufige Stiegenabgang vom Langhaus zur Gruft dient ausschließlich zur Erschließung der Gruft und ist mit einem zweiteiligen Gruftdeckel verschlossen. Das Schadensbild ist dem der Gruft kohärent.

## Interpretation

Der Abgang wurde augenscheinlich nachträglich unter dem Triumphbogen eingebaut. Dies zeigt sich am Abschluss des Segmentbogengewölbes unter der Stufe vom Langhaus zum Chor. Das Mauerwerk ist baugleich zu dem der Gruft ausgebildet. Da an den Stufen keinerlei Abnutzungsspuren erkennbar sind, wurde die Stiege wohl ausschließlich bei Beisetzungen genutzt und der ganze Raum ist wie die Gruft in das 19. Jahrhundert einzuordnen.

## Raumabschnitte

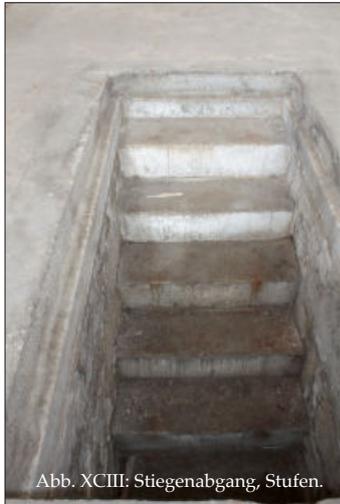


Abb. XCIII: Stiegenabgang, Stufen.

### Stufen und Boden

elf Granitstufen, einfache Form, gestockt  
Boden besteht aus einer Granitplatte

#### *Schäden*

Salze an Oberfläche, Salzausblühungen in Fugen



Abb. XCIV: Stiegenabgang, Gewölbe.

### Gewölbe

Segmentbogengewölbe  
Ziegel  
Kalkputz, historische Quadermalerei

#### *Schäden*

abrieselnde Farbschicht, Salzausblühungen



Abb. XCV: Stiegenabgang W-St.A, Nordwand.

### Nordwand

W-St.A

Werksteinmauerwerk Granit  
Kalkputz, historische Quadermalerei

#### *Schäden*

abrieselnder Putz und Farbe,  
Salzausblühungen, Feuchtigkeit



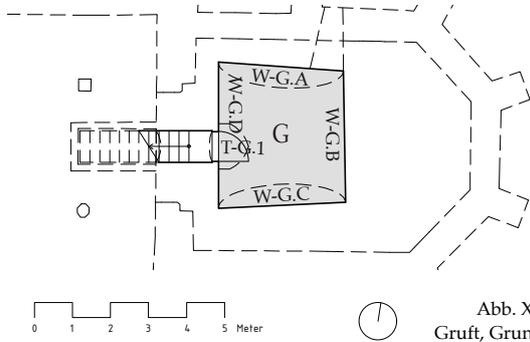
Abb. XCVI: Stiegenabgang W-St.B, Südwand.

Südwand	W-St.B
wie W-St.A	
<i>Schäden</i> wie W-St.A	



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

# Gruft



Fläche: 12,14 m<sup>2</sup>

Raumhöhe: 2,35 m

Abb. XCVII:  
 Gruft, Grundriss.

## Beschreibung

Der im Grundriss rechteckige Raum wird durch einen schmalen Stiegenabgang vom Langhaus erschlossen. Aufgrund der unterirdischen Lage und der Belüftung durch nur ein Fenster, ist der Raum feucht bis nass und dementsprechend ist auch das Schadensbild.

## Interpretation

Aufgrund des Werksteinmauerwerkes und der historistischen Quadermalerei, die als einzige und rezente Fassung vorhanden ist, wurde die Gruft im 19. Jahrhundert gebaut. Durch die unregelmäßige Form des Grundrisses und die Größe liegt die Vermutung nahe, dass die Fundamente des romanischen Chores die Ausdehnung des Raumes beim Bau beschränkt haben.

## Raumabschnitte



Abb. XCVIII: Gruft, Boden.

	Boden
	Erde mit Schutt vermischt



Abb. XCIX: Gruft, Tonnengewölbe.

### Gewölbe

Tonnengewölbe mit einer Stichkappe über Tür  
Ziegelgewölbe  
Kalkputz, historistische Quadermalerei Kalk als einzige Fassung

*Schäden*  
Salzausblühungen, Feuchtigkeitsflecken in Erdreich berührenden Bereichen



Abb. C: Gruft W-G.A, Nordwand.

### Nordwand

W-G.A

Werksteinmauerwerk Granit  
Kalkputz, historistische Quadermalerei Kalk als einzige Fassung

*Schäden*  
Salzausblühungen, dünne Putzschicht blättert ab, sehr hohe Feuchtigkeit, teilweise nass



Abb. CI: Gruft W-G.B, Ostwand.

### Ostwand

W-G.B

wie W-G.A

*Schäden*  
wie W-G.A



Abb. CII: Gruft W-G.C, Südwand.

Südwand W-G.C

wie W-G.A

*Schäden*  
wie W-G.A



Abb. CIII: Gruft W-G.D, Westwand.

Westwand

W-G.D

wie W-G.A

*Schäden*  
wie W-G.A



Abb. CIV: Gruft, Fenster außen.

Fenster

an W-G.A

für Aufnahme von innen nicht zugänglich  
außen rechteckige Granitlaibung mit  
schmiedeeisernen Gitter und Lochblech

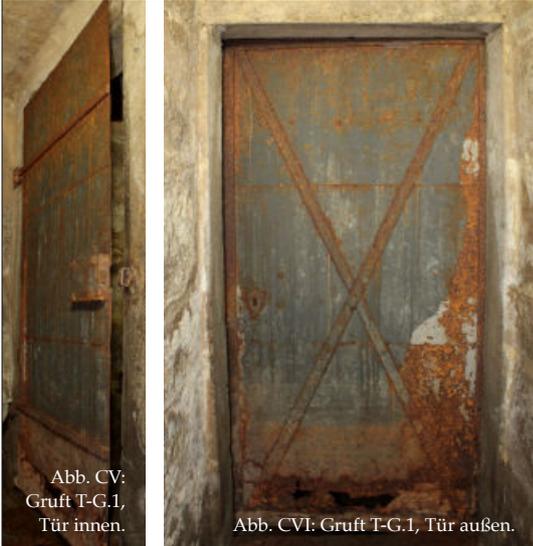
	<b>Tür</b>	<b>T-G.1</b>
	<p>Drehflügel in einfacher Granitlaibung Eisentürblatt, Eisenblech genietet, Türblatt ausgekreuzt graue Ölfarbe, zwei Langbänder ohne Verzierung Kastenschloss rechteckig, einfach gestaltet Schildförmige Rosette</p> <p><i>Schäden</i> stark korrodiert, im unteren Bereich Lochfraß</p>	

Abb. CV:  
Gruft T-G.1,  
Tür innen.

Abb. CVI: Gruft T-G.1, Tür außen.

### Ausstattung

neun Säрге  
zwei Urnen  
ein Eisenkreuz  
ein Holzkreuz (Grabkreuz zum Vortragen)  
ein Tannenkranz an Südmauer aufgehängt  
zwei umgedrehte Eisenbahnschienen auf denen Säрге und Urnen ruhen

*Schäden*  
Korrosion (auch Lochfraß), vermorschtes Holz

# Dachboden



Abb. CVII: Dachboden Chor, Blick nach Ost.



Abb. CVIII: Dachboden Chor, Blick nach West.



Abb. CIX: Dachboden Langhaus, Blick nach West.

Fläche Dachboden über Chor: 42,43 m<sup>2</sup>  
 Fläche Dachboden über Langhaus: 94,78 m<sup>2</sup>

Raumhöhe über Chor: 4,1 m  
 Raumhöhe über Langhaus: 6,35 m

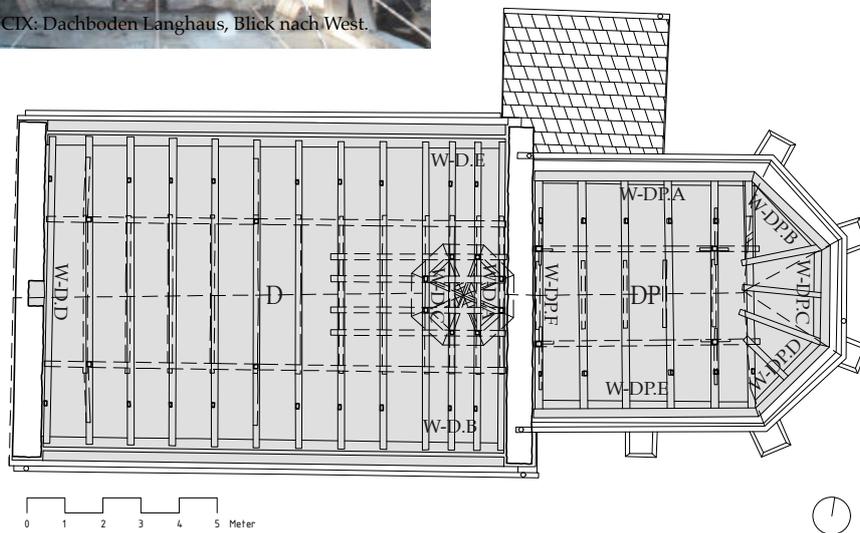


Abb. CX: Dachboden, Grundriss.

## Beschreibung

Der nur über eine kleine Öffnung durch den Chor erreichbare Dachraum ist in zwei Räume unterteilt, die durch eine Öffnung durch die östliche Giebelmauer miteinander verbunden sind. Der Dachboden über der Sakristei ist nicht begehbar. Das Dachwerk über dem Chor und über dem Langhaus sind baugleich.

## Interpretation

Der Dachboden lässt die meisten Schlüsse über die Baugeschichte zu, da hier die Bauabschnitte am Besten zu sehen sind. Die Mauern des Chores sind nicht direkt mit der östlichen Mauer des Langhauses verbunden. Der Putz an W-D.P.A dürfte ein Putz aus der Romanik sein, da der Putz sich in der Bauteilfuge fortsetzt und somit früher aufge-

bracht wurde, als der Chor angebaut wurde. Die anderen Mauern sind unverputzt, womit die Annahme nahe liegt, dass diese Seite als Außenmauer errichtet wurde. Da der Verputz für das Alter in sehr gutem Zustand ist und nicht mehrere Farbschichten aufgetragen wurden, kann das Mauerwerk nicht sehr lange der Witterung ausgesetzt gewesen sein und der gotische Chor wurde relativ zeitnah an den romanischen Teil angebaut. Die Öffnung durch diese Mauer wurde erst nachträglich eingefügt, um den Dachraum über dem Chor zu erschließen. Ebenso dürfte es sich bei dem Verputz an den Wänden W-D.A, W-D.B und W-D.E um einen entstehungszeitlichen Putz aus romanischer Zeit handeln, da das Gewölbe des lettnerartigen Einbaues aus der Gotik ebenso wie der Chor später hinzugefügt wurden.

Die Konstruktion der Verbindungen der Teile des Dachstuhles und die Form der Abbundzeichen bestätigen die aufgemalte Datierung 1660.

Ein Balken ohne Funktion befindet sich entlang der Mauer W-D.A. Ursprünglich diente der Balken als Deckenbalken oder als Balken für einen mittlerweile abgetragenen offenen Dachstuhl. An der gegenüberliegenden Seite befindet sich im Mauerwerk von W-D.C ein Abdruck von einem entfernten Balken in gleicher Höhe.

Die Dippelbaumdecke weist in ihrer Form, und der Konstruktion auf eine Entstehung im Barock hin.

Die Seile für die Glocken wurden durch zwei Öffnungen durch das Chorgewölbe geführt. Einmal durch die beiden Löcher, durch die die Seile hinter dem Altar hinunterhingen und einmal durch die Löcher bei dem ersten Gespärre von Westen über dem Chor. Hier hingen die Seile direkt beim Triumphbogen in den Chor hinunter. Die Abnutzung an den Rollen, die die Seile zum Dachreiter umleiteten, deuten auf eine große und eine kleine Glocke hin. Dass insgesamt vier Glocken vorhanden waren, ist unwahrscheinlich, eher wurde die Konstruktion für die Seile im Westen früher errichtet und die Durchführungen im Osten später, dass die Seile hinter dem Altar verschwinden und von den Gottesdienstbesucher nicht vom Langhaus aus zu sehen waren, wenn während der Messe geläutet wurde.

Das andere Loch am Gewölbescheitel, auf dem ein Rundholz aufgesetzt ist, diente zur Belüftung, wobei die Löcher für die Seildurchführungen ebenfalls auch zur Belüftung dienten.

## Raumabschnitte Dachboden über Langhaus



Abb. CXI: Dachboden Langhaus, Boden.

Boden

Lehmschlag

*Schäden*  
siehe Schäden Decke Langhaus



Abb. CXII: Dachboden Langhaus W-D.A, Ostwand.

Ostwand

W-D.A

Bruchsteinmauerwerk Granit unverputzt bis Höhe der Mauern W-D.B und W-D.E grob verputzt  
oberer Abschluss mit Ziegel aufgemauert  
Öffnung zu Chor und Öffnung zu Dachraum über Chor

*Schäden*  
Riss im Anschluss an Mauer W-D.B



Abb. CXIII: Dachboden Langhaus W-D.B, Südwand über Gewölbe Langhaus.

Südwand

W-D.B

Bruchsteinmauerwerk Granit grob verputzt  
keine Farbschichten erkennbar

*Schäden*  
Putzabplatzung im unteren Bereich



Wand zu Langhaus

W-D.C

Ziegelmauerwerk unverputzt  
unregelmäßiger Läuferverband  
Abdruck von bereits entfernten Balken über gesamte Länge erkennbar

Abb. CXIV: Dachboden Langhaus W-D.C,  
Westwand über Gewölbe Langhaus.



Westwand

W-D.D

Bruchsteinmauerwerk Granit unverputzt  
vermauerte Öffnung  
mit Stahlseilen an Dachstuhl angehängt

Abb. CXV: Dachboden Langhaus W-D.D, Westwand.



Nordwand

W-D.E

Bruchsteinmauerwerk Granit grob verputzt  
keine Farbschichten erkennbar

Abb. CXVI: Dachboden Langhaus W-D.E,  
Nordwand über Gewölbe Langhaus.



Abb. CXVII: Dachboden Langhaus, Gewölbe über Langhaus.

### Gewölbe von Langhaus

Ziegel unverputzt



Abb. CXVIII: Dachboden Langhaus, funktionsloser Balken Auflagerbereich Süd.

### Balken an Wand W-D.A

funktionsloser Balken der über gesamte Breite des Langhauses spannt und auf Brettern auf Mauerbank aufliegt

*Schäden*  
Schwundrisse

### Dachstuhl

doppelter Pfettendachstuhl mit Hängewerk  
Lärchenholz  
keine Abbundzeichen sichtbar  
oberer Teil des Stuhles von Dachreiter wohl  
20. Jahrhundert  
Dachlattung sägerau  
Holzdübelverbindungen

*Schäden*  
Schwundrisse  
wenige Teile mit geringfügigem  
Schädlingsbefall



Abb. CXIX: Dachboden Langhaus, Dachstuhl über Langhaus.

## Raumabschnitte Dachboden über Chor

freiliegende Gewölbeschalen

ziegelsichtig



Abb. CXX: Dachboden Chor, Anschlussbereich Gewölbekappen Chor an Außenwände.

Außenwände W-DP.A - W-DP.E

Bruchsteinmauerwerk Granit unverputzt  
der Dachstuhl liegt direkt auf der Mauerbank  
auf

*Schäden*

teilweise haben sich kleinere Steine aus dem  
Mauerwerk gelöst, der Schutt, der in den  
Zwickelbereichen des Gewölbes liegt, dürfte  
sich über mehrere Jahrhunderte angesammelt  
haben



Abb. CXXI: Dachboden Chor W-DP.F, Westwand.

Westwand W-DP.F

Bruchsteinmauerwerk Granit  
Kalkputz grob, keine Farbschichten  
erkennbar  
Öffnung zu Dachraum über Langhaus aus  
Mauerwerk geschlagen  
mit Ziegel Giebel aufgemauert  
vier Rundhölzer eingemauert und abgehackt  
kleiner Bereich im Anschluss zu W-DP.A mit  
Ziegel ausgebeSSERT

*Schäden*

geringfügige Abrieselung



Abb. CXXII: Dachboden Chor W-DP.F,  
Öffnung zu Dachraum über  
Langhaus.



Abb. CXXIII: Dachboden Chor W-DP.F,  
Anschlussbereich Westwand an südliche  
Außenmauer

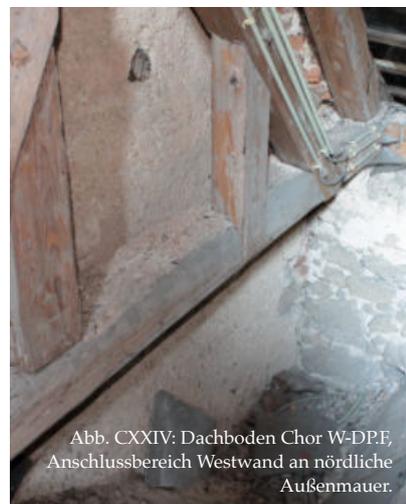


Abb. CXXIV: Dachboden Chor W-DP.F,  
Anschlussbereich Westwand an nördliche  
Außenmauer.

 <p>Abb. CXXV: Dachboden Chor, Dachstuhl.</p>	 <p>Abb. CXXVI: Dachboden Chor, Datierung an Mittelpfette.</p>	<h3>Dachstuhl</h3> <p>doppelter Pfettendachstuhl mit Hängewerk Lärchenholz Datierung 1660 in roter Farbe (Ochsenblut?) an nördlicher Mittelpfette Abbundzeichen eingestemmt Dachlattung sägerau Holzdübelverbindungen</p> <p><i>Schäden</i> Schwundrisse wenige Teile mit geringfügigem Schädlingsbefall</p>		
 <p>Abb. CXXVIII: Abbundzeichen 1. Gespärre von West.</p>	 <p>Abb. CXXIX: Abbundzeichen 2. Gespärre von West.</p>	 <p>Abb. CXXX: Abbundzeichen 3. Gespärre von West.</p>	 <p>Abb. CXXXI: Abbundzeichen 4. Gespärre von West.</p>	 <p>Abb. CXXXII: Abbundzeichen 5. Gespärre von West.</p>

## Ausstattung

 <p>Abb. CXXXIII: Dachboden Chor, Rundholz auf Gewölbe aufgesetzt.</p>	<h3>Ausstattung allgemein</h3> <p>ein Rundholz mit Loch ungeschält an Scheitel in der Mitte des Gewölbes</p> <p>Elektroverkabelung für Beleuchtung im Chor und Langhaus</p>
---	---



Abb. CXXXIV: Dachboden Chor, Rolle für Glockenseile.



Abb. CXXXV: Dachboden Chor, westliche Rollen für Glockenseile.

### Vorrichtung für Glockenseile

zwei Rundhölzer ungeschält mit Loch zur Durchführung von Seilen durch östliche Gewölbekappe  
darüber zwei Vierkanthölzer mit länglichen Loch auf Balken aufgesteckt  
zwei Vierkanthölzer mit Loch über westlicher Gewölbekappe südlich des Scheitels  
darüber zwei Rollen aus Holz mit Eisenbändern an Balken befestigt, südliche Rolle für dickes Seil, nördliche Rolle für dünnes Seil  
zwei Säulen mit Rolle aus Holz für 2 Seile an zweiten Gespärre von Westen befestigt

#### Schäden

Korrosion an Eisen

Abnützungsspuren an Holz durch Seile

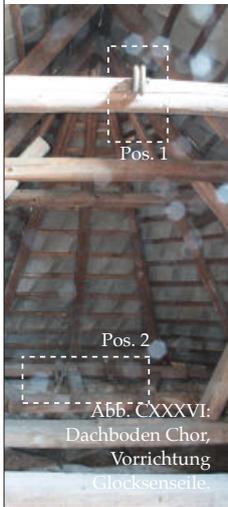


Abb. CXXXVI: Dachboden Chor, Vorrichtung Glockenseile.



Abb. CXXXVII: Dachboden Chor, Pos. 1.



Abb. CXXXVIII: Dachboden Chor, Pos. 2.

# Außenraum



Abb. CXXXIX: Außenraum, Blick nach Nordwest.



Abb. CXL: Außenraum, Blick nach Südwest.



Abb. CXXI: Außenraum, Kataster mit Orthophoto.

Fläche: 759 m<sup>2</sup>

## Beschreibung

Die Außenflächen sind niveaugleich zum Gehsteig der angrenzenden Straße B310. Richtung Osten fällt das Niveau der angrenzenden Grundflächen ab. Das Niveau des Außenraumes bleibt hingegen annähernd niveaugleich. Der Außenraum ist sehr einfach gestaltet und wird als Kinderspielplatz genutzt.

## Interpretation

Ursprünglich diente der Außenraum als Kirchhof. Überreste der Fundamente - wahrscheinlich der Einfriedungsmauer - sind noch entlang der nördlichen und östlichen Grundgrenze erkennbar.

Das Niveau des Kirchhofes ist über die Jahrhunderte mit der Erhöhung des Straßenniveaus angestiegen. Es ist davon auszugehen, dass der ehemalige Kirchhof von der heutigen B310 aus erschlossen war, um keinen Niveauunterschied überwinden zu müssen.

# Einfriedung

Einfriedung	Grundgrenze Nord
<p>Holzzaun Fundament aus Bruchstein und Ziegel mit Betonhülle eine befahrbare Öffnung</p> <p><i>Schäden</i> Verwitterung</p>	

 <p>Abb. CXLII: Außenraum, östliche Grundgrenze.</p>	Einfriedung	Grundgrenze Ost
	<p>Holzzaun ein Abfallbehältnis an Zaun befestigt Fundament aus Bruchstein</p> <p><i>Schäden</i> Verwitterung</p>	
 <p>Abb. CXLIII: Außenraum, östliche Grundgrenze, Mauerfundament.</p>		

keine Einfriedung	Grundgrenze Süd
-------------------	-----------------

Einfriedung	Grundgrenze West
<p>Weiterführung von Einfriedung Grundgrenze Nord bis Nordfassade Holzzaun</p> <p><i>Schäden</i> Verwitterung</p>	

## Oberflächen Boden



Boden vor Westfassade

Granitplatten über gesamte Fassadenlänge  
übrige Flächen bis zur Fahrbahn der  
Bundesstraße aus Asphalt



Boden vor Südfassade

Asphalt



Boden entlang übriger Fassaden

Granitplatten

Wiese

übrige Flächen

Schotterweg

von Öffnung Einfriedung Nord bis Öffnung Einfriedung West

mit Granitrandleisten  
teilweise asphaltiert, teilweise verwachsen

## Ausstattung

Gegenstände

Hydrant  
zwei Spielgeräte  
ein Abfallbehälter  
ein Hinweisschild für Spielplatz  
Sitzgarnitur aus Holz  
Streugutbehälter aus Holz

## Bepflanzung

Pflanzen

ein Baum  
Hecke entlang Einfriedung West und Nord  
Hecke in Verlängerung von Wand W-E.B bis südlicher Grundgrenze

# Fassaden

## Beschreibung

Die Fassaden sind einheitlich weiß gefasst. Unter dieser Farbschicht befinden sich auf den Kalkputzflächen mindestens drei weiße Kalkschichten, darunter mindestens fünf gelbe Kalkschichten in verschiedenen Ockerabstufungen. Teilweise wurden auch intakte Kalkputzflächen mit feinkörnigem zementhaltigem Putz überzogen.

Der Granitsockel des Chores wurde ganzheitlich mit Zement überzogen.

## Interpretation

Großteils ist noch der historische Kalkputz mit mehreren Farbschichten vorhanden, wahrscheinlich aus dem Barock oder früher. Möglicherweise befindet sich unter dieser Putzschicht auch eine weit ältere Putzschicht. Bei der letzten Fassadensanierung wurde der Putz großflächig mit einem zementhaltigen Putz ausgebessert und das Dach neu eingedeckt. Ein übrig gebliebener Dachziegel im Biberschwanzformat auf dem Dachboden legt die Vermutung nahe, dass das Dach einst mit diesen eingedeckt war.

## Fassadenflächen



Abb. CXLVII: Langhaus W-E.A., Nordfassade.

Nordfassade	W-E.A
<p><b>Kalkputz</b>                      großteilige Flächen mit zementhaltigem Putz ausgebessert                      eine barocke Fensteröffnung in Höhe einer Orgelepore zugemauert und verputzt                      Granitplatten als Sockel                      Hohlkehle als Gesims                      Blitzableiter                      verzinkte Regenrinne                      Fallrohr Regenrinne verzinkt</p> <p><b>Schäden</b>                      Riss wo Mauer Knick macht nur schlecht verspachtelt                      vertikaler Riss über Fenster F-E.3 bis Gesims                      Farbabplatzungen                      Putzabplatzungen                      biologischer Befall im Sockelbereich</p>	



Abb. CXLVIII: Sakristei W-S.D,  
Westfassade.

### Westfassade Sakristei

W-S.D

**Kalkputz**  
kleinteilige Flächen mit zementhaltigem Putz ausgebessert  
Hohlkehle von W-E.A setzt sich faschenartig fort  
Granitplatten als Sockel

*Schäden*  
Farbabplatzungen  
kleines quadratisches Loch  
Putzabplatzung im südlichen Eckbereich  
biologischer Befall im Sockelbereich



Abb. CXLIX: Sakristei W-S.A, Nordfassade.

### Nordfassade Sakristei W-S.A

größtenteils zementhaltiger Putz  
Hohlkehle als Gesims wird von Regenrinne verdeckt  
Fallrohr Regenrinne  
Granitplatten als Sockel  
Blitzableiter

*Schäden*  
leicht diagonaler Riss über gesamte Höhe  
biologischer Befall im Sockelbereich  
Regenrinne in der Mitte verbogen  
(wahrscheinlich durch Schneeüberhang)



Abb. CL: Sakristei W-S.B,  
Ostfassade.

### Ostfassade Sakristei

W-S.B

Kalkputz, großflächige Stellen mit zementhaltigem Putz überzogen  
Faschenartiges Gesims wie W-S.D  
kleine Öffnung mit Holzgitter zu Dachraum über Sakristei  
Granitsockelplatten setzen sich nicht fort

*Schäden*  
vertikaler Riss über gesamte Höhe  
Farbabplatzungen  
Putzabplatzungen  
biologischer Befall im Sockelbereich



### Nordfassade Chor

W-P.A

Regenrinne leitet über Fallrohr Niederschlagswasser auf Dach der Sakristei  
Kalkputz, bis ca. Parapethöhe Fenster mit zementhaltigem Putz ersetzt  
Granitsockel mit Zement überzogen  
Stromleitung an Fassade angehängt und mit Kabelrohr unterputz horizontal zur Sakristei  
geführt

#### *Schäden*

Farbabplatzungen  
Putzabplatzungen  
biologischer Befall im Sockelbereich



### Nordostfassade Chor

W-P.B

Regenrinne  
Kalkputz, bis ca. Parapethöhe Fenster mit zementhaltigem Putz ersetzt  
Granitsockel mit Zement überzogen

#### *Schäden*

wie W-P.A



### Ostfassade Chor

W-P.C

wie W-P.B  
Fallrohr Regenrinne  
Blitzableiter

#### *Schäden*

wie W-P.B  
Fallrohr Regenrinne im unteren Bereich eingedrückt



Abb. CLIV:  
Chor W-P.D, Nordostfassade.

Südostfassade Chor

W-P.D

wie W-P.B

*Schäden*  
wie W-P.B



Abb. CLV:  
Chor W-P.E, Südfassade.

Südfassade Chor

W-P.E

wie W-P.B

*Schäden*  
wie W-P.B  
Riss an Bauteilfuge zu W-P.F

Strebepfeiler Chor

an Eck W-P.A und W-P.B bis W-P.E

Pfeiler der Mauerecke vorgesetzt aus Granitwerkstein  
steinsichtig, an Seitenflächen Kalkputz, Farbgebung wie übrige Fassadenteile  
einfache Hohlkehle als Sockelgesims  
einfache Hohlkehle als Kaffgesims  
kleine Hohlkehle als Kranzgesims

*Schäden*  
Verwitterung an schräggeneigten Teilen  
biologischer Befall

Südfassade Langhaus

W-E.B

glatte Fassade  
größtenteils mit zementhaltigen Putz verputzt

*Schäden*  
Farbabplatzungen  
biologischer Befall im Sockelbereich



Abb. CLVI: Langhaus W-E.C, Südfassade.

Südfassade W-E.C

Kalkputz  
 großflächige Ausbesserungen mit zementhaltigem Putz  
 Granitplatten als Sockel  
 Hohlkehle als Gesims  
 verzinkte Regenrinne mit zwei Fallrohren  
 Verkehrsschild Park- und Halteverbot mit Zusatztafel „Ausgenommen Bestattungsfahrzeuge“ an Fassade montiert

*Schäden*  
 Riss entlang ehemaliger Fensteröffnung  
 Riss vertikal ab westlicher oberer Ecke  
 Türgewände bis Gesims  
 Korrosion an Regenrinne  
 Farbabplatzungen



Abb. CLVII:  
Langhaus W-E.D, Westfassade.

Westfassade W-E.D

größtenteils zementhaltiger Putz, im oberen Giebelbereich Kalkputz teilweise noch vorhanden  
 großformatiges Kreuz aus Eisen  
 Kreuz aus Granit auf Giebel aufgesetzt  
 auf beiden Seiten Hohlkehle mit Rundstab, wie Gesimsprofil für Süd- und Nordfassade  
 Vordach, Holzkonstruktion mit Eternit Deckung  
 Granitplatten als Sockel  
 Bindenschild in rot-weiß-rot an Fassade angeschraubt mit Aufschrift: „Johanneskirche  
 älteste Kirche in Freistadt 12./13. Jhdt. romanisch / gotisch“  
 Werbetafel Bestattung Trauerberatung Biebl  
 Schaukasten Bestattung Trauerberatung  
 Hinweisschild für Hydranten

*Schäden*  
 Putzabplatzungen im nördlichen Fassadenbereich  
 Farbabplatzungen  
 biologischer Befall im Sockelbereich  
 zerbrochene und fehlende Schindel der Deckung des Vordaches  
 Holzkonstruktion von Vordach verwittert  
 Korrosion an Kreuz  
 Verwitterung an Granitkreuz auf Giebel  
 mehrere vertikale Risse im nördlichen Fassadenbereich  
 Risse in und um Fensteröffnung



Abb. CLVIII:  
Langhaus, Westfassade, Pos. 1.

# Dach

## Dach allgemein

Satteldach  
Deckung mit rhombenförmigen Schindeln aus Eternit  
je ein Dachfenster an Nordseite und Südseite des Langhauses, eines an Südseite Chor  
Blitzableiter

*Schäden*  
Verwitterung  
Flechtenbildung  
an Nordseite auch Moos

## Dach über Sakristei

Pultdach  
Deckung mit rhombenförmigen Schindeln aus Eternit

*Schäden*  
Verwitterung  
Flechtenbildung, Moos



Abb. CLIX:  
Dachreiter.

## Dachreiter

Spitztürmchen  
im Grundriss achteckig  
an der Spitze befindet sich ein Kreuz auf einer Kugel aus Kupferblech  
Eindeckung aus rechteckigen Eternitschindeln  
Rundbogenöffnung in jede Haupthimmelsrichtung, Nord und Süd mit Vogelschutzgitter, Ost  
und West mit Fixverglasung  
Blitzableiter

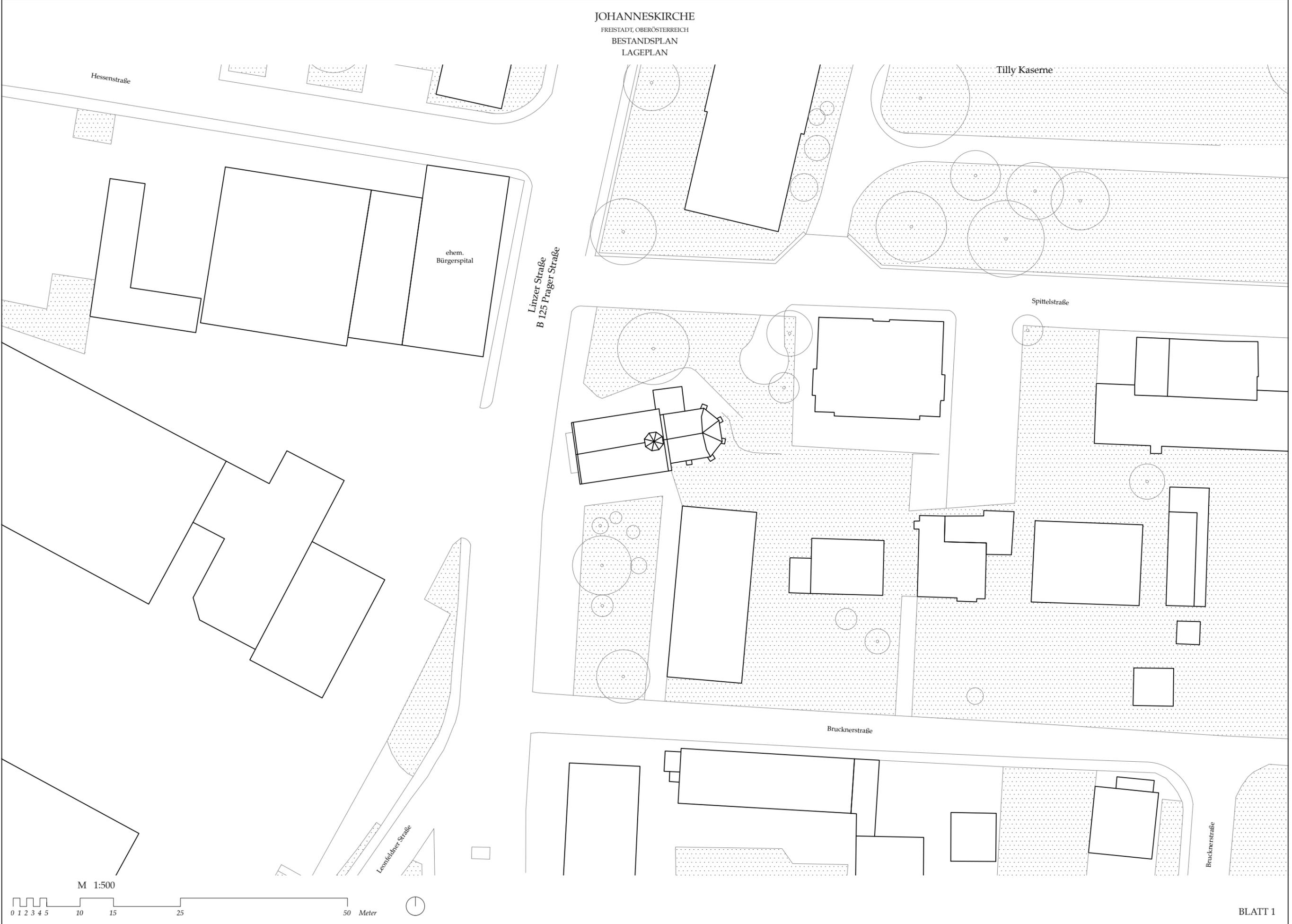
*Schäden*  
Turmkreuz hängt schief  
Verwitterung  
Flechtenbildung

## 11.5. Planmaterial

### Vorbemerkung

Die auf den folgenden Blättern abgebildeten Pläne beruhen im Wesentlichen auf den Bauaufnahmeplänen im Maßstab 1:50, die als eine Studienarbeit am Institut für Baukunst und Bauaufnahmen an der Technischen Universität Wien im August 1996 entstanden sind und im Planarchiv des Bundesdenkmalamtes in der Wiener Hofburg aufbewahrt werden. Diese Pläne wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit ergänzt und Veränderungen, die in den vergangenen Jahren geschehen sind, eingetragen, Detailaufnahmen gemacht und die Gruft vermessen. Aufnahmezeitraum für diese Arbeiten war der 18. bis 22. November 2019. Die Vermessung der Details wurde mittels Photogrammetrie durchgeführt, wobei die wesentlichen Maße per Hand aufgenommen wurden. Die Vermessung der Gruft ist ein reines Handaufmaß, wobei aufgrund der schlechten Zugänglichkeit des östlichen Bereiches der Gruft die Länge der Ostwand dieser nur durch Triangulation bestimmt werden konnte. Als Plangrundlage für den Lageplan diente der Kataster des DORIS (Digitales Oberösterreichisches Raum Informationssystem) - abgerufen am 15. April 2019. In den Baualtersplan sind alle wesentlichen Erkenntnisse aus dieser Arbeit eingeflossen.

JOHANNESKIRCHE  
FREISTADT, OBERÖSTERREICH  
BESTANDSPLAN  
LAGEPLAN

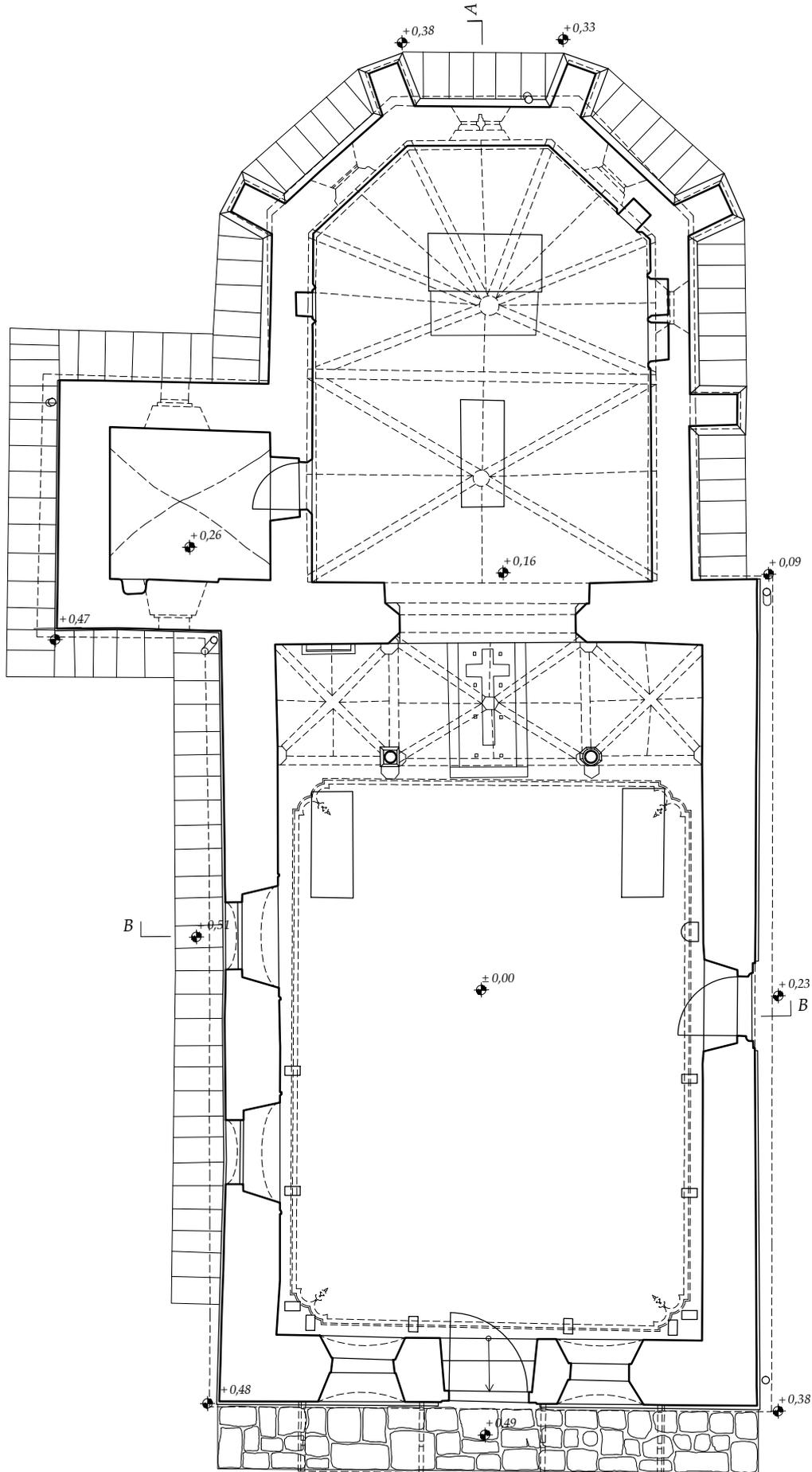


# JOHANNESKIRCHE

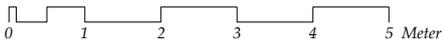
FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN

GRUNDRISS



M 1:100



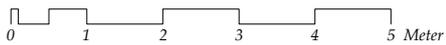
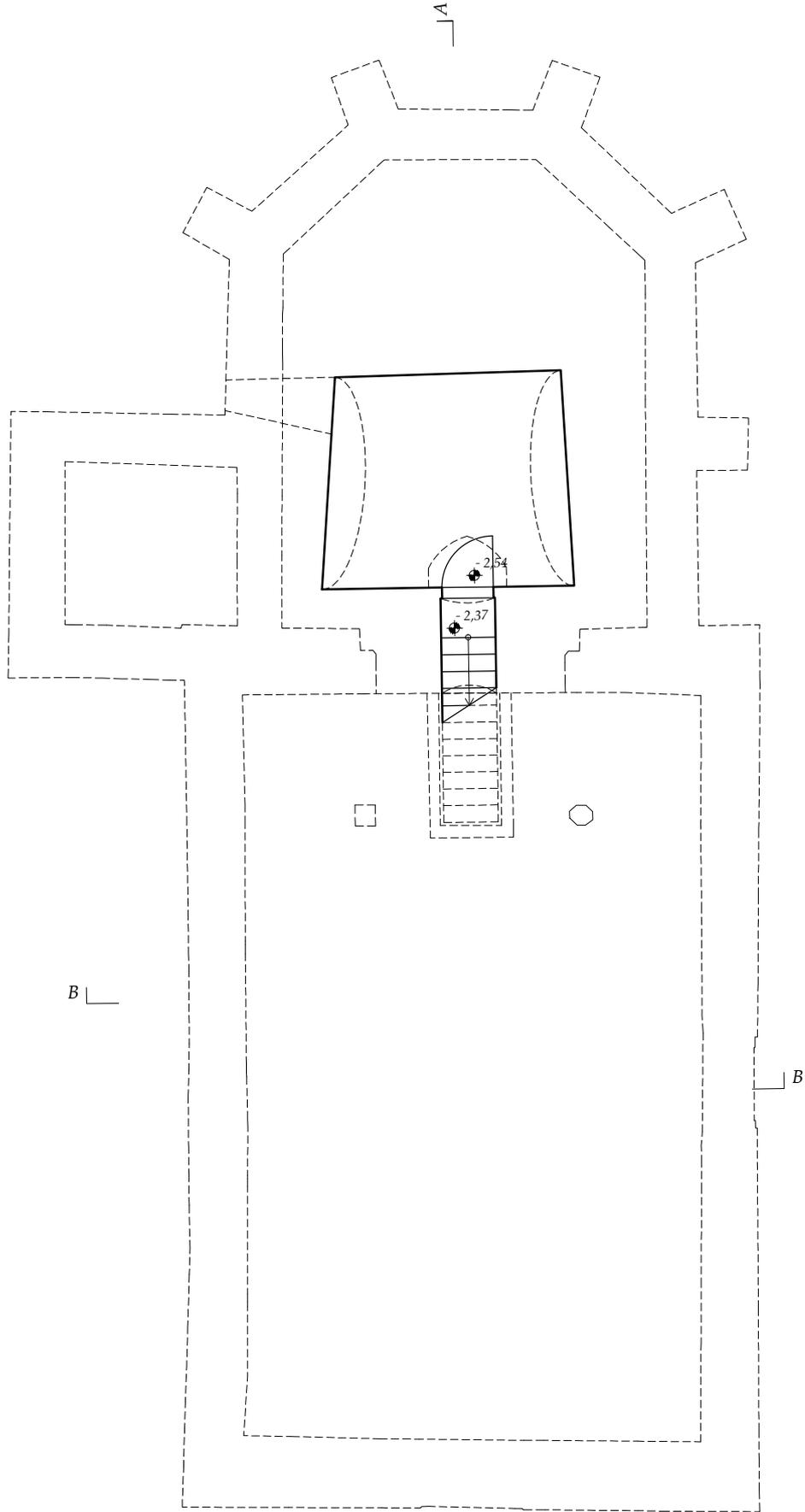
A

# JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN

GRUNDRISS GRUFT

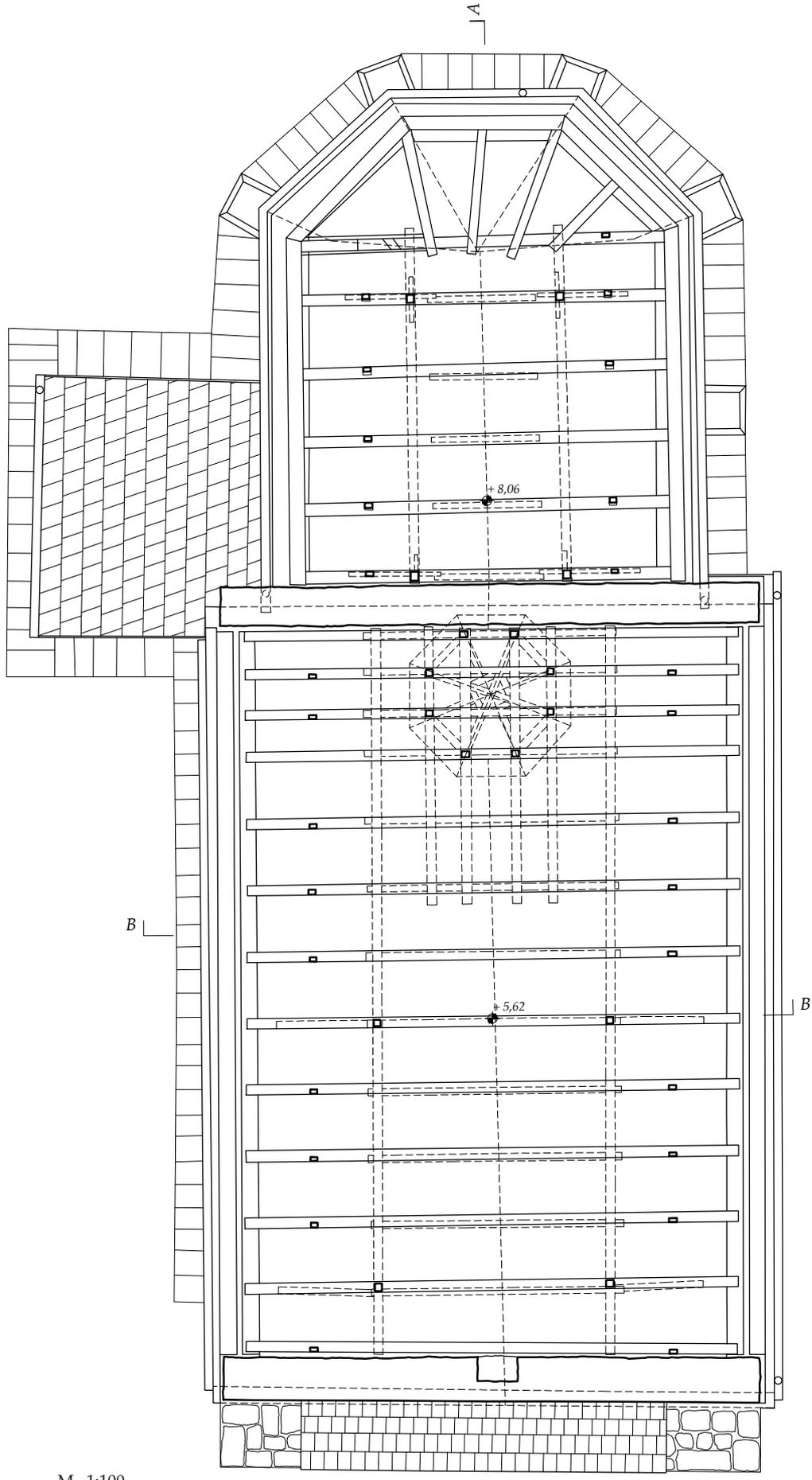


M 1:100



A

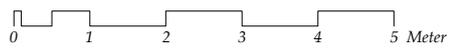
JOHANNESKIRCHE  
FREISTADT, OBERÖSTERREICH  
BESTANDSPLAN  
GRUNDRISS DACHBODEN



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



M 1:100



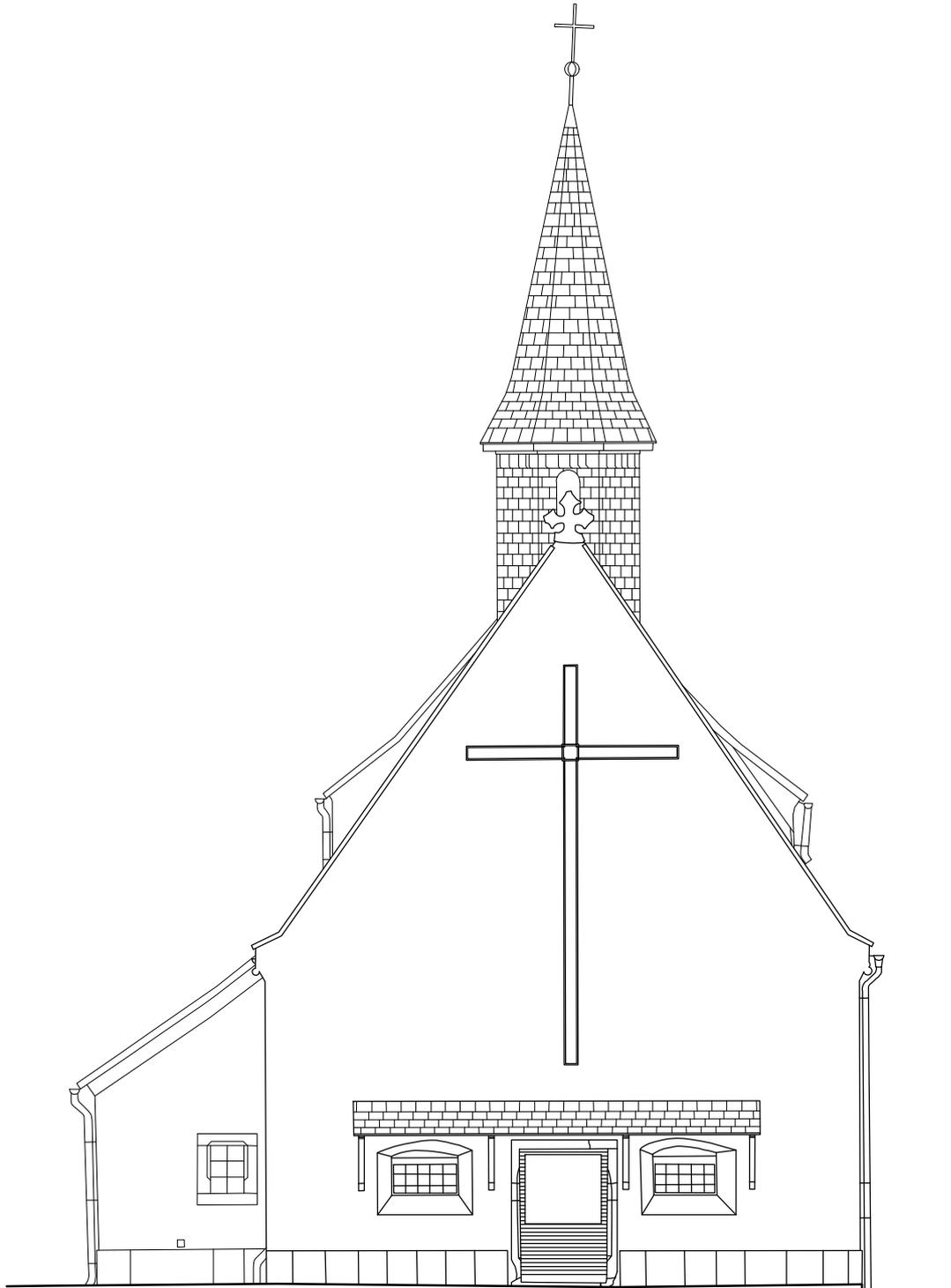
A

# JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN

ANSICHT WEST



M 1:100

0 1 2 3 4 5 Meter

JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN

ANSICHT SÜD

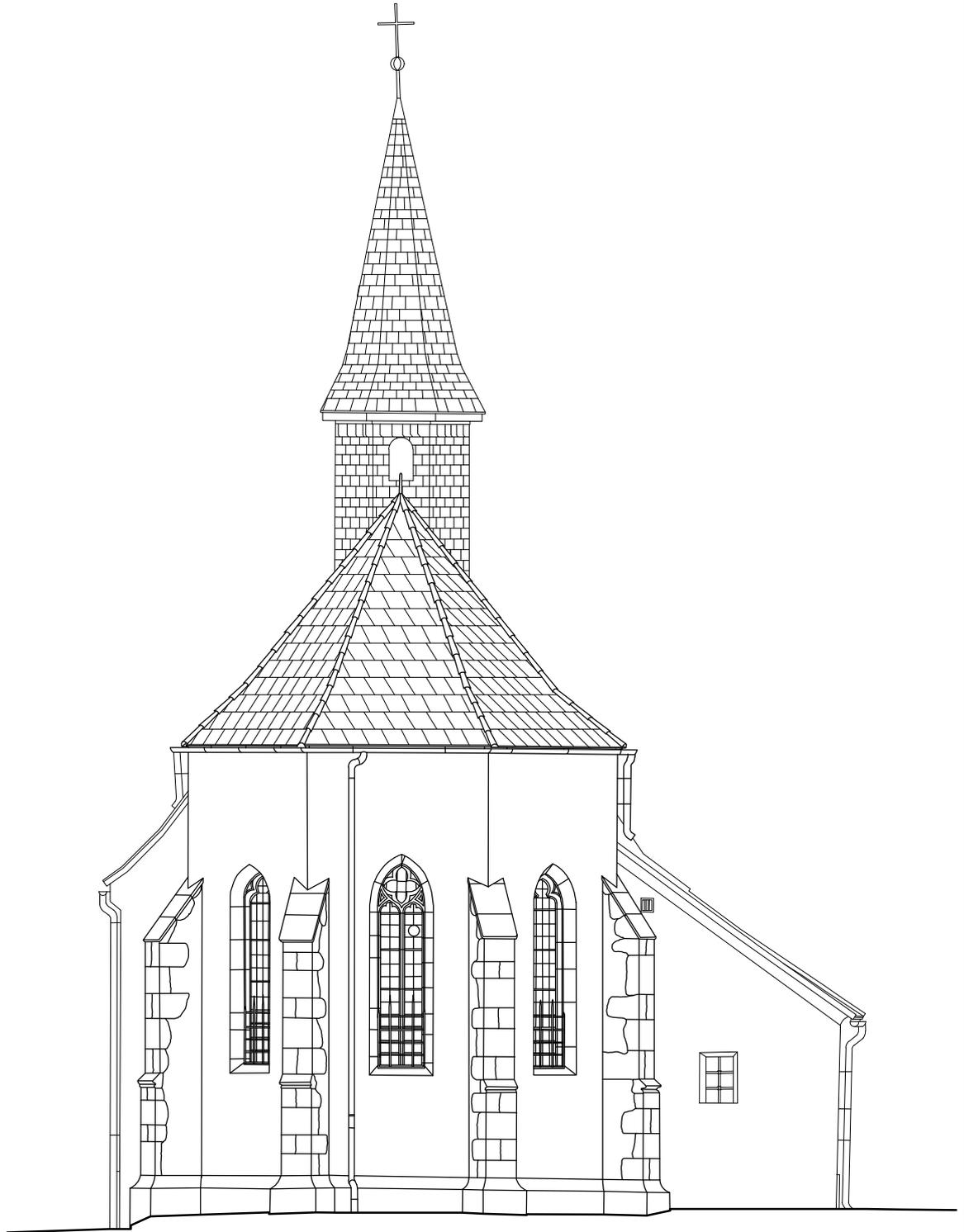


# JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN

ANSICHT OST



M 1:100

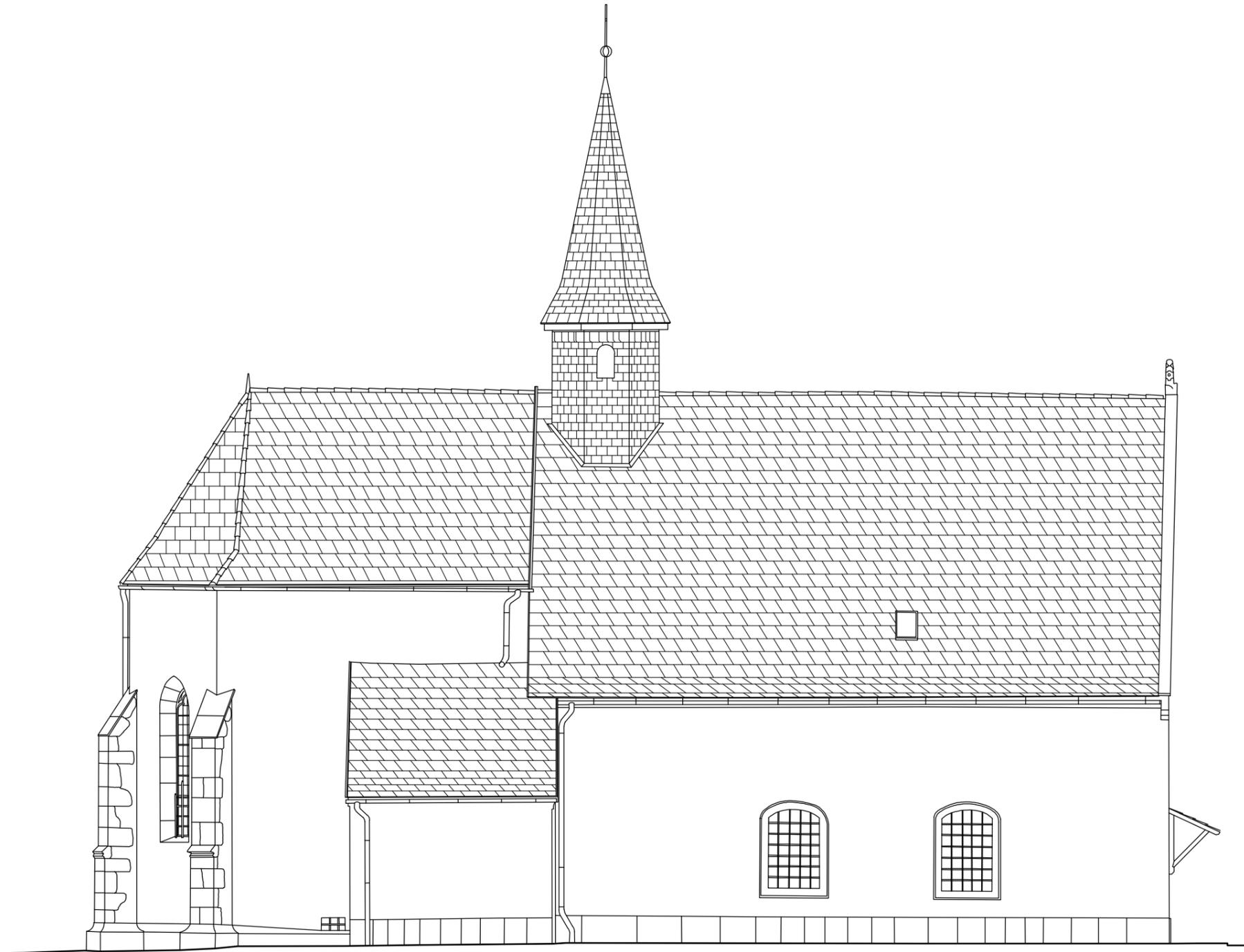
0 1 2 3 4 5 Meter

JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN

ANSICHT NORD

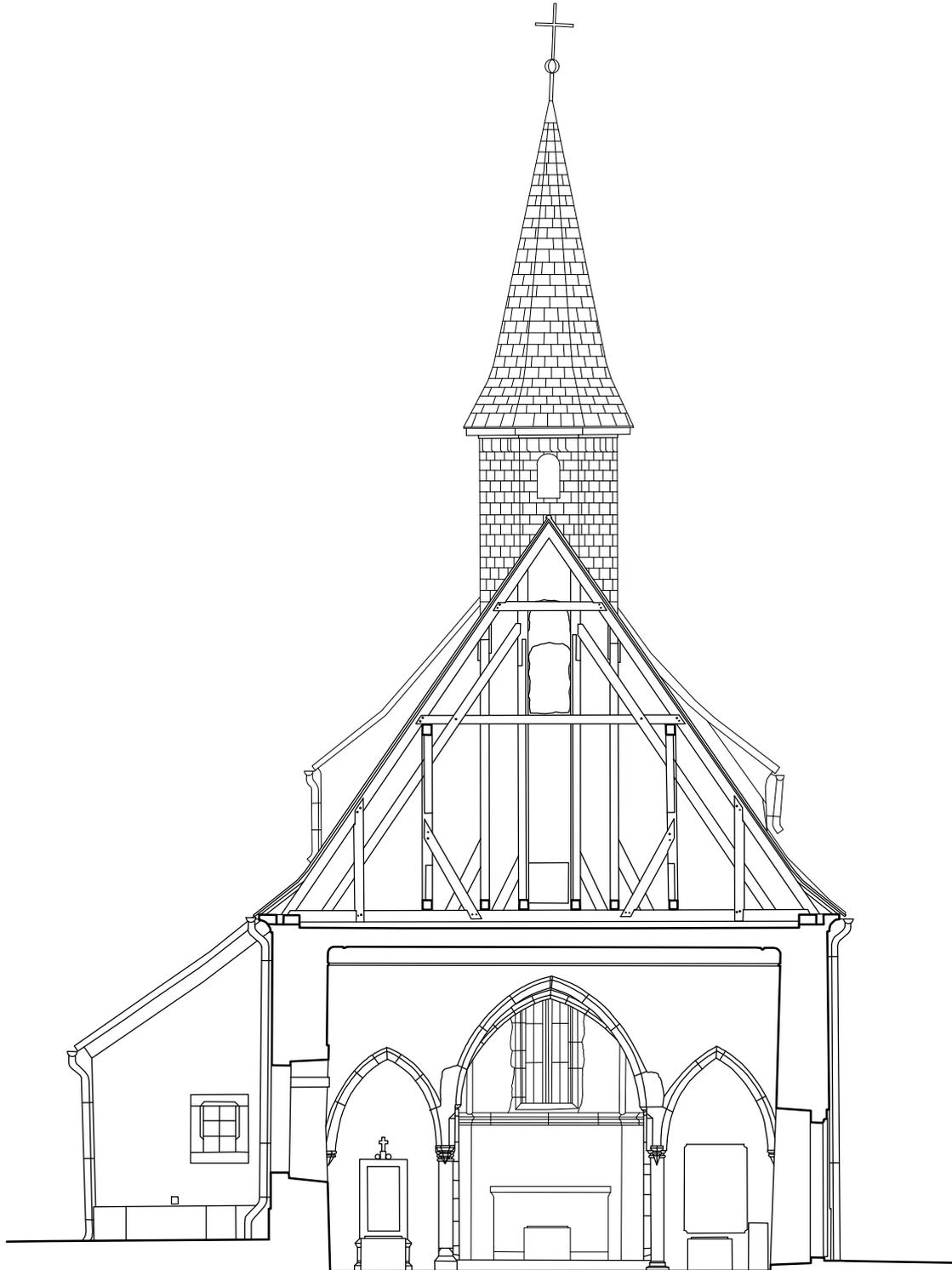


# JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN

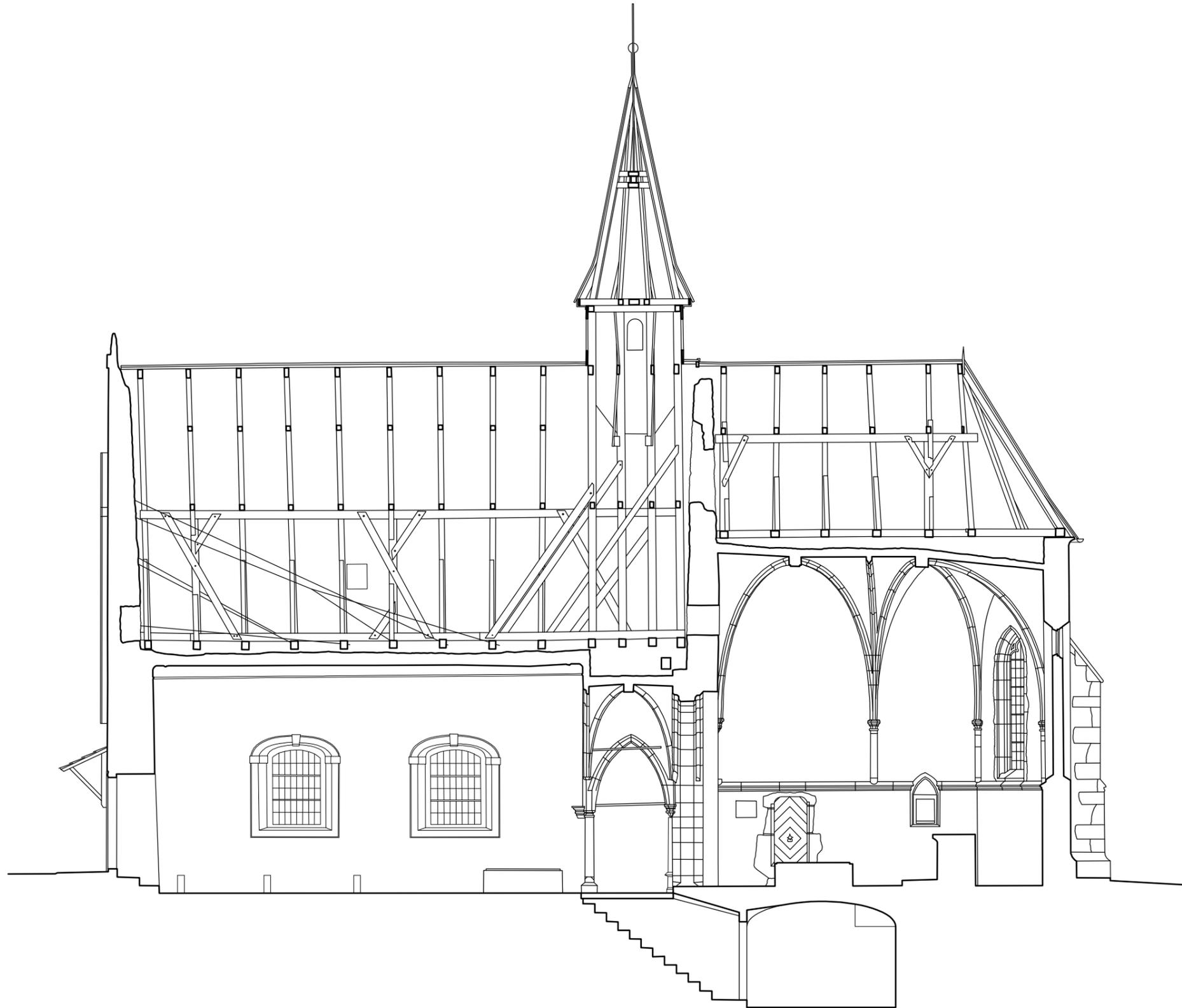
QUERSCHNITT B-B



M 1:100

0 1 2 3 4 5 Meter

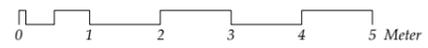
JOHANNESKIRCHE  
FREISTADT, OBERÖSTERREICH  
BESTANDSPLAN  
LÄNGSSCHNITT A-A



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



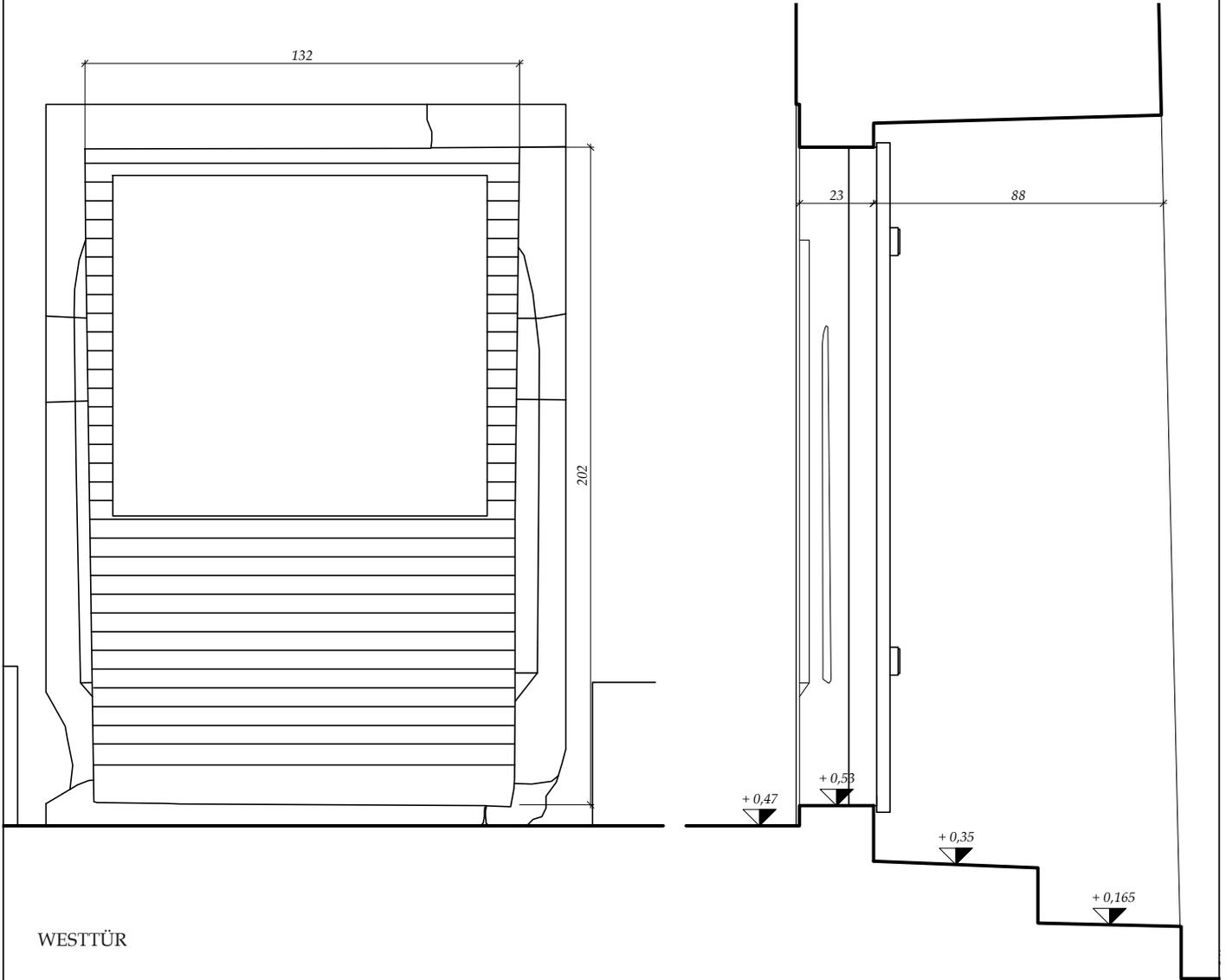
M 1:100



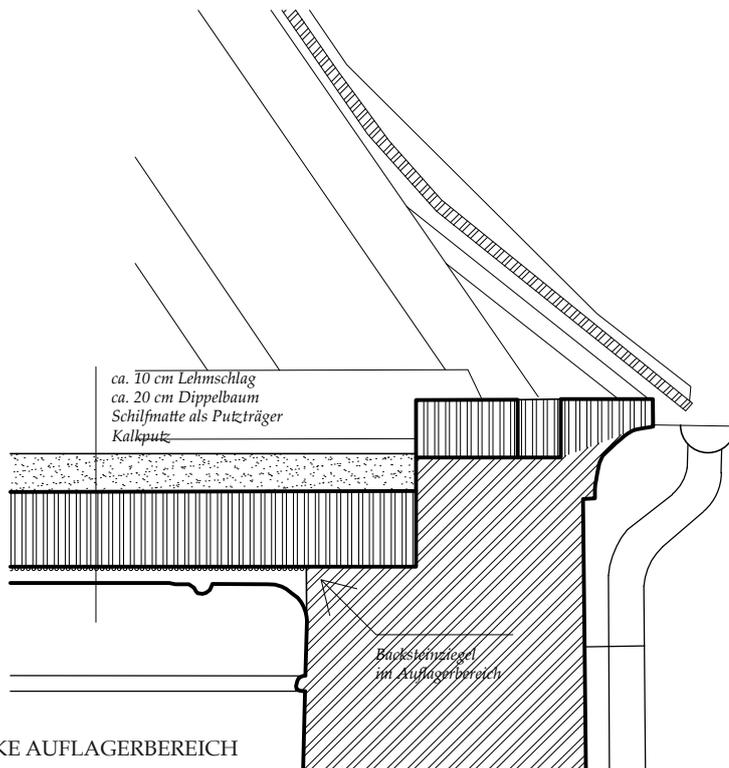
# JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN



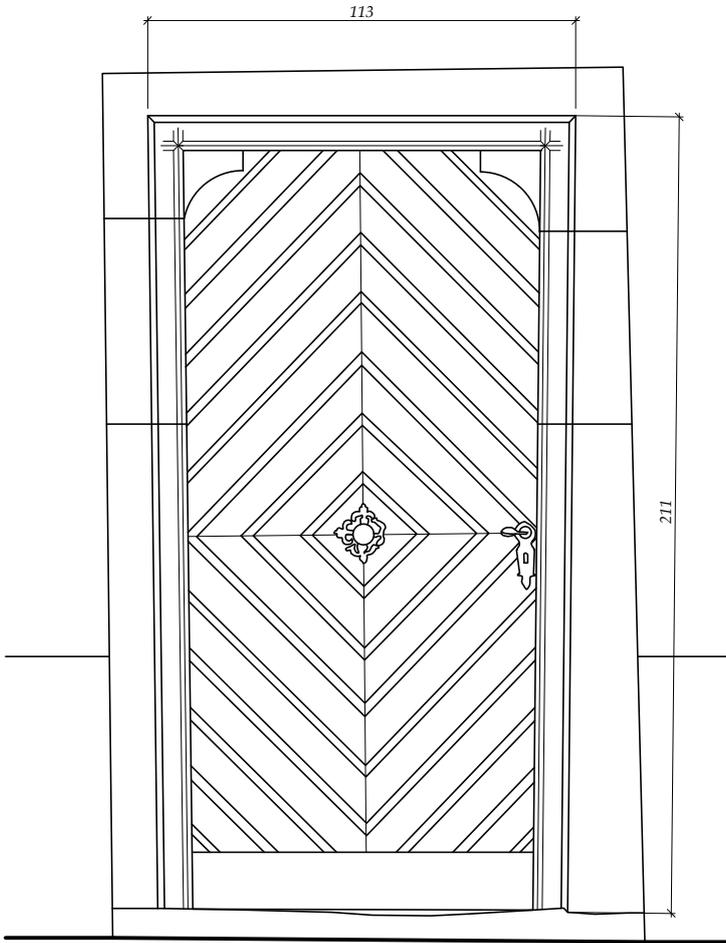
WESTTÜR



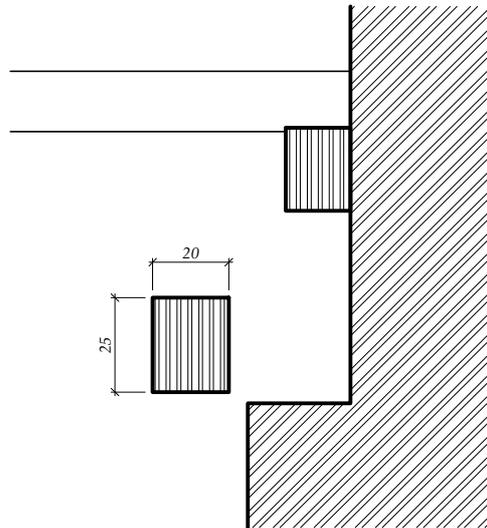
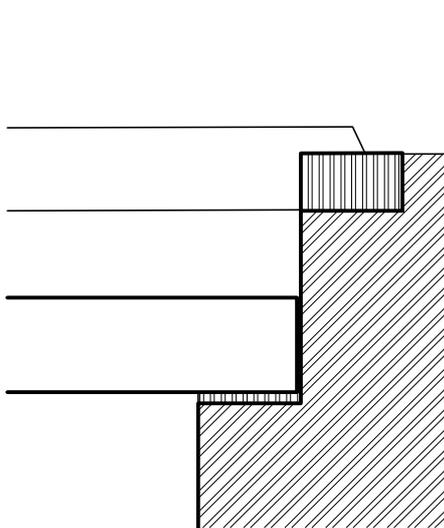
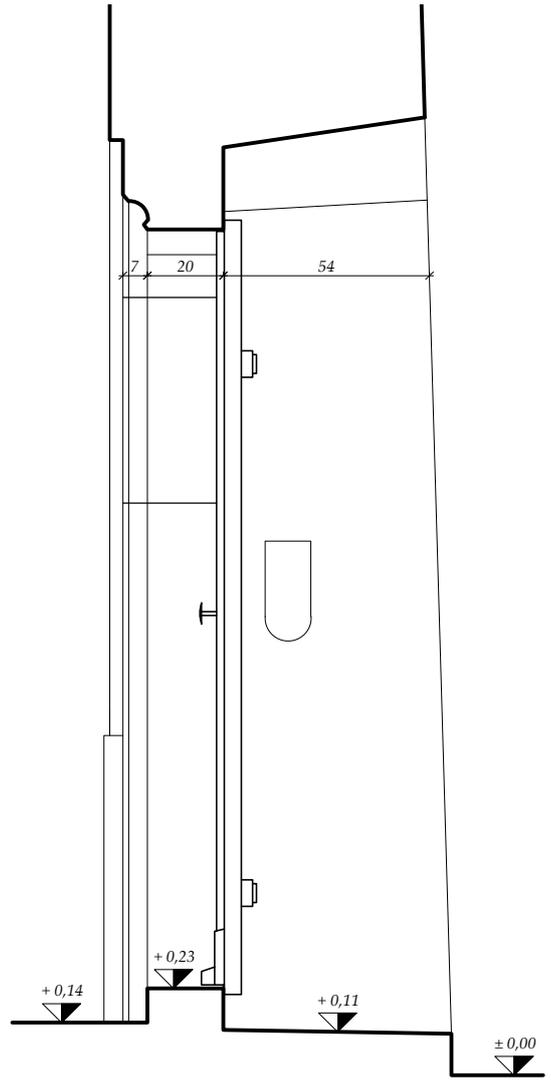
DIPPELBAUMDECKE AUFLAGERBEREICH

# JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH  
BESTANDSPLAN



SÜDTÜR

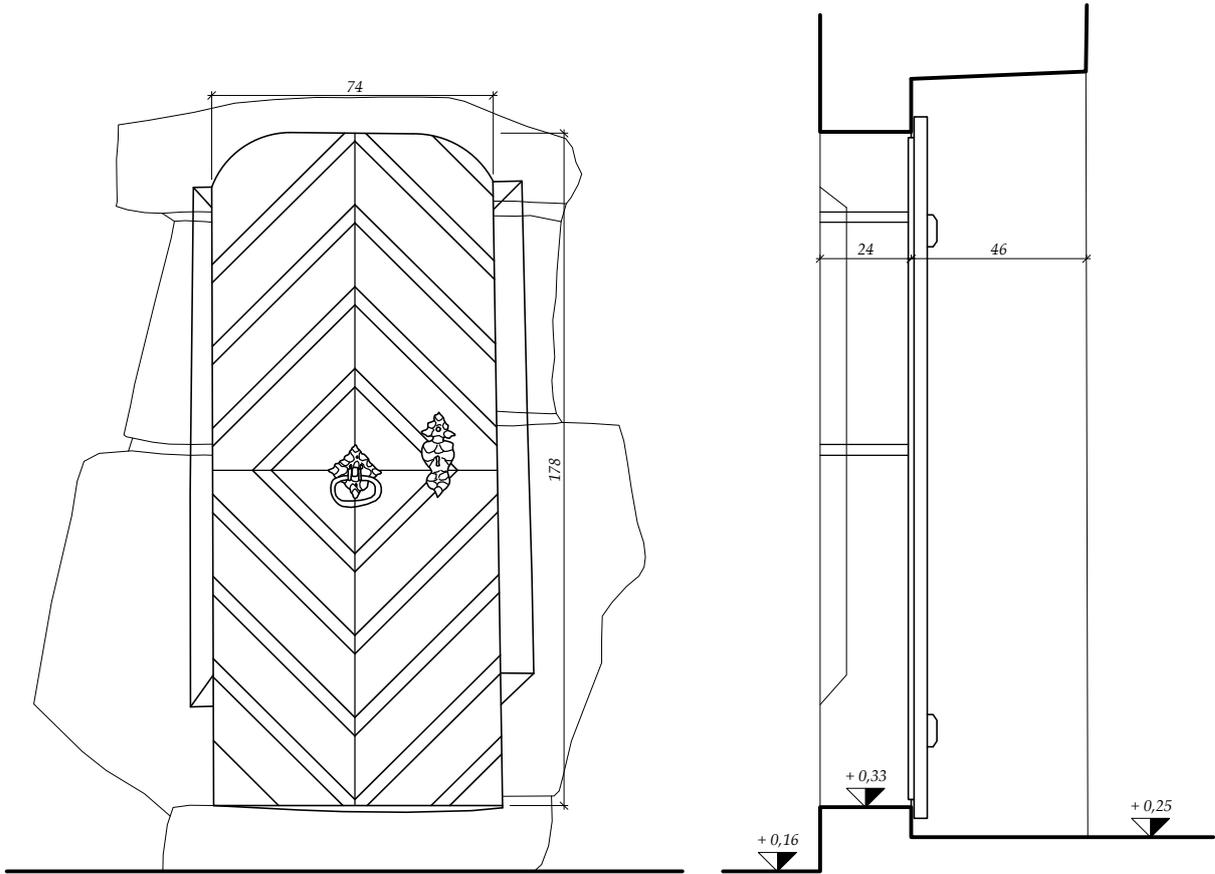


BALKEN ÜBER LETTNERARTIGEN EINBAU

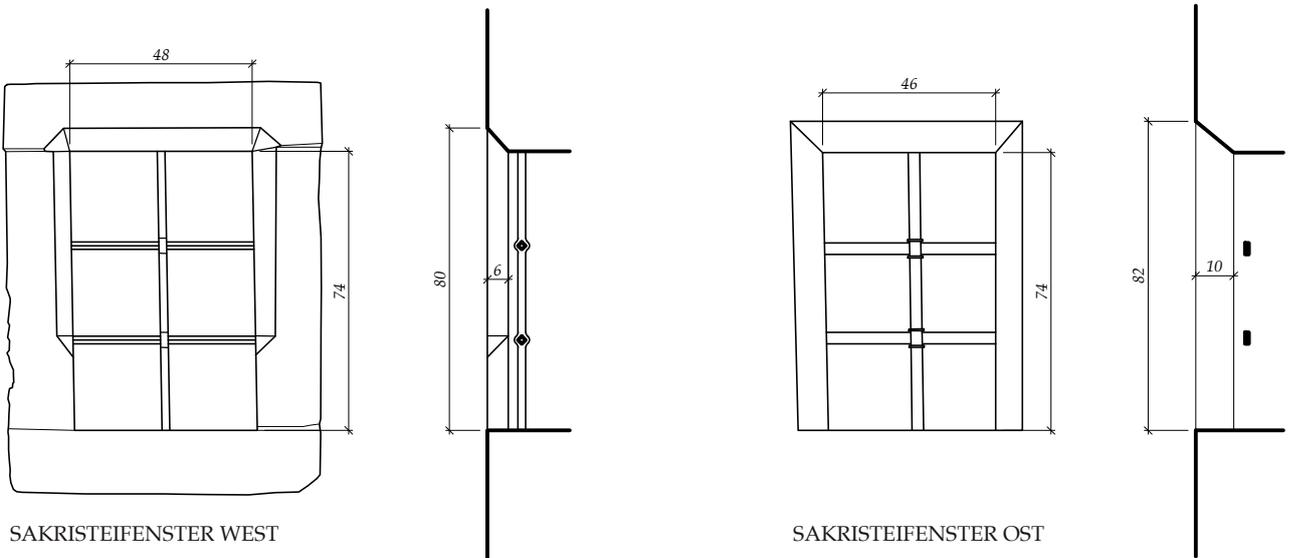
JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN



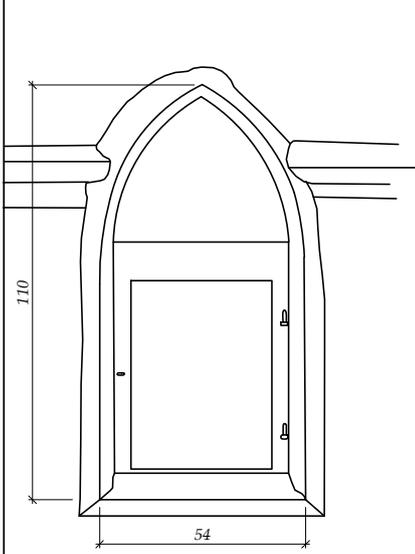
SAKRISTEITÜR



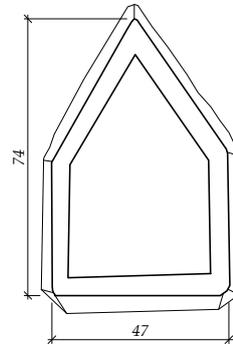
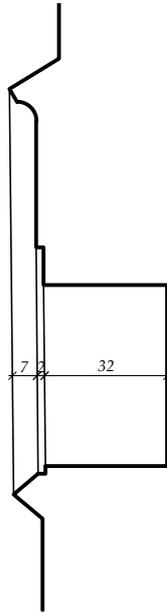
SAKRISTEIFENSTER WEST

SAKRISTEIFENSTER OST

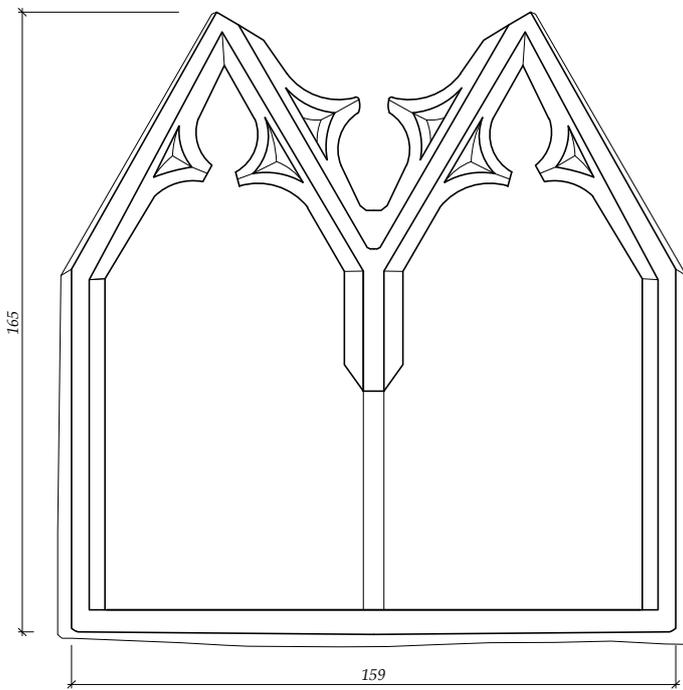
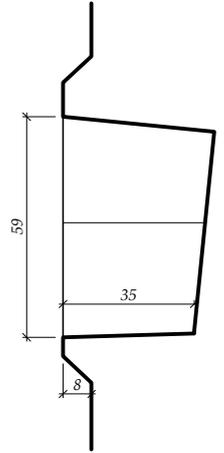
JOHANNESKIRCHE  
FREISTADT, OBERÖSTERREICH  
BESTANDSPLAN



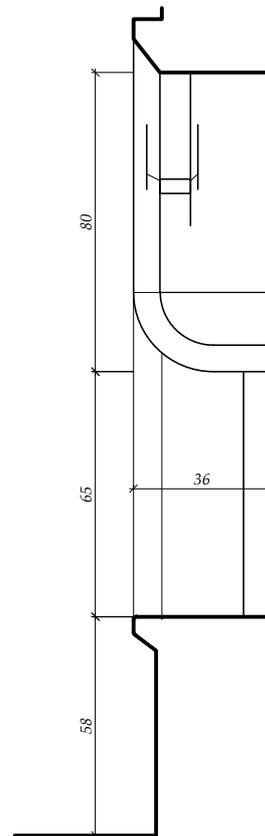
SAKRAMENTSNISCH



NISCHE



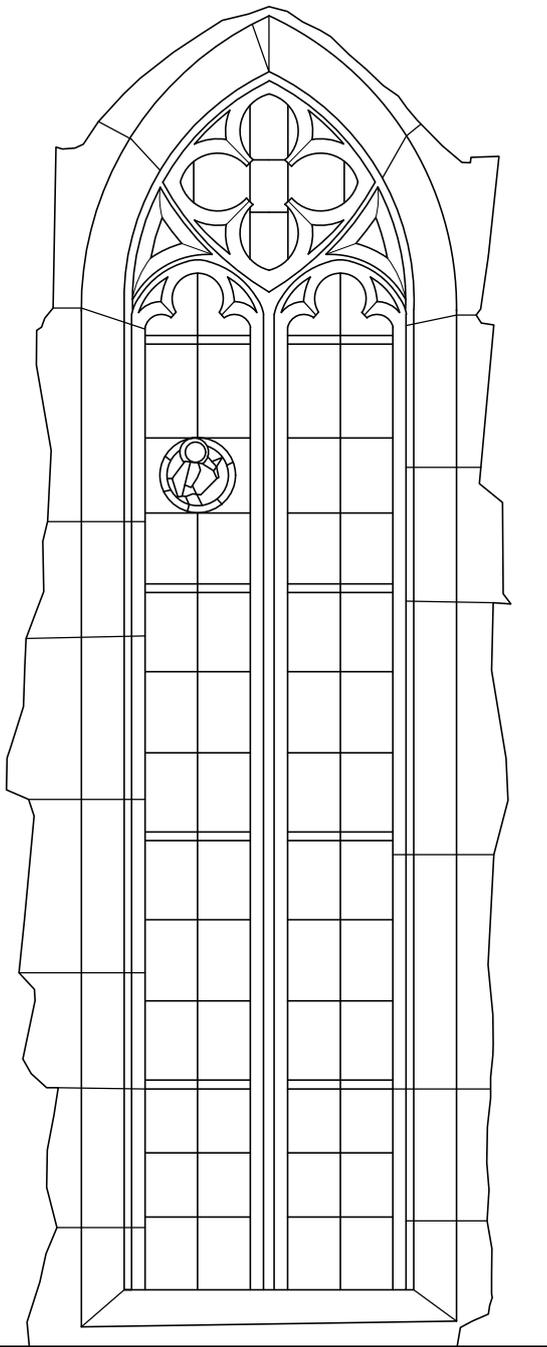
SITZNISCH



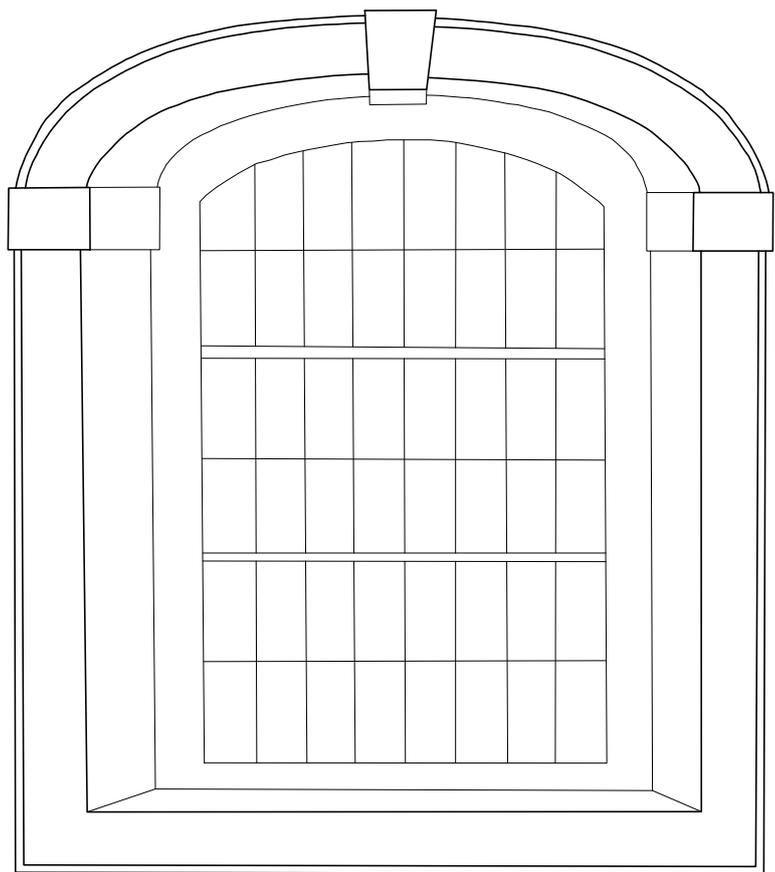
# JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN



MITTLERES CHORFENSTER



FENSTER LANGHAUS

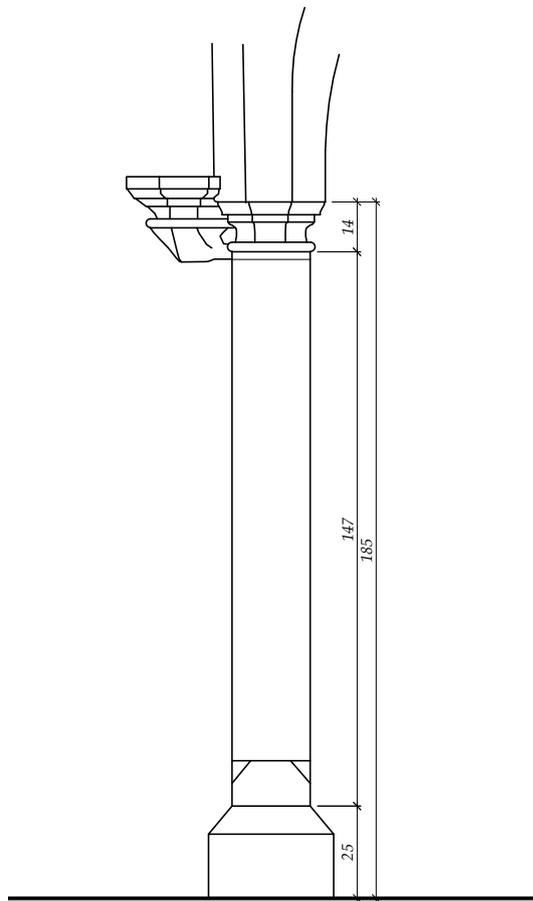
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

JOHANNESKIRCHE

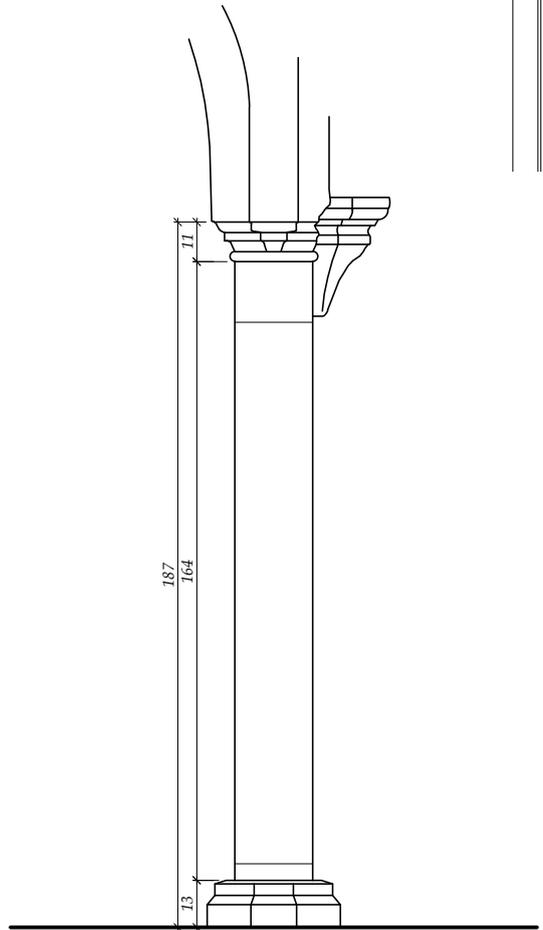
FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BESTANDSPLAN

STUCK DECKE LANGHAUS



SÄULE NORD



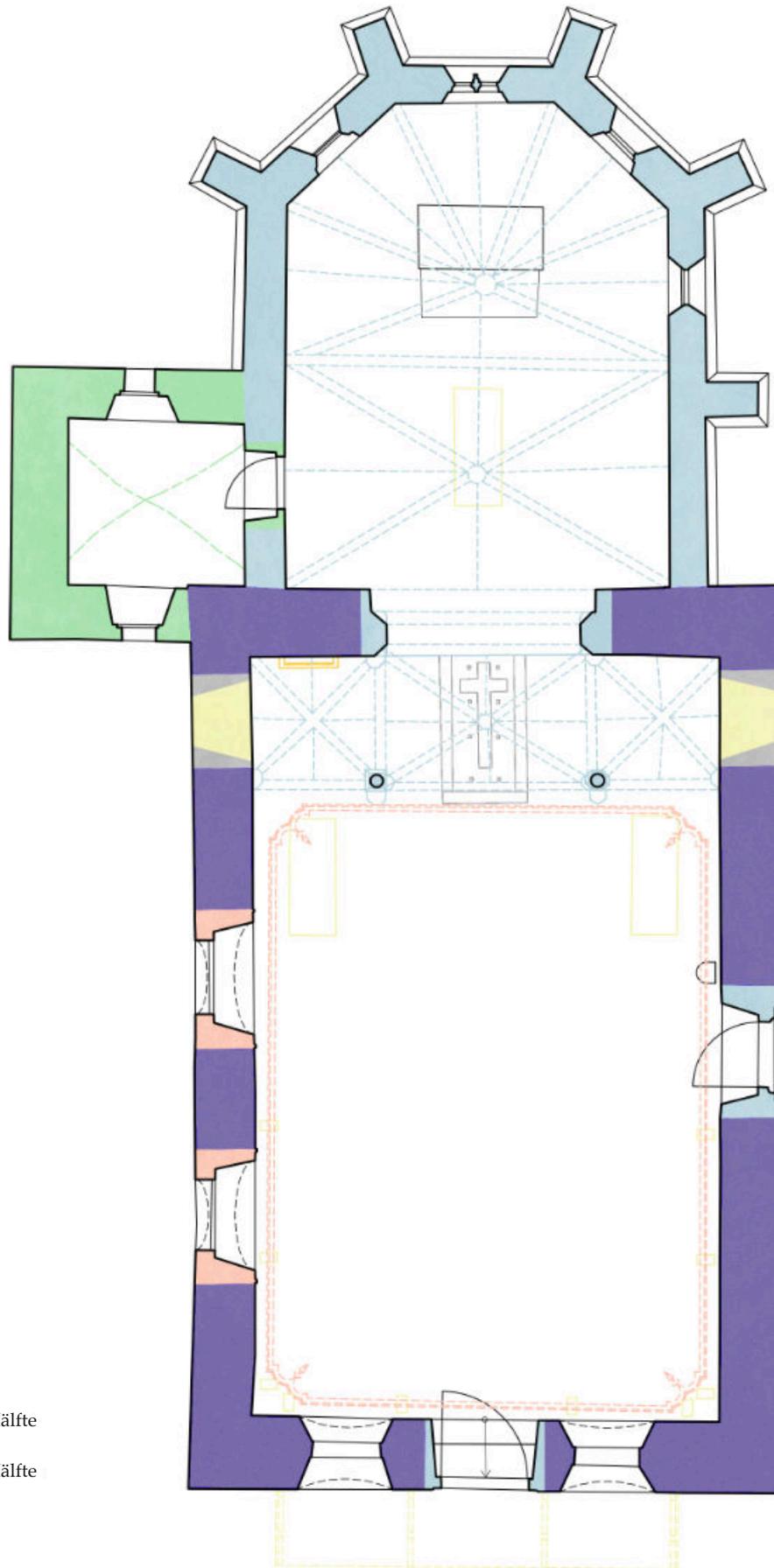
SÄULE SÜD

# JOHANNESKIRCHE

FREISTADT, OBERÖSTERREICH

BAUALTERSPLAN

GRUNDRISS



-  vor 1250
-  um 1385
-  16. Jhdt.
-  um 1745
-  19. Jhdt. 2. Hälfte
-  20. Jhdt. 2. Hälfte

M 1:100

0 1 2 3 4 5 Meter

